DER DEUTSCHE ROMAN DES ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERTS IN SEINEM...

Joseph Carl Benedict von
Baron EICHENDORFF

Digitized by Google

11825. e 26.

Digitized by Google

Der deutsche Roman

des

achtzehnten Jahrhunderts

in

seinem Verhältniß zum Christenthum.

Von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1851.

Digitized by Google

Der deutsche Roman

des

achtzehnten Jahrhunderts

in

seinem Verhältniß zum Christenthum.

Von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1851.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der deutsche Roman

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Die Poesie ist die Blüte der Gesammtbildung einer Nation, diese Bildung aber der Ausdruck des sittlichen und religiösen Zustandes derselben, dessen Veränderungen, gleichwie die wechselnden Jahreszeiten die Landschaft, unwillkürlich und nach unabänderlichen Naturgesetzen Klima und Physiognomie der Literatur bestimmen. Es wird daher immerdar die Poesie einer besondern Zeit vorzüglich die Sitte und religiöse Anschauungsweise dieser Zeit, auch wo sie gegen dieselbe opponirt, bildlich abspiegeln. Denn selbst ihre sogenannten Ideale, soweit sie auch über die Gegenwart hinauszuschreiten scheinen, was sind sie im Grunde Anderes als der Inbegriff aller Sehnsucht, Wünsche und Hoffnungen, der endliche Maßstab einer bestimmten Zeit an das Unendliche, Unermeßliche gelegt? Man durchlaufe nur einmal in Gedanken die ganze Scala dieser Ideale von Sigurd dem Schlangentödter bis zum Sigwart — welche Wechsel der Culturgeschichte rollt die bloße Musterung dieser imaginairen Weltbeherrscher vor unsern Blicken auf!

Digitized by Google

Nicht alle Dichtungsarten jedoch geben eine gleich scharfe Signatur. Das Lehrgedicht ist seiner Natur nach zu ausschließlich auf einen besondern, oft ganz unpopulairen Zweck gerichtet, die Lyrik zu schwunghaft, subjectiv, ja persönlich, um daraus die Physiognomie einer ganzen Generation mit Sicherheit zu erkennen. Ohne Zweifel wird diese Physiognomie durch das Drama, dessen Hauptaufgabe eben die Charakteristik des Lebens ist, überall am genauesten bezeichnet, wo sich dasselbe irgend naturgemäß entwickelt hat. Calderon versenkt uns in alle Tiefen jener wunderbaren Ritterlichkeit, die sich in Spanien am längsten gegen die moderne Bildung behauptete; Shakspeare ist durch den germanischen Geist Altenglands, der durch seine Schauspiele weht, fast unser Landsmann geworden; und selbst die classischen Franzosen haben, ganz charakteristisch, ihren Theaterhelden die Allongenperücke aufgesetzt und sie am Hofe ihres theatralischen Ludwig's XIV. courfähig gemacht.

Allein in Deutschland besitzen wir bis heut noch kein nationales Schauspiel. Unsere Tragödien sind die Schleppträger fremden Pathos, und unser Lustspiel, seitdem wir den Hanswurst vornehm begraben, quält sich mühselig mit ausländischen Plattheiten ab, als hätten wir deren nicht schon zu Hause genug. In Deutschland ist daher nur der Roman der einzig zuverlässige poetische Ausdruck der geistigen Zustände. Die selbst in ihren Irrthümern und Thorheiten gründliche, grübelnde und mehr beschauliche als handelnde Natur der Deutschen ist recht geeignet für eine Dichtungsart, bei deren breiter Form oder vielmehr Unform der Dichter wie auf einem Spaziergange alles nur Erdenkliche, Natur und Menschen,

Digitized by Google

Wolken und Kraut, Palast und Hühnerhof gemüthlich in seinem Gedächtniß einfangen kann. Und eben dieses bequeme Sichgehenlassen macht den Roman, der überdies neben der Lyrik bei uns am eifrigsten ausgebildet worden, zu einer wahren Musterkarte aller Gesinnungen und Narrheiten, Abgründe und Untiefen seiner Zeit. Unsere Aufgabe wird demnach hier der Versuch sein, die Geschichte der sittlichen und religiösen Verwandlungen Deutschlands im vorigen Jahrhundert, wie sie in unserm Romane hieroglyphisch angedeutet sind, in kurzen Umrissen nachzuweisen.

Unsere ganze neuere Geschichte ist durchaus revolutionär, ein Kampf des Alten und Neuen. In diesem idealen Kampfe um die Zukunft ficht die Literatur im Vordertreffen: Gedanken, gleichviel ob gesunde oder verkehrte, sind ihre Schwerter, ihre Macht die ewig schwankenden, leichtbestimmbaren Massen. Nun wird aber Der am wenigsten über den Gang eines Krieges sich orientiren können, den man mitten in das Getümmel und den Pulverdampf hineinstellen wollte. Es wird mithin auch hier weder auf ängstliche Jahreszahlen, noch auf die ästhetische Bravour Einzelner, sondern vielmehr darauf ankommen, mit möglichster Beseitigung des bloßen Pulverfutters, die durch hochmüthige Schulweisheit, moderne Vorurtheile und willkürliche Systeme aufgewirbelten Staubwolken zu theilen, welche die Hauptrichtungen und Evolutionen verschleiern.

Digitized by Google

Die Welt war culturmüde und blasirt, sie hatte sich noch einmal mit ihren abgestandenen Tugenden und Künsten wie eine alte Kokette ausgeschmückt, und konnte weder leben mehr, noch sterben. Da trat ein Kind mitten unter die Altklugen und sagte: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen!" Aber den classischen Philistern kam das eben kindisch vor, sie hatten kein Herz für den Himmel wie für die Erde; in Konstantinopel, dieser Caricatur des alten Roms, wurde die neue Lehre lau und politisch als Hoffache genommen, und eine ungeheuere Langweiligkeit lagerte über dem ganzen gebildeten Europa, wie faules feuchtes Wetter alle Fugen des alten Baues zersetzend. Da kamen die germanischen Völker wie eine Naturgewalt von ihren Waldbergen herab, zertrümmerten die morschgewordene lügenhafte Pracht, und hoben das verlassene Kind begeistert auf ihre Schilde. Und aus diesem Bündniß des altnordischen Geistes mit dem christlichen ist das Ritterthum entstanden, d. i. das durch seinen beständigen Bezug auf die Religion idealisirte Heldenleben.

Digitized by Google

Man hat sich in unserer Zeit oft darüber verwundert, wie ein so lebenskräftiges Geschlecht eine Religion der Entsagung so herzhaft ergreifen konnte. Als ob es etwa heldenmüthiger wäre, in thierischer Genüge und Genußsucht dem Erdgeist zu frohnen, als ihn zu bezwingen und das Leben kühn an ein Höheres zu setzen! Das Christenthum hatte das Irdische, indem es dasselbe mit dem Himmel in lebendigen Zusammenhang brachte, plötzlich unabsehbar erweitert; es hatte das ganze Leben zu einem Drama gemacht, dessen letzte Acte in das Unendliche hinüberspielen, und mithin einen unausgesetzten Kampf zwischen dem endlichen äußern Dasein und der in der menschlichen Natur begründeten, unendlichen innern Anlage eröffnet. Und diesen tragischen Kampf sehen wir jenes Heldengeschlecht nun jugendlich aufnehmen, ein großartiges Ringen mit den Drachen und Lindwürmern ungeheuerer Leidenschaften. Der furchtbare Egoismus der rohen Kraft wird zur Hinopferung um Gotteswillen, die unbewachte Willkür zum weltlichen Gewissen der Ehre, die Liebe zu einer religiösen Macht, wie sie ihnen in der heiligen Jungfrau in überirdischer Schönheit erschienen, deren Abglanz, auf die irdischen Frauen wieder zurückstrahlend, den idealen Minnedienst begründete. Seine eigenthümliche Heroenzeit aber hat dieses Ritterthum in den Kreuzzügen durchgefochten, und noch bis in die spätern Jahrhunderte hinauf gegen die Araber in Spanien.

Es konnte nicht fehlen, soviel Poesie des Lebens mußte auch in der Dichtung sich abspiegeln. Es war die germanische Waldnatur mit ihren Abenteuern, mit ihren Elfen, Berggeistern, Nixen, Riesen und Zwergen,

Digitized by Google

wunderbar durchfunkelt von dem frischen Morgenroth, das in die ahnungsvolle Götterdämmerung der altnordischen Mythologie hereingebrochen. Es war dieselbe jugendliche Eroberungslust, die, wie dort Italien und Palästina, hier die fremden geistigen Elemente, das Altclassische und das Orientalische, anstatt von ihnen überwältigt zu werden, sich unterwarf und christlich machte. Diese Dichtung des Ritterthums aber bildete, dem wachsenden Zuge des letztern folgend, drei Hauptströme: den Kampf der gothischen, burgundischen und fränkischen Helden zur Zeit der Völkerwanderung im Nibelungenlied und Heldenbuche; die Geschichten von Karl dem Großen und seinen Gefährten; und endlich die Sage von Artus und dem heiligen Graal. Die Kreuzzüge selbst waren, weil sie der damaligen Poesie noch zu nahe standen, selten unmittelbarer Gegenstand derselben; aber ihr phantastischer, frommer Geist ist überall, und schon darin sichtbar, daß alle früherliegenden Heldenfahrten mehr oder minder in Kreuzzüge verwandelt wurden.

Die Nibelungen ragen noch wie ein zackiges Gebirge aus der altnordischen Titanenwelt herein, da ringen noch jene Lindwürmer trotzig auf Tod und Leben mit der neuen mildern Weltansicht, der schöne Sigfried bezwingt den Drachen und erhebt den verborgenen Hort, er selbst aber ist früh dem Tode verfallen, und das Ganze endigt, wie eine herbe Tragödie, mit dem Zusammensturz der heidnischen Heldenwelt, die es fast zornig und widerstrebend abschließt. Entschiedener schon tritt die christliche Apotheose des Ritterthums in der Karlssage hervor. Der Hauptgedanke ist die göttliche Sendung des großen Kaisers und seiner Paladine zur Ausrottung des Heiden-

Digitized by Google

thums. Karl erscheint als Heiliger, seine zwölf Heldengenossen als geharnischte Apostel, der falsche Ganelon als der Verräther Judas; und Karl's tapferer Neffe Roland wird, obgleich in der unglücklichen Schlacht bei Ronceval von den Ungläubigen erschlagen, dennoch in höherm Sinne als Sieger gefeiert, weil er durch seinen Tod sich die Märtyrerpalme errungen. In den wesentlich allegorischen Dichtungen von Artus und dem heiligen Graal endlich ist die volle religiöse Bedeutung des Ritterthums poetisch niedergelegt, wie sie fast gleichzeitig auch in den geistlichen Ritterorden ins wirkliche Leben trat. Der Ritter soll durch Selbstbezwingung, hohe Thaten und Tugenden sich für seinen höchsten Beruf befähigen als Bewahrer und Verbreiter des Christenthums, dessen Geheimnisse durch die heilige Abendmahlsschüssel, worin Joseph von Arimathia das Blut des Heilands aufgefangen hat, symbolisch bezeichnet werden. Die funfzig Heldenritter aber, die um des Königs Artus Tafelrunde sitzen, sind die Hüter dieses heiligen Graal's. Diese geistliche Weihe des weltlichen Ritterthums bildet z. B. den eigentlichen Inhalt des Parzival von Wolfram von Eschenbach. In Waldeseinsamkeit fromm und sehnsüchtig aufgewachsen, wird Parzival durch den Glanz eines vorüberziehenden Ritterhäufleins in die Welt verlockt, und kommt nach mancherlei Abenteuern an des Artus Hof. Doch unbefriedigt von den äußern Erfolgen, vielfach bitter getäuscht und gedemüthigt, verzweifelt er an Gott und stürzt sich trotzig in neue Abenteuer. Aber mitten in dieser Verwilderung treibt ihn der geheime Zug seiner edlern Natur zur Fahrt nach dem heiligen Graal. So kommt er zu dem Einsiedler Trevri-

Digitized by Google

zent, von dem er endlich das Irdiſche heldenhaft dem Göttlichen unterzuordnen lernt. Sein Bruder und ſeine frühern Gefährten ringen nun weltlich um daſſelbe Ziel und ſind ihm an Glück, Ruhmesglanz und ritterlichen Künſten überlegen, aber nur Parzival wird König im Graal.

Die bilderreiche Farbenglut des Orientaliſchen, womit das Abendland durch die Kreuzzüge in Berührung kam, blieb eigentlich immer nur eine phantaſtiſche Arabeske der chriſtlichen Poeſie, und hat dieſe nur mit der luftigen Wunderwelt der Feen dauernd bereichert. Eingreifender war der Einfluß des Altclaſſiſchen, das ſie zugleich mit dem Chriſtenthume von den Römern überkommen. Allein die Poeſie der Alten war, wie ſchon oft genug geſagt worden, aus dem Gefühl einer harmoniſchen Geſundheit des endlichen Daſeins hervorgegangen, die ſich ſelbſt genügende Verherrlichung, ja Vergötterung der Sinnlichkeit. Im Chriſtenthum dagegen erhielt das Irdiſche nur durch ſeine höhere Beziehung, nicht durch Das, was es iſt, ſondern durch Das, was es bedeutet, ſeine volle Geltung und Schönheit. Jene war eine Poeſie der Gegenwart, der Freude, dieſe eine Poeſie der Zukunft, der Wehmuth, der Ahnung und der Sehnſucht; beide konnten nicht ineinander aufgehen. Die ſogenannten Barbaren nahmen daher was bei den Alten groß, reinmenſchlich oder ſonſt noch lebensfähig war, mit kindlichem Gemüthe auf, um es in ihrer Art in das neue Licht zu ſtellen und die eigentliche Heroen- und Götterwelt allegoriſch dem Chriſtenthume zu vermitteln. Dieſer Proceß läßt ſich vielleicht an dem Alexandergedicht des „Pfaffen Lamprecht" am deutlichſten erkennen, das

Digitized by Google

übrigens, wie natürlich, in Plan und Motiven viel Verwandtschaft mit dem Parzival hat. Hier ist die Geschichte Alexander's des Großen, wie lateinische Traditionen sie fortgepflanzt hatten, schlicht und einfach ins Altnordische übersetzt. Alexander kämpft „wie ein zorniger Bär, den die Hunde bestahn, der seine Wuth kühlt an Allem, was seine Klauen ergreifen." Auch das nordische Naturgefühl und die Lust am Wunderbaren üben, oft überaus lieblich, ihr eingeborenes Recht, z. B. in dem Walde voll prächtiger Blumen, deren Knospen, wenn sie sich erschlossen, wunderschöne Mädchen singend entsteigen, roth und schneeweiß gekleidet wie die Blumen. Der Held leuchtet noch in seiner vollen alten Größe, ist aber durch wenige eingeflochtene Züge fast unmerklich schon ein christlicher Ritter geworden, der in der gefangenen Gemahlin des Darius die Frauen ehrt, der am äußersten Ende der Welt ein echtdeutsches Heimweh fühlt, und den in jenem Walde mit den Mädchenblumen eine tiefe Wehmuth über die Vergänglichkeit alles Irdischen überkommt, „da die Zeit vollging, die Blumen gar verdarben, und hinstarben die schönen Frauen, die Bäume ihr Laub ließen und die Brunnen ihr Fließen und die Vögel ihr Singen." Und als er endlich den ganzen Erdkreis erobert, faßt ihn der menschliche Schwindel, und er will auch das Paradies stürmen und Zins haben von den Engelchören. Da tritt ihm am Himmelsthor ein Alter entgegen und mahnt ihn, sein Gemüth an Güte zu kehren, daß wenn ihn der Tod greife, Gott ihn aufnehme in sein Reich; und der Gewaltige beugt sich in Demuth vor dem unsichtbaren Höhern über ihm. „Da ward ihm vergeben." Aber

Digitized by Google

von aller Herrlichkeit, da er ſtarb, behielt er nichts als ſieben Fuß Erde, wie der ärmſte Mann.

Man ſieht, dieſe ganze Zeit und ihre Poeſie war alſo weſentlich nach dem Unendlichen gewendet. Da aber das Unendliche an ſich undarſtellbar iſt, ſo mußte nun, um es zur poetiſchen Erſcheinung zu bringen, ſeine Vermittelung mit dem Irdiſchen durch Symbolik verſucht werden. Dies geſchah auf zweierlei, einander ſcheinbar entgegengeſetzten Wegen. Die Einen faßten alles Geheimnißvolle, das der Natur und dem Menſchenleben einwohnt, in eine allgemeine Weltſymbolik zuſammen, und ſuchten dann von oben herab das Bild dafür in der irdiſchen Erſcheinung, als einer bloßen Allegorie jener Symbolik. Dieſe Richtung erreichte in Dante ihren wunderbaren Gipfelpunkt. Andere dagegen, mehr organiſch von der Mannichfaltigkeit und dem Einzelnen der bunten Weltanſchauung ausgehend, ſuchten gerade umgekehrt für das gegebene Bild die höhere Bedeutung, und ſtrebten, die halbvernehmbaren Naturlaute und was in der Menſchenbruſt gleichſam wie in Träumen zu uns ſpricht, jeden verhüllten Keim des Ewigen, von unten hinauf zu der ſymboliſchen Schönheit emporzuranken, nach der ſich Alle ſehnen. Dieſe in der Gegenwart, in der Geſchichte und nationalen Erinnerung wurzelnde Richtung iſt ihrer Natur nach objectiv, plaſtiſch, epiſch. Aber in beiden Fällen war jene Symbolik eine durchaus chriſtliche, und wir haben bereits oben geſehen, wie das Chriſtenthum die Poeſie immer mehr von der äußern Welt nach der innern Welt, vom Realen zu Gemüthszuſtänden, von Handlungen zu Charakteren, mit einem Wort vom plaſtiſchen Epos zur idealen Seelenſchilderung über-

Digitized by Google

führte, welche aber eben das Eigenthümliche des modernen Romans bildet, der mithin wesentlich christlichen Ursprungs ist.

Dieser Uebergang vom Epos zum Roman ist an sich keine Verirrung oder Entartung der Poesie, er hat seine innere Wahrheit in dem ganzen Entwickelungsgange der Nation, es ist dieselbe urkräftige Poesie, nur mit veränderter Weltansicht. Und diese neue Weltansicht war der Poesie wenigstens ebenso günstig als die alte sinnliche, denn es ist gar nicht abzusehen, warum im Reiche der Erfindung die historische Wahrheit, wie sie im Epos vorwaltet, mehr werth sein sollte, als die ideale des Romans. Eine falsche Idealität freilich, in der alles Sinnliche und Objective krankhaft zerfließt, ist überall, weil sie eines der unabweisbaren Elemente aller Kunst vernichtet, der Untergang der Poesie. Allein jene Weltansicht war eben die christliche, der damalige Roman hatte festen Grund und Boden in einer positiven Religion, die beständig auf ihre Bethätigung im äußern Leben, auf den Heroismus echten Ritterthums, mithin auf eine wenngleich erhöhte Wirklichkeit hinwies, und ihn daher vor der subjectiven Verflüchtigung ins bodenlose Leere bewahrte.

Die willkürlichen Classificationen der Aesthetik haben in der Literatur, wo, wie im Leben, die Grenzen ineinanderlaufen, jederzeit viel Verwirrung angerichtet, und so sind in jener Uebergangszeit auch die Gebiete des Epos und des Romans, zumal bevor der letztere formell in Prosa übergleitet, selten mit vollkommener Sicherheit einzuhegen. Indeß läßt sich dennoch der alte Roman durch einige ihm eigenthümliche Hauptzüge scharf genug be-

Digitized by Google

zeichnen: Vorherrſchen des Gefühls vor der Handlung, der innern Motivirung vor dem Factiſchen, geiſtiges Ueberſiedeln der ſagenhaften Vergangenheit in die lebendige Gegenwart, durchgehende Verklärung dieſer Gegenwart durch den Glauben an eine göttliche Leitung in irdiſchen Dingen, und endlich der Wiederſchein der himmliſchen Liebe in einer idealiſirten irdiſchen Liebe, die nun als ritterlicher Frauendienſt überall in den Vordergrund tritt.

Dieſe in den Romanen abgeſpiegelte Weltanſicht wird vorzüglich durch zwei große Dichter in zwei verſchiedenen Richtungen repräſentirt: durch Wolfram von Eſchenbach in ihrer ganzen ſtrengen ſittlichen Tiefe; durch Gottfried von Strasburg von der mehr heitern, weltlichen, äſthetiſchen Seite. Wir haben ſchon oben im Parzival geſehen, wie ernſt ſich dort Alles um den heiligen Graal gruppirt. In dem gleichfalls der Graalſage angehörigen Titurel (nur in den erſten 170 Verſen von Wolfram, das Uebrige wahrſcheinlich von Albrecht von Scharfenberg) erreicht jene ernſtere Richtung ihren extremen Gipfelpunkt. Der chriſtliche Glaubensheld vermag nichts durch ſich ſelbſt, aber Wunder durch den Beiſtand von Oben. Fortuna, die muntere Göttin der Aventiure, muß ganz der leitenden Vorſehung weichen, denn „Gelücke und ſoelden lûne lit an Gott alleine." Das „Brackenſeil" ritterlicher Tugenden wird gewunden aus Zucht, Keuſche, Milde, Treue, Mäßigkeit, Gottesfurcht, Scham, Beſcheidenheit, Stetigkeit, Demuth, Geduld und Liebe, alſo im geraden Gegenſatz zu dem Narrenſeil unſerer neueſten Romane. Das Ritterthum geht faſt im Geiſtlichen auf, die Prieſter ſind

Digitized by Google

gottberufene Könige, die beſten Ritter Prieſterkönige im Graal. Weniger myſtiſch und allegoriſch dagegen entfaltet, obgleich unvollendet, Wolfram's Willehalm (Wilhelm von Oranſe) in ſehr objectiv und ſcharf ausgeführten Charakteren faſt alle oben erwähnten Züge des Romans, Alles ſtreng dem leitenden Gedanken unterordnend, daß den höchſten Preis erwerbe, wer „um Gott ſich in Noth läßt finden, denn ihm ſind die himmliſchen Sänger hold, deren Ton ſo hell erklingt". Um des Chriſtenthums willen verläßt die ſchöne Arabelle, Gattin des heidniſchen Königs Tybalt, mit ihrem Entführer Wilhelm Hof und Glanz, den Chriſten zürnend, „weil ſie wähnten, ſie habe das um menſchlicher Liebe willen gethan, ſie hätte auch dort Liebe gelaſſen und holde Kinder bei einem Gatten, an dem ſie keine Unthat gefunden; um Gottes Huld trüge ſie jede Schuld, und einen Theil auch um den Marquis (Wilhelm)." Und als nun die Noth hereinbricht, und Wilhelm von Arabelle's Gatten und Vater in furchtbarem Kampfe bedrängt wird, mahnt ſie noch vor der Schlacht mit rührender Milde zur Schonung gegen die Heiden, denn auch Gott habe ſeinen Mördern verziehen und für die Sünder ſein Leben gelaſſen. Der Kampf ſelbſt aber wird ganz wie ein Kreuzzug aufgefaßt, die Ritter ſtreiten für das Himmelreich, dem verblutenden Viviand erſcheint ein Engel in der Todesſtunde, Wilhelm reicht wie ein Prieſter den Sterbenden das geweihte Brot. Endlich ſiegen die Chriſten, aber ihr Hauptkämpfer Rennewart fehlt, und mit Wilhelm's Klage über ihn ſchließt das ſchöne Gedicht.

Vor Allem aber iſt es eben der ſcharfe Accent, der auf die Liebe gelegt wird, was den alten Roman eigen-

Digitized by Google

thümlich bezeichnet. Wir haben soeben gesehen, wie die Liebe im Willehalm durch Anknüpfung an das Höchste im Leben ihren Ritterschlag erhält; auch in einer Episode des Titurel erscheint sie in fast überirdischer Schönheit; in Flos und Blankflos von Konrad von Flecke aber bildet ihre Unschuld, ihr Schmerz und endlicher Sieg schon den ganzen Inhalt des Romans. Hier, in das duftige Reich der Kinderwelt versenkt, ist es gleichsam der seelische Leib, die träumerische Ahnung von der Schönheit der Liebe, die wie ein Frühlingshauch Blumen und Laub des Gartens bewegt, wo Flos, ein Sohn des Königs von Spanien und die geraubte Blankflos miteinander aufwachsen und Liebe spielen. Und dieselbe Reinheit durchdringt das ganze Gedicht, wie Flos nachher seine Geliebte, die von seinem Vater insgeheim an morgenländische Kaufleute verkauft worden, mit unverwüstlicher Treue überall aufsucht, sie endlich bei dem zauberischen Sultan von Babylon wiederfindet, und vom Pförtner in einem Korb mit Rosen zu ihr gebracht wird; wie dann der Sultan, der die List entdeckt, sie verbrennen lassen will, und Beide dennoch es verschmähen, von heidnischen Zaubermitteln zu ihrer Rettung Gebrauch zu machen, bis der Sultan zuletzt, von solcher Treue gerührt, den Liebenden verzeiht und sie nach Spanien heimfahren läßt, wo inzwischen auch der König Feinix gestorben ist.

Hierzu bildet Tristan und Isolde von Gottfried von Strasburg, wo außerdem schon Alles fast nur auf Seelenschilderung ausgeht, ein entschiedenes Gegenstück. Tristan's Oheim, König Mark in Cornwall, will die schöne Isolde von Irland heirathen. Der höfische lebensgewandte Tristan übernimmt die Werbung

für ihn, und führt die junge Braut zu Schiff dem Oheim zu. Isolde's Mutter aber hat ihr heimlich einen Liebestrank für Mark mitgegeben, den Isolde und Tristan unbewußt trinken und in unreiner Liebe zueinander entbrennen; also freilich scheinbar durch eine äußere unwiderstehliche Nöthigung, aber mit so meisterhafter Motivirung ihrer innern Empfänglichkeit für den bösen Trank, daß dieser eigentlich nur als Allegorie ihres eigensten Gemüthszustandes erscheint. Nun wird der ehrliche Mark unausgesetzt auf die empörendste Weise getäuscht, die falsche Isolde hat ihn wie eine schöne bunte Schlange zierlich umringelt. Trotz dieser Buhlerkünste werden doch Beide endlich von Mark verbannt, und leben nun zusammen in der „Höhle der Liebenden", über deren Waldeinsamkeit der Dichter allen Zauber der Poesie verbreitet hat. Indeß auch hier verstört sie Mark und nimmt, schwachmüthig sich selber täuschend, Isolde wieder bei sich auf. Tristan aber muß entfliehen und verliebt sich, nicht ohne innere Vorwürfe und mit sophistischer Entschuldigung seiner Untreue, in eine andere Isolde.

Immerhin mag Gervinus Recht haben, wenn er annimmt, Gottfried habe in diesem genialen Gedichte seinen Helden eben nur als das Spielzeug von Glück und Leidenschaft und überhaupt nur einen ironischen Reflex des Zeitgeistes geben wollen. Jedenfalls aber zeugt die Thatsache, daß jene Zeit die Minne so auffassen und die Poesie diese leichtfertige Auffassung so verschwenderisch verschönen konnte, schon von dem religiösen Abfall der Liebe. Hier hat sie nichts mehr von ihrer überirdischen Beziehung, sie entsagt dem Himmel und will für sich allein gelten. Ehebruch, Lüge, Be-

Digitized by Google

trug, liſtige Verhöhnung des Eides und des Gottesgerichts, alles ſoll im Triſtan durch die Macht der Liebe, ſowie durch die höfiſche Virtuoſität des Helden in allen weltlichen Künſten gerechtfertigt und geadelt, und dieſe Rechtfertigung durch die Schönheit der dichteriſchen Form vermittelt und verkleidet werden. Der Dichter ſagt ſelbſt, Liebe ſei ein ſo ſeliges Ding, daß Niemand ohne ihre Lehen weder Tugend noch Ehre habe, ſie laſſe ſich nicht erzwingen und nicht verbieten, und das Weib, das dabei gerne Lob und Ehre bewahre, ſei aus der Art geſchlagen, ſei ein Mann an Geſinnung und nur mit Namen ein Weib; und nach dieſem Syſtem der Minne wird dann Iſolde als ein Ideal der Weiblichkeit hingeſtellt. — Man ſieht, ſchon in ſo früher Zeit wurzelt das Ausſchmücken der Liebe mit Glorien, die ihr nicht im mindeſten zuſtehen, der falſche Heiligenſchein und die Emancipation der Leidenſchaft, jener Monſtreliebe oder Liebemonſtrums, das ſpäterhin im Garten der Poeſie alle Blumen aufgefreſſen und insbeſondere den Roman jämmerlich zu Grunde gerichtet hat. Schon damals alſo, dem durch alle Geſchichte gehenden Dualismus der menſchlichen Natur folgend, theilte ſich der Roman in jene zwei auseinanderlaufende Richtungen, in die ideale des Wolfram von Eſchenbach und die reale Gottfried's von Strasburg. Doch war das religiöſe Element in der Nation noch zu gewaltig, und Wolfram's Tiefſinn beherrſchte, gleichſam als ein poetiſches Gewiſſen, noch lange hin dieſes ganze Gebiet, ſodaß manche Romane, z. B. der „Lohengrin" eines unbekannten Verfaſſers, wegen innerer Verwandtſchaft gläubig dem Eſchenbach zugeſchrieben wurden, viele andere, um höher zu gelten,

Digitized by Google

ſich abſichtlich mit ſeinem Namen ſchmückten. Auch war jener Zwieſpalt keineswegs etwa nur auf Deutſchland beſchränkt, ſondern ging durch das ganze Abendland. Sehr natürlich; denn das Chriſtenthum, die Religion der ſittlichen Gleichheit, hatte dieſe Völker zu einer großen Familie gemacht und die Begeiſterung der Kreuzzüge auch äußerlich verbrüdert; es war, wie im Leben, ſo auch in der Poeſie überall daſſelbe, nur nach den nationalen Eigenthümlichkeiten verſchieden variirte Grundthema. So langen die Sagenwurzeln des Nibelungenliedes noch in die nordiſche Heldenmythe, die des Heldenbuchs in die gothiſche oder lombardiſche Zeit hinab. So boten die Engländer den Artus und ſeine Tafelrunde, die Franzoſen und Italiener den Kreis von Karl dem Großen und ſeinen Genoſſen; und das Alles war im Titurel, Parzival, Lancelot, Wigolais, im Rolandsliede, im Reinold und Malagis und Ogier von Dänemark nicht blos in unſerm heutigen Sinne überſetzt, ſondern wahrhaft deutſch gemacht und alſo nationales Eigenthum geworden. Dieſe Univerſalität der Poeſie, in den erſten Stadien ihrer Entwickelung durch die lateiniſche Weltſprache vermittelt und repräſentirt, erfoderte jedoch Sprachkenntniß und einen gewiſſen Grad hiſtoriſcher Gelehrſamkeit, und hatte daher zur natürlichen Folge, daß im Anfange die Poeſie faſt ausſchließlich in die Hände der Geiſtlichen, namentlich der Mönche kam, ein Umſtand, der nur günſtig wirken konnte; denn die Dichtkunſt iſt eben eine Kunſt, die nirgend im bloßen Volksliede erſchöpft und am wenigſten durch die Breite eines vagen Dilettantismus gefördert wird, ſondern, um zu gedeihen, jederzeit der ernſten Pflege der

Digitized by Google

wenigen vorzüglich Befähigten bedarf. Wer aber konnte hierzu berufener sein, als eben die Geistlichen jener Zeit? Häufig als ehemalige Krieger oder Lenker der Staatsangelegenheiten mit den bedeutenderen Beziehungen des Lebens vertraut, fanden sie dann im Kloster jene Unabhängigkeit und beschauliche Muße, die allein im Stande ist, große Erlebnisse dichterisch zu bewältigen, während sie andererseits mit dem Volke, aus dessen Mitte sie hervorgegangen, durch die Seelsorge beständig in lebendigem innern Verkehr blieben und also am geeignetsten waren, Kunst und höhere Einsicht auch wieder volksthümlich zu machen.

Diese letztere Aufgabe hatten sie auch in der That gelöst. Die frischen Quellen, die halbverschüttet durch den alten Sagenberg trieben, waren zu Tage gefördert, ein Jeder konnte nun mit geringer Mühe je nach seinem Maße davon schöpfen. Zur selben Zeit aber ging eine ungeheuere Erschütterung durch alle Gemüther, die Kreuzzüge hatten eine neue Welt eröffnet und zu den alten Heldensagen neue Wunder und eine neue Heldenzeit gefügt. Ein großer Frühling rauschte belebend über das ganze Abendland, in der allgemeinen Poesie des Lebens entglitt auch die Dichtkunst immer mehr den Händen der Mönche, aus der Poesie vom Ritterthum war eine Poesie der Ritter geworden. Fürsten und Helden dichteten, Ministrels, Troubadours und Minnesänger zogen von Burg zu Burg, in geistigen Turnieren nach dem Preise ringend, den schöne Frauen vertheilten. Und eben dieser ritterliche Frauendienst war das Charakteristische und der eigentliche Inhalt jener Gesänge, die Verklärung nämlich der irdischen Schönheit im Weibe, und die Wehmuth

Digitized by Google

und der Schmerz über die Vergänglichkeit dieſer Schönheit. Dieſer Schmerz tönt, z. B. bei Walter von der Vogelweide, beſtändig wie Nachtigallenklage durch die duftigen Frühlingsnächte; jene Verklärung aber läßt ſich kaum deutlicher bezeichnen, als durch ein Lied von Novalis, wo er die heilige Jungfrau anredet:

Ich ſehe dich in tauſend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt;
Doch keins von allen kann dich ſchildern,
Wie meine Seele dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar ſüßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe ſteht.

Es war die himmliſche Erſcheinung „unſerer lieben Frau", mannichfach niederglänzend in der hohen ſittlichen, alle ſinnlichen Begierden ſtreng zurückweiſenden Würde des Weibes; die tiefe, innige Sehnſucht nach einer ſymboliſchen überirdiſchen Schönheit, deren Gegenſtand mancher Sänger hienieden niemals oder nur im Traum geſehen; eine ernſte, ideale Liebe, „die alle Enge und Weite umſpannt, die auf Erden und im Himmel thront, die überall, nur in der Hölle nicht, gegenwärtig iſt."

Nachdem jedoch die Poeſie auf ſolche Weiſe aus ihrer ſtillen Werkſtatt ins weite Meer des Lebens hinausgefahren, wurde ſie auch gar bald von den Stürmen dieſes ewig wandelbaren Elements und von jener ſchon vorhin angedeuteten Doppelſtrömung erfaßt, deren eine zur urſprünglichen Heimat ſtrebt, die andere unaufhaltſam ins Neue, Ungewiſſe fortreißt. Der durch alle Menſchengeſchichte gehende, bald verborgen, bald offen fortarbeitende Kampf des Rationalismus gegen die alte re-

Digitized by Google

ligiöse Gesinnung war mit aller furchtbaren Größe der führenden Charaktere jener Zeit in den gewaltsam miteinander ringenden Parteien der Ghibellinen und der Welfen durchgebrochen; und der größte Ghibelline, der geniale und hochgebildete Kaiser Friedrich II., hatte diesen Kampf durch Einführung des verstümmelten und misverstandenen Aristoteles, sowie durch seine eigene Theilnahme an den dichterischen Bestrebungen der Zeit, unmittelbar an Kunst und Wissenschaft geknüpft. Der mildernde, vermittelnde und versöhnende kirchliche Goldgrund, dem früher sich alle poetische Gestaltung enthob, war von der scharfen skeptischen Luft allmälig zerfressen, und die von dieser positiven Grundlage religiöser Gesinnung gelöste Phantasie nun im Leben wie in der Dichtung eine selbständige und also verheerende Macht geworden.

Die zarteste Blume der Poesie, der Minnegesang, wurde zuerst von dem herbstlichen Hauche betroffen. Ihre duftige Seele, diese schlanke, nach überirdischer Schönheit verlangende Liebe, verwirrte sich nun immer mehr in ein metaphysisch-allegorisches Gedankenspiel, bis sie endlich in sinnliche Begierde umschlägt, und der ganze ideale Frauendienst, nachdem er seine höhere Bedeutung vergessen, zur bloßen Galanterie und conventionellen Modesache wird. Wenn man z. B. die beiden berühmten Minnesänger, Walter von der Vogelweide und Ulrich von Lichtenstein miteinander vergleicht, so macht es fast den Eindruck, wie die fromme Innigkeit der ersten Jugendliebe gegen die Weiberjägerei eines frivolen Roués. Ulrich von Lichtenstein, der seinen eigenen Lebenslauf in einem Minneliedercyklus beschrieben, hat daheim eine

Digitized by Google

wackere, von ihm in seiner Weise geliebte und geehrte Ehefrau, und setzt gleichzeitig Ruh und Leben an den sinnlichen Genuß einer andern, ebenfalls verheiratheten Frau, die ihn nicht mag, aber dennoch seine närrischen Huldigungen duldet, ja gewissermaßen begünstigt, blos weil dies einmal zum guten Ton einer Weltdame gehört. Und es ist nicht nur lächerlich, sondern geradezu ekelhaft, wie der Sänger sich unablässig quält, die gute Dame zu verführen, wie er, ihr zu Liebe, sich seine Doppellefze und einen krummgewordenen Finger abschneidet, dann als Venus verkleidet tiostirend durchs Land fährt und endlich in gemachter Verzweiflung sich selbst ersäufen will.

Man sieht indeß schon aus diesen wenigen Zügen, nicht nur die Liebe, das ganze Ritterthum war durch den neuen Umschwung der Gesinnung alterirt. Und das konnte nicht anders sein. Das Ritterthum beruhte wesentlich auf der Idee der Vertheidigung des Glaubens, oder, was davon unzertrennlich war, der Kirche, und hatte diese Idee praktisch in den Kreuzzügen und den geistlichen Ritterorden, poetisch in der Graalsage dargestellt. Sobald aber dasselbe sich mit der Kirche in Opposition setzte, wie dies in dem Ghibellinenkampfe allerdings geschehen, nachdem also das allgemeine Band gelöst und diese Richtung vorherrschend geworden, mußte auch das Ritterthum in seine natürlichen Bestandtheile und Elemente, deren Verklärung und Verbindung zu einem höhern Zwecke eben sein Charakter war, unaufhaltsam wieder zerfallen. Dem großen göttlichen Vasallenthum aller christlichen Ritter traten jetzt zersplitterte Sonderinteressen in tausend souverainen Ländchen, Städten und Burgen keck gegen-

Digitized by Google

über; die ſtets revolutionären Leidenſchaften, ihres mildernden und verſöhnenden, höhern Berufs entlaſſen, gingen, ihrem natürlichen Hange nach, gewaltſam auf das Extreme, Abſolutiſtiſche bei beiden Parteien; die alte Liebe zum Wunderbaren, das eben nur durch die gläubige Beziehung auf das Göttliche zum Wunder ward, wich immer mehr der Luſt am Wunderlichen und Phantaſtiſch-ſeltſamen; der Glaube an einen unmittelbaren Beiſtand von oben dem Aberglauben an magiſche Naturkräfte; der von männlicher Demuth und aufopfernder Unterordnung unter ein Höheres freigeſprochene Heldenmuth dem ritterlichen Uebermuth und jenem furchtbaren Egoismus, der endlich in der gänzlichen Verwilderung der Raubritterſchaft ſeinen ſchmählichen Ausgang genommen.

Mit dem Ritterthume aber, weil es der Inhalt des Romans war, mußte auch dieſer dem allgemeinen Zuge folgen; und wenn gleichwol derſelbe gerade zur Zeit der Hohenſtaufen ſeine höchſte Blüte erreichte, ſo iſt dies leicht erklärlich; denn einmal folgen ſich in den Wechſelbeziehungen von Leben und Poeſie Urſache und Wirkung nicht unmittelbar, die chaotiſche Zerfahrenheit ſolcher Uebergangsperioden muß immer erſt zu einem faßlichen Bilde ſich wieder zuſammenfügen, um poetiſch abgeſpiegelt zu werden, und der einmal ſtark angeſchlagene Grundton hallt durch den Lärm der Gegenwart noch lange nach. Sodann wird durch einen ins ganze Leben getretenen Widerſpruch, ſeine Bekämpfung, Vertheidigung und Verhüllung, jederzeit die Kritik und mit ihr auch in der Poeſie die Kunſt der Formen gefördert, die wir ſchon bei Gottfried von Strasburg bemerkten. Und endlich iſt überhaupt jeder innerlich motivirte Krieg, da er durch

Digitized by Google

große Charaktere und Begebenheiten die prosaische Gleichgültigkeit der Gemüther gewaltsam erschüttert und durchbricht, in allen Zeiten der Poesie günstig gewesen, was sich während der Kreuzzüge, die überdies bis in die Zeit Kaiser Friedrich's II. hinausreichten, und selbst späterhin noch im Dreißigjährigen Kriege vielfach bewährt hat. Nicht jener Ghibellinenkampf an sich also zwischen Staat und Kirche um die Herrschaft der Welt, sondern die diesem Kampfe zum Grunde liegende zwiespältige Weltansicht hatte, wie das Leben, so auch die Romanliteratur in zwei mehr oder minder feindliche Heereslager getheilt.

Von den Altgläubigen versuchten Mehrere eine Reaction gegen den Ungestüm der weltlichen Richtung durch Wiederbelebung der Legende, die schon früher durch die Rittergedichte in den Hintergrund gedrängt war. Es waren häufig die Dichter jener ritterlichen Aventiuren selbst, die gleichsam zur Sühne ihrer frühern profanen Dichtungen, sich zum Geistlichen gewandt, wie Konrad von Würzburg in den Legenden vom heiligen Sylvester und Alexius, oder Rudolf von Ems in seinem Barlaam und Josaphat, den er selbst „der welte widerstreit" nennt. Allein es war die ungebrochene Glaubenskraft nicht mehr, die noch im 12. Jahrhundert die Legende getragen, sie hatten in ihrem „Widerstreit" mit der Ungunst der Zeit den ursprünglichen Flügelstaub unbefangener Unschuld eingebüßt; man spürt überall das Tendenziöse heraus, ja einige derselben accommodiren sich schon dem widerstrebenden Zeitgeiste, wie z. B. das Gedicht von der Wiederfindung des heiligen Kreuzes durch den Kaiser Eraclius, wo eine sehr frivole Liebesgeschichte hindurchläuft und durch ihren poetischen Glanz den wohl-

Digitized by Google

gemeinten Ernſt des Gedichts faſt ganz verdunkelt. Andere wieder ſtrebten, der wachſenden Freidenkerei gegenüber, den Roman ſelbſt in ſeinem alten ſtrengen Stil zu regeneriren, indem ſie ihn noch einmal an Wolfram von Eſchenbach knüpften. In dieſem Sinne wurde Wolfram's Titurel durch Meiſter Albrecht fortgeſetzt, ſein Willehalm von Ulrich von Turlin umgearbeitet und ſeine ganze Art und Weiſe vielfach nachgeahmt. Ebenſo vergeblich. Das offenſive Neue iſt jederzeit im Vortheil, denn es hat den Reiz, die Hoffnungen und die kecke Zuverſicht der Jugend, und daher die Gunſt der Menge. Und wie es ſtets bei ungleichem Kampfe zu geſchehen pflegt, daß der Bedrängte immer hartnäckiger und verbiſſener über ſein Ziel hinausſchießt, ſo erging es auch den Dichtern dieſer Richtung. Je mehr das echte Ritterthum in der Wirklichkeit Grund und Boden verlor, um ſo eifriger ſuchten ſie es mit prieſterlicher Heiligkeit und ungeheuerlichen Tugenden aufzuſteifen, zu überſchmücken und ein unmögliches Ritterthum herzuſtellen. Und je allgemein verbreiteter und daher zum Theil auch roher die Poeſie im andern Heereslager ward, deſto excluſiver, vornehmer und gelehrter wurde dieſer forcirt-altväteriſche Roman, bis er endlich, in Proſa übergleitend, ſich ganz an die Höfe und vorzugsweiſe in die Boudoirs fürſtlicher Frauen zurückzog. Wir erinnern hier nur an Margrete von Lothringen, die ſelbſt den Roman Lother und Maller aus dem Lateiniſchen, und an Eleonore von Oeſtreich, welche den Roman von Pontus und Sidonia aus dem Wälſchen überſetzt hat.

Anders verhielt es ſich mit dem Roman des Fortſchritts, wie wir es heutzutage nennen würden. Wie jener

Digitized by Google

aristrokatisch-conservativ, so war dieser wesentlich destructiv, und schmiegte sich, gleich dem Faltenwurf eines Gewandes, demagogisch allen wechselnden Bewegungen der Zeit an. Da aber diese Zeit vorherrschend auf das Weltliche gerichtet war, so ging auch der Roman nun immer praktischer von dem träumerischen Gedankenleben auf die Wirklichkeit, vom Dogma auf moralische Belehrung, von gläubiger Anschauung auf das verständig Allegorische; das Menschliche wird über das Religiöse gesetzt und weil jenem hiernach der höhere Zusammenhalt und größere Maßstab fehlt, Alles in einen geistreichen Mikrokosmus aufgelöst, bis endlich die Ritter die alte Rüstung von Treue und Glauben, Ehre und Pflicht, die ihnen zu schwer und unbequem geworden, ganz von sich werfen und sich als Landsknechte, fahrende Schüler, Glücksritter und Schwartenhälse in alle Welt verlaufen. Dieser närrische Ausgang des Ritterthums wird sehr ergötzlich in den sogenannten Schelmenromanen beschrieben, auf die wir später noch besonders zurückkommen, deren Charakteristisches aber darin besteht, daß anstatt der himmlischen Vorsehung der koboldartige Zufall, anstatt der alten Minne die Göttin Fortuna die Regierung der Bande übernimmt, und in der tumultuarischen Freite um ihre launenhafte Gunst oft mit großem Scharfsinn die Kehrseite der menschlichen Natur gezeigt wird. Die Brücken aber aus dem alten romantischen Lande zu den Schelmenromanen waren schon viel früher geschlagen, indem der alte Heldenroman, dem die neue Zeit nicht mehr gewachsen war, allmälig in seine Episoden, und diese wieder in einzelne Erzählungen, Novellen und Schwänke zerbröckelt wurden. Diese Genrebilder mußten denn natürlich auch alle Züge

Digitized by Google

und Farbentöne des verwandelten Kleinlebens aufweisen, und so sehen wir in der That nun die Rittergeschichten immer zahmer und bürgerlicher werden und in einem liberalen Anfluge sogar schon die Rangverhältnisse der Stände untereinander vermischen und verwischen. Im Romane Pontus gibt der König von England seine Tochter einem namenlosen Abenteurer zur Frau, da wir ja doch alle von Adam und Eva herstammen, und die Historie von der „Griseldis" vermählt eine tugendhafte Bäuerin, freilich nicht ohne harte Prüfungen, an einen Markgrafen. Wo dagegen Stoff oder Neigung noch zu dem alten und jetzt unverständlich gewordenen Heroismus zurückführte, wurde dieser durch eine brutale Leibeskraft vertreten, die, ohne nach Gott und Menschen zu fragen, wie ein toller Stier alle Ruhmeskränze auf die eingelegten Hörner nimmt; wie z. B. im „Hug Schapler", wo ein ungeschlachter Fleischersohn mitten durch Blut und Gräuel, mit einem Gefolge von zehn natürlichen Söhnen, den Thron von Frankreich besteigt. Es ist hiernach wol begreiflich, indem die Poesie sich ganz zur Wirklichkeit wandte, diese aber immer unpoetischer wurde, daß nun die sinkende Productionskraft unter den vornehmbauschigen Mantel der Allegorie flüchtete, der auch über zwei Jahrhunderte lang vorgehalten. Denn schon im 13. Jahrhundert ist es ein Lieblingsthema, die Liebesgeschicke als eine Jagd, das Herz als den Hund, und die „Merker" als die Wölfe darzustellen, die den Hund zerreißen; während fast gleichzeitig in „Spiegels Abenteuer" die klagende Treue von ihrer Kaiserin, der Frau Abenteuer, ausgeschickt wird, um Liebestreue aufzusuchen, und der Dichter, den sie angetroffen, mit seiner ehelichen Treue

Digitized by Google

ein ganzes Land übergülden zu können behauptet, dann aber in einem Spiegel alle lebenden jungen Weiber erblickt, und über der Schönheit des einen Spiegelbildes Frau und Treue vergißt. Und noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts erſcheinen im „Theuerdank" der Kaiſer Maximilian und alle Hinderniſſe ſeiner Brautbewerbung um Maria von Burgund als allegoriſche Perſonen.

Vor Allem aber iſt es wiederum das Hauptmoment aller Romane, die Liebe, an deren Auffaſſung und Behandlung ſich die religiöſe und moraliſche Herabſtimmung am ſchlagendſten nachweiſen läßt. Die alte Minne nämlich verwandelt ſich faſt unmerklich in die Frau Venus, die indeß noch immer auf Zucht und Treue hält; bald aber wird dieſe Frau Venus eine Heidin, wie z. B. in der „Mohrin", dann gar ſchon eine Teufelin, wie im „treuen Eckart", bis zuletzt, durch ein anmuthiges Labyrinth von ſinnlichen und leichtfertigen, meiſt den Italienern entlehnten Intriguenovellen hindurch, Alles unaufhaltſam in's Bäuriſche und Obſcöne umſchlägt. Ja, die zwiſchen Liederlichkeit und moraliſchem Redeſalm mattgehetzte Poeſie kehrt ſich nun ſelbſtmörderiſch gegen ihren eigenen bisherigen Inhalt, gegen das Ritterthum ſelbſt, indem ſie daſſelbe nach der neuen Elle praktiſcher Nützlichkeit mißt und daher allzu unmenſchlich rieſenhaft befindet. So mäkeln (im 13. Jahrhundert) Reimar von Zweter und Suchenwirt an den Turnieren, der eine wegen ihrer Mordſucht, der andere gerade umgekehrt wegen ihrer gefahrloſen Affectation, und Heinrich der Teichner (im 14. Jahrhundert) beſpricht das letzte Aufleuchten des Ritterthums in der Preußenfahrt des deutſchen Or-

Digitized by Google

dens schon wie ein moderner Philister: die Ritter sollten, anstatt um Marien willen die Heroen zu spielen, lieber ruhig zu Hause bleiben und ihre Kinder wiegen, Minnesang und Ritterschaft überhaupt wögen weit unter dem Pfennig, und alle Freude sei doch nichtig, wenn nicht Magenfreude dabei wäre. — Man sieht, das in seinen Uebertreibungen phantastisch gespreizte Ritterthum hatte seinerseits allgemach die Rolle des Don Quixote, und sein geborener Schildknappe, die Poesie, nun die des Sancho Pansa übernommen. Es ist im Grunde dieselbe Opposition, die das Thierepos von Reineke Fuchs so sinnreich ausgeführt hat, welches daher eben jetzt in Deutschland einheimisch und beiweitem die bedeutendste und beliebteste Dichtung dieses Zeitalters wurde; die Opposition nämlich des sich emancipirenden Verstandes gegen den ritterlichen Geist des Mittelalters, des Realen gegen das Ideale, des klugen Fuchses gegen den alt und matt gewordenen Löwen. Und denselben Gegensatz, tiefergreifend und als den letzten Grund aller dieser poetischen Bewegungen gewahren wir gleichzeitig endlich auf dem religiösen Gebiet: eine nüchterne Scholastik neben dem verstandesmuthigen Hinarbeiten nach einem bloß praktischen vermeintlichen Urchristenthum bei den Waldensern und andern ketzerischen Sekten, der tiefsinnigen Mystik und himmelklaren Frömmigkeit eines Tauler und Thomas von Kempen gegenüber.

Allein das wesentlich religiöse Element der Poesie konnte wol verdunkelt, aber nicht ausgerottet werden. Die Demoralisation, von der uns Suchenwirt, der Teichner und Sebastian Brant in ihren Satiren und Priameln ein schreckenerregendes Bild hinterlassen, hatte nur

Digitized by Google

erſt die oberen Schichten der Geſellſchaft ergriffen, der eigentliche Kern des Volkes blieb zur Zeit noch unberührt davon. Zu dieſem flüchtete daher nun unter proſaiſcher Verkleidung der alte Ritterroman in den ſogenannten Volksbüchern, die ſich zum Theil noch bis heute im Volke erhalten haben. Und dieſe unſcheinbare Volksliteratur gibt uns dann noch einmal einen lebendigen Ueberblick auf die nun zum Abſchluß gekommene Periode und ihre allmäligen Uebergänge in die neue Zeit, gleichwie die Abendſonne vor ihrem Scheiden noch einmal die Landſchaft hinter uns ſcharf beleuchtet, die ſonſt von den ringenden Morgennebeln und dem Schiller der Mittagſchwüle mannichfach verhüllt und verdeckt wurde. Denn alle Elemente des alten Sagenepos finden wir auch in dieſen Volksbüchern wieder; aber der große Strom hat ſich hier in zahlloſe, wildüberſtürzende oder anmuthig rieſelnde Flüſſe und Bäche vertheilt, das mächtige Naturgefühl, das ſonſt in Feld und Wald und allen Erſcheinungen ein heroiſches Thun erkannte, bildet und dichtet nicht mehr wie ein organiſches Naturwerk in lebendig fortlaufender Tradition; die Tradition iſt ſchon fixirt und zu Buch gebracht, Alles iſt vereinzelt, menſchlicher und milder geworden.

So hebt die Hiſtorie vom gehörnten Siegfried aus der reichen Welt der Nibelungen nur dieſen einzelnen Helden und von dieſem wiederum faſt nur die wilde Kraft hervor, wie er ſeinen Vater Sieghard verläßt, im Walde den Drachen tödtet, mit deſſen Fett er ſich beſtreicht, daß von dem erſtarrenden Blute ſich ihm der ganze Leib, nur zwiſchen den Achſeln nicht, mit einer Horndecke überzieht; und wie er dann des Königs Gilibaldus Tochter,

Digitized by Google

die ein Drache entführt hatte, errettet, sie zur Ehe nimmt und endlich vom grimmen Hagenwald an der Quelle erschlagen, und in der Folge von seiner Gattin gerächt wird: Alles in bloßen schmucklosen, aber sichern und kräftigen Umrissen. Ebenso, ja noch unmittelbarer, stellt die Historie von den vier Haimonskindern — gleich der vom Kaiser Octavian, ein Nachhall der romantischen Dichtungen von Karl dem Großen — uns recht mitten in die riesenhafte, vorritterliche Heldenzeit hinein. Dieser furchtbare Vasallentrotz gegen den gleich eisernen Kaiser Karl, neben rührender Treue, der gutmüthige ehrliche Held Reinold mit seinen ungeheuern Leidenschaften, mit seiner Klinge Florenberg und dem Heldenrosse Bayard, daneben seine drei tapfern Brüder und sein Vetter, der schlaue Negromante Malagys: es ist, als hätten die unförmlichen, eckigen Steinbilder sich von ihren uralten Grabmälern erhoben, und eine ganz fremde Felsengegend spräche in grauenhaften Naturlauten zu uns, die wir nicht mehr verstehen. Und doch ist das Volksbuch nur ein verfärbtes Abbild des wilden, man möchte sagen mit Blut geschriebenen Gedichts von den ältern Haimonskindern oder Reinold von Montalban.

Bald aber, je näher und verständlicher die Zeit uns rückt, gehen auch jene elementarischen Kämpfe immer mehr ins bloße Abenteuer, die nordischen Heldenfahrten und der alte Riesengeist in einen phantastischen Reisegeist über. Und wie jener Uebergang vorzüglich durch das schon oben erwähnte Alexandergedicht des Pfaffen Lamprecht bezeichnet wird, so zerfällt hier dieses Gedicht sogleich wieder in mehre volksthümliche Reiseromane. In der Reise des engelländischen Ritters Johannis de Montevilla sind alle

Digitized by Google

Wunderdinge, die Alexander der Große auf seinem sagenhaften Zuge angetroffen, mit eingeflochten: das Paradies im fernen Indien auf dem Berge von Adamanten, der bis zum Monde reicht; das Höllenthal, wo der Teufel in Gestalt eines grauenvollen Hauptes schwebt; das dunkle Land, aus dem beständig Menschenstimmen tönen; der goldene Baum mit den künstlichen Vögeln, der Vogel Phönix, die Amazonen u. s. w. Hierher gehört auch der, einer kurzen Erzählung in den „Gesta Romanorum" entlehnte Fortunatus mit seinem Seckel und Wünschhütlein, sowie die aus einem gleichnamigen Gedichte Heinrich's von Veldeck in Prosa aufgelöste Historie vom Herzog Ernst in Baiern und Oestreich, der von seinem Vater, dem Kaiser Otto aus seinem Lande verjagt wird, nach Jerusalem wallfahrtet, Schiffbruch am Magnetenberge leidet, auf einem Floß durch den Karfunkelberg fährt und in Indien für die Pygmäen gegen die Kraniche ficht.

Jetzt ist der Schauplatz allmälig schon ein ganz anderer, und Alles kleiner, enger und innerlicher geworden. Das furchtbare Felsengeklüft mit seinen Riesen und Drachen versinkt immer mehr in den märchenhaften Duft der Ferne, die Drachen sind erschlagen und ihre Nachgeburt schlängelt sich nur noch als Leidenschaft zwischen den Blumen, der blutige Kampf verwandelt sich in Intrigue und der Heldenroman in den Liebesroman. Schon der durch Tieck's treffliche Bearbeitung bekannte Octavian ist eigentlich mehr ein Intriguenspiel als ein Heldenspiel. Noch mehr die gleichfalls aus einem ältern epischen Gedichte entstandene Geschichte von der geduldigen Helena, wie sie vor ihrem Vater, dem Kaiser

Digitized by Google

Antonius von Konſtantinopel, der ſie ehelichen will, ganz allein ſich auf ein Schifflein flüchtet und an die engliſche Küſte verſchlagen wird, wo der König von Engelland ſie zur Gemahlin nimmt. Hier, von des Königs Mutter verleumdet, ſoll ſie verbrannt werden, wird jedoch, da die Nichte des Herzogs von Gloceſter ſich für ſie verbrennen läßt, mit ihren zwei neugeborenen Kindlein nun in die weite Welt vertrieben. In der Wildniß rauben nun ein Löwe und ein Wolf ihr die beiden Kinder, die aber ein Eremit wieder rettet, worauf Helena nach mancherlei Abenteuern endlich von ihrem bereuenden Vater und dem verſöhnten Gemahl zu Tours wiedergefunden und in Freuden heimgeführt wird.

Wie hier das Intriguenſpiel der Leidenſchaften, ſo wird dagegen in den Hiſtorien vom Markgrafen Walther und von der ſchönen Magellone die Liebe einzeln und als Hauptſache hervorgehoben. Im Markgrafen Walther, dem Gemahl der ſchon oben erwähnten Griſeldis, iſt es der Triumph der demüthigen und bis zum Tod ergebenen Liebestreue über Rang und Seelenqualen; ein ſehr beliebtes Thema, das ſchon 1395 in Frankreich, und neuerdings bei uns von Halm auf die Bühne gebracht worden iſt. In der Magellone aber iſt es die einfältige, rührende, fromme Schönheit der Liebe ſelbſt, wie ein Nachklang des alten Minnegeſangs aus ſeiner beſten unſchuldigen Zeit.

Dazwiſchen ſpielen dann immerfort die orientaliſchen Einflüſſe, die ſchon frühe von Oſten durch die Kreuzzüge, im Weſten durch den Kampf mit den Mauren ins Abendland gedrungen. So erinnert „die nützliche Unterweiſung der ſieben weiſen Meiſter“ ſchon der Form nach an Tauſend und eine Nacht. Wie dort die be-

Digitized by Google

rühmte Erzählerin, um sich vom Tode zu retten, Märchen ans Märchen spinnt, so kämpfen hier funfzehn köstliche Novellen gegeneinander um denselben Preis. Der aus Griechenland zurückgekehrte Sohn des Kaisers Pontianus wird nämlich von diesem zum Galgen verurtheilt, da die Kaiserin, seine Stiefmutter, ihn aus Rache, weil er ihren Liebesantrag zurückgewiesen, als Ehebrecher angeklagt hat. Er kann sich nicht rechtfertigen, denn er muß, zur Vermeidung eines ihm sonst prophezeiten großen Unglücks, sieben Tage lang sich stumm stellen. So oft er daher nun zum Galgen geführt wird, weiß einer der sieben Meister jedesmal durch eine Erzählung den Kaiser zur Milde, die Kaiserin ihn aber durch eine andere Novelle wieder zur Verurtheilung umzustimmen, bis der Jüngling nach Verlauf der sieben Tage endlich sein Schweigen bricht und die Tücke der Kaiserin aufdeckt.

Auch die aus dem Orient herübergewehte Feenwelt hat sich im Volksroman angesiedelt; z. B. in der Geschichte „von dem unschätzbaren Schloß in der afrikanischen Höhle Rara", wo die Erdgeister, die Luftgeister und die Feuergeister für und wider den schönen unschuldigen Jüngling Lameth miteinander ringen, wie eine leichte Luftspiegelung, die jeder Hauch phantastisch wandelt. Merkwürdiger aber ist das liebevolle Bestreben, gleichsam aus Schmerz und Mitleid mit der heidnischen Schönheit dieser Feenwelt, dieselbe menschlich und christlich, und somit der ewigen Seligkeit theilhaftig zu machen, ein Zug, der namentlich der bekannten Historie von der schönen Melusina einen so eigenthümlich rührenden Reiz verleiht, wie sie, von irdischer Liebe bezwungen, sich treu und fromm zu den Menschen gesellt, und dennoch, durch

Digitized by Google

menſchlichen Vorwitz verſcheucht und einem geheimnißvollen Naturgeſetz folgend, zuletzt von Gatten und Kindern ſcheiden und unter herzzerreißender Wehklage wieder in das Feenreich zurückkehren muß. Das ſchöne Thema wiederholt ſich noch in manchen andern Volksſagen, z. B. vom Donauweibchen; der Roman ſelbſt aber iſt aus einem altfranzöſiſchen, ſchon im 14. Jahrhundert von Jean d'Arras verfaßten und 1500 in Paris gedruckten Gedicht, dieſes aber wiederum aus einer uralten Familienſage entſtanden, wonach die Meluſina noch oft in Witwenkleidern an der Quelle erſcheint und jeden Samſtag um die Veſperzeit ſich badet, halb als ſchönes Weib und halb als Schlange, oder auch, wie die ſpätere weiße Frau, ſich am Fenſter des Thurmes zeigt, einen furchtbaren ſcharfen Schrei ausſtoßend, wenn ihren Nachkommen oder dem Lande ein großes Unglück bevorſteht.

Wir haben ſchon oben der poetiſchen Wiederbelebung der Legende gedacht, als Reaction gegen die neuere frivole Richtung der Dichtungen, des geiſtlichen gegen das überwuchernde weltliche Element derſelben. Der ſpätere Volksroman gehört aber, ſeinem Inhalt und ſeiner Geſinnung nach, weſentlich jener frühern frommen und ernſten Richtung an, oder iſt vielmehr nur eine proſaiſche Verkürzung der alten Rittergedichte, und ſo hat er denn auch das Legendariſche gläubig in ſich aufgenommen. Hier iſt vorzüglich die Hiſtorie des heiligen Biſchofs Gregorii auf dem Stein, die Geſchichte der ſeligen Euphemia und unſers Herrn Jeſu Chriſti Kinderbuch (Beſchreibung der Kindheit Jeſu, der Flucht nach Aegypten u. ſ. w.) zu bemerken: eine wunderliebliche Idylle in der Religion, wie es Görres nennt, welche zwar zunächſt dem Leben Ma-

Digitized by Google

ria's und Christus vom Karthäusermönch Philippus (im 13. Jahrhundert) nachgebildet ist, aber ursprünglich zu den alten apokryphischen Schriften gehört, die schon Papst Gelasius I. im Jahre 495 von den echten heiligen Büchern schied. Die meiste und dauerndste Gunst aber unter diesen geistlichen Romanen hat sich die Geschichte der heiligen Pfalzgräfin Genoveva erworben, die, wegen falscher Anschuldigung der Untreue vom Hofe vertrieben, in der Wildniß ihren Sohn Schmerzenreich gottesfürchtig erzieht, und dort endlich von ihrem Gemahl, der sich von ihrer Unschuld überzeugt hat, wiedergefunden wird. Hier waltet noch die keusche, innige Frömmigkeit der alten Legende und umgibt in wenigen einfachen Zügen die Heldin mit einem milden Heiligenschein, welcher Hof und Garten und die stille Waldeinsamkeit, wo Vögel und Wild ihr vertraulich dienen, wunderbar beleuchtet.

Es konnte indeß nicht fehlen, das Gefühl von dem Widerspruch jener ritterlichen Romanenwelt mit der Gegenwart und dem Verderben und Verfall des Ritterthums, der alten, naiven Lebenseinfalt mit der grübelnden Wissenschaft mußte auch das Volk durchdringen. Und so haben denn auch diese Volksbücher ihre weltliche Kehrseite, wo der hausbackene Bauernverstand sich gegen die Phantasie und Romantik wendet; mit dem wesentlichen Unterschiede jedoch von der spätern Zeit, daß dieser Verstand sich hier noch keineswegs hochmüthig und hochfahrend für den unfehlbaren Meister hält, sondern vielmehr unter herzhaftem Lachen über sich selber, sich als Narr gibt, als Hofnarr an den Fürstenhöfen, als Volksnarr z. B. im Till Eulenspiegel. Es sind die ersten rohen Lineamente zu der modernen Erscheinung der Ironie und des

Digitized by Google

Humors, die erſt ſpäter mit den wachſenden Contraſten ihre volle Macht und Alleinherrſchaft in der Poeſie erhalten ſollten. Schon in der Hiſtorie vom König Eginhard aus Böhmen erhält die Heldenkraft der Rieſen durch ihre ungeheuere Plumpheit faſt unwillkürlich eine ironiſche Färbung. In „Frag und Antwort König Salomonis und Marcolphi“ iſt es die Beſchränktheit eingebildeter Schulweisheit, die der Lynchjuſtiz des Bauernwitzes verfällt. König Salomon ſetzt vom Throne ernſt und feierlich, wie ein ſich brüſtender Puthahn, alle ſeine weiſen Sprüche dem Marcolph und ſeinem Weibe auseinander, welche dann ſogleich jeden Spruch in ihrem Volksidiom parodiſch verarbeiten. Ueber Geiſt und Ton dieſes ergötzlichen Dialogs mag das plaſtiſche Signalement des tölpiſchen Geſellen vielleicht die kürzeſte und getreueſte Auskunft geben: „Und die Perſon Marcolphi was kurtz, dick und grob, und hat ein groß Haupt und eine preite Stirn, rot gerunzelte harige Ohren, hängende Wangen, groß fließente Augen, der unter Lebs als ein Kalbslebs, ein ſtinkenden Bart, als ein Bock, plochent Händ, kurtze Finger und dicke Füß, ein ſpitzige hogerte Naſen und groß Lebſen, ein eſelich Angeſicht, Haar als ein Igel u. ſ. w.“ Die frappanteſte Familienähnlichkeit mit dieſem Marcolph hat der berühmte Till Eulenſpiegel, ein verbauerter Reineke Fuchs, der allem Ritterthum und vornehmen Weſen ſchadenfroh ein Schnippchen ſchlägt, und praktiſch den Satz ausführt, daß ariſtokratiſche Tugenden, Tapferkeit, Bildung und Gelehrſamkeit gegen einen hurtigen Verſtand, Liſt und Verſchlagenheit nicht Stich halten. Die ganze Schalksnarrheit des deutſchen Bauern, ungeſchlacht, unflätig und

Digitized by Google

nicht ohne Tücke, concentrirt sich in der mythischen Person dieses Eulenspiegels, dem daher auch alle Traditionen von echtem Witz, Spaß und Schwänken, die das Volk beim Bierkruge seit Jahrhunderten erdacht und belacht hatte, in die Schuhe geschoben werden. Ja, so uralt zum Theil und weit verbreitet waren diese Schwänke, daß ein Paar derselben, z. B. der Ritt des Knaben Eulenspiegel mit seinem Vater auf dem Esel, wenngleich weniger derb, bereits im Grafen Lucanor, einer spanischen Novellensammlung aus dem 13. Jahrhundert, vorkommen und auch dort wieder auf noch ältere Ueberlieferungen zurückdeuten. — In dem Lalenbuch, oder den Schiltbürgern, dagegen zeigt sich jene ansteckende Volksnarrheit schon über eine ganze Gemeinde verbreitet, in durchaus meisterhaften, oft großartig humoristischen Zügen, die in der Hauptsache aus Tieck's Bearbeitung als hinreichend bekannt vorausgesetzt werden dürfen. — Und endlich auch die abenteuerliche Poesie der Reisen findet ihre Parodie in den komischen Volksromanen, wo zum Gegensatz der unerhörten Begegnisse und Entdeckungen jener Poesie lieber gleich die ganze Welt lustig auf den Kopf gestellt wird; z. B. in dem „edeln Finkenritter mit dem tapferen Kavalier Monsieur Hans Guck in die Welt", einem witzigen, phantastisch lügenhaften Prahlhansen, der noch vor seiner Geburt die Welt durchwandert, seinem eigenen Kopfe, den ihm der Sturm abgewehet, nachläuft u. s. w., und welcher der Stammvater des spätern Schelmufsky und des noch jüngern Münchhausen geworden ist. — Zuletzt geht indeß auch hier der Lebensathem aus, Alles wird matter und bleicher, eine ziemlich steife Ehrbarkeit tritt an die Stelle der alten Ehre, die

Digitized by Google

Prosa des Belehrenden und Nützlichen drängt sich, je näher uns die Zeiten rücken, immer zudringlicher vor, und der frische Strom der Volksdichtungen verläuft endlich, wie der Rhein in dem platten Niederlande, in zahllose Arzeneibücher, Bauernpraktiken, Wetterbüchlein und praktische Volksbücher für einzelne Gewerke und Innungen; doch so, daß auch jetzt noch zuweilen dunkle Erinnerungen und eine oft ganz verwunderliche Phantasterei, wie zum Spott, mit hineinspielen, wie z. B. im „Albertus Magnus von Weibern, Geburten der Kinder u. s. w. gelegentlich auch ein Recept aus Metel und Martagon zur Herstellung der alle Schlösser öffnenden Springwurzel gegeben, bei den Zimmerleuten die mystische Ansicht des Hauses als einer sichtbaren Kirche geltend gemacht, oder das Kürschnerhandwerk als von Gott selbst eingesetzt vorgestellt wird, weil Gott dem Adam und der Eva bei ihrer Vertreibung aus dem Paradiese Röcke aus Fellen gemacht habe.

Durch diese ganze Periode aber schlingt sich in mannichfachen Gestaltungen eine Sage, die jenen immer weiter auseinanderlaufenden Zwiespalt der Zeit, den Gegensatz von Glauben und Verstand, am tiefsten und schärfsten bezeichnet, wir meinen die Sage vom Faust. Es ist ziemlich gleichgültig, ob Faust, den Paracelsus und Sickingen gekannt haben sollen, wirklich gelebt hat; er war jedenfalls, wie Eulenspiegel hinsichtlich der Schwänke, nur der reiche Erbe aller Thaten und Fahrten, die im Laufe der Jahrhunderte schon bei Andern, z. B. dem Zauberer Virgilius, gleichlautend vorkommen. Bei der Composition aber geht die Volksmeinung, welche diese Traditionen so lange fortgebildet und getragen, sehr einfach

Digitized by Google

und entschieden zu Werke. Der widerchristliche, bloß negirende Verstand ist kurzweg der Teufel, die hoffärtige Vernunftreligion ist höllische Magie, und Faust selbst eigentlich ein alberner, eitler Geck, der an fürstlichen Höfen um Geld, Gunst und sinnlichen Genuß den Lustigmacher und Schwarzkünstler spielt, und den zuletzt ohne Umstände der Teufel holt. Und dennoch macht überall ein tragischer Schauer und eine gesunde Ahnung der tiefern Bedeutung des Ganzen sich fühlbar, mit der die Volkssage noch unbeholfen ringt und die erst Goethe in seinem ersten Fragmente poetisch gelöst hat. Denn alle Unruh, Müh und Wagniß ist umsonst, der stets unbefriedigte Faust kann es doch zu nichts Rechtem bringen, das Trugbild der schönen Helena zerfällt ihm, da er es umarmen will, in schmuzige Asche; und es ist wahrhaft erschütternd, wenn in einem der vielen Puppenspiele vom Faust sein ehemaliger Diener Harlekin nun als Nachtwächter die verhängnißvolle Stunde ausruft, während Faust in wachsender Todesangst durch die nächtige Straße irrt und beten will und nicht beten kann, und auf seine verzweifelte Frage: ob er noch zu Gott gelangen könne? der Teufel doch nicht Nein zu sagen wagt.

Das sind die Trümmer der alten ritterlichen Poesie; halbzerfallene Ruinen, die alte Herrlichkeit nur noch in kühnen Bogen und Pfeilern andeutend, von Epheu und Waldblumen überrankt; in dem verwilderten Burggarten weiden die Ziegen, aber Hirten und Jäger freuen sich noch bis heute daran, und lauschen den noch wie damals durch die Wildniß gehenden Bächen, die träumerisch von der untergegangenen Welt und Schönheit erzählen. Einige dieser Ruinen sind vor nicht gar langer Zeit von

Digitized by Google

der neuen Romantik auch für die Honoratioren wieder zugänglich gemacht und zu Promenaden eingerichtet worden, so: Lother und Maller von Friedrich Schlegel, von Tieck die Genoveva, Magellone, Octavian und Fortunat. Aber auch sie sind seitdem, mit der Romantik, in dem wachsenden Lärm und Staubwirbel des Tages wieder versunken und vergessen.

Digitized by Google

Man sieht leicht aus den oben angedeuteten Symptomen der Zeit: die Reformation war nicht aus den Wolken gefallen, oder ein durch raschen Griff dem Himmel entwendeter Prometheusfunken, sondern die Frucht mehrer Jahrhunderte, die, als sie reif geworden, Luther nur herzhaft vom Baum der Erkenntniß schüttelte. Die Reformation wurzelt in dem uralten Zwiespalt der menschlichen Natur, und beginnt historisch schon mit dem Ghibellinischen Kampfe gegen die Kirche, welcher, nachdem im Laufe der Zeiten die großen Ideen, die ihn ursprünglich bewegten, vergessen und allmälig in Politik, Eigennutz und die kleinen Leidenschaften der Menschen übergegangen waren, endlich das ganze Leben durchdrang und durch lange Uebung und Gewohnheit populär geworden war. Auch ihre glänzende Blütezeit hatte diese antikirchliche Richtung, als die vor den Türken aus Konstantinopel und dem byzantinischen Reiche flüchtenden Griechen ihre alten literarischen Schätze, Studien und Schulen mit herüberbrachten und in Italien und dem geistig nahverbundenen Deutschland plötzlich eine „heidnisch-antiquarische Begeisterung" entzündeten, welche nun Staat, Kirche, Kunst und Wissenschaft nach der Denkart des

Digitized by Google

Alterthums und auf Grundlagen, die nicht die christlichen waren, restauriren wollte. Wir erinnern, was Italien betrifft, hier nur an die in diesem Sinne für Poesie und Kunst wirkenden Bestrebungen am Hofe der Mediceer; an Boccaz' frühere Versuche, die heidnische Mythologie christlich umzudeuten; an Petrarca's Sympathien für die von dem politischen Schwärmer Rienzi unternommene Wiederbelebung der antiken Republik in Rom und vor Allem an die furchtbare, alles Christenthum ignorirende, altrömische Consequenz Machiavelli's. Ein tiefes und wohlbegründetes Gefühl von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Wiederherstellung ging damals durch das ganze Abendland. Allein die neue Wissenschaft und Gelehrsamkeit, die hierzu Weg und Richtung zu bieten schien, hatte die nicht gehörig Vorbereiteten mehr oder minder überrascht und geblendet, und mußte im Allgemeinen eine Menge von Misverständnissen und jene Halbbildung erzeugen, die jederzeit auf Neuerung begierig und dem Irrthum am zugänglichsten ist. Die Reformation fand also einen gründlich vorbereiteten Boden; sie hat die Krankheit und das allgemeine Gefühl derselben weder erzeugt noch geheilt, aber sie hat ihre, nach welthistorischen Dimensionen noch bis auf den heutigen Tag fortdauernde Krise herbeigeführt, indem sie der Sehnsucht der Wohlmeinenden und Besonnenen, sowie der sich selbst unverständlichen Unruhe der Menge, den einzeln zerstreuten und sich kreuzenden Gedanken und Richtungen concentrirend ein bestimmtes Ziel, Namen und Banner gab, ein Umstand, der überall im Thatsächlichen den Ausschlag gibt.

Es kann natürlich hier von einer Würdigung des

Digitized by Google

dogmatiſchen Werthes oder Unwerthes der neuen Lehre nicht die Rede ſein, ſondern vielmehr nur darauf ankommen, diejenigen Momente derſelben näher zu beleuchten, welche auf die Entwickelung der deutſchen Poeſie, und namentlich des Romans, von weſentlichem Einfluß waren. In dieſer Hinſicht aber ſind es vorzüglich drei charakteriſtiſche Erſcheinungen, welche hervorgehoben werden müſſen: die durchgreifende Subjectivirung der Religion, das Revolutionäre ihres Verfahrens, und ihre Hinneigung zum claſſiſchen Alterthum.

Zuvörderſt nämlich trat die Reformation als Proteſtantismus, d. i. als Negation und ſonach weſentlich als eine Demonſtration des Verſtandes auf, welchem daher hiermit eine unverhältnißmäßige Bedeutung und Macht über Phantaſie, Gefühl und die andern für eine harmoniſche Bildung gleich unentbehrlichen Seelenkräfte zuerkannt wurde. Der menſchliche Verſtand aber, in ſeiner Ungebundenheit, iſt jederzeit ein durchaus abſolutiſtiſcher, trockener und hochfahrender Geſell; bei dem raſchen Aufräumen hatte er im Eifer der Rechthaberei, neben mancherlei wirklichem oder vermeintlichem, zum Theil aber ſehr poetiſchem Aberglauben, auch die uralte Tradition der Kirche, die Hierarchie der himmliſchen Heerſcharen und die Fürbitte und Verehrung der Heiligen bei Seite geſchafft; es war gleichſam eine Bilderſtürmerei des Himmels, die von der einen Religionspartei, die ſich daher auch vorzugsweiſe die reformirte nannte, am conſequenteſten ausgeführt ward. Kein Wunder, daß nun der Menſch, weil er von dem lebendigen Verkehr mit der höheren Geiſterwelt abgeſchloſſen war und auf der geheimnißvollen Stufenleiter der Weſen nicht mehr über

Digitized by Google

sich, sondern immer nur unter sich blickte, sich auf einmal überaus groß und vornehm vorkam. Und in diesem Gefühl hatte daher der Mensch jetzt sich selbst zum Recensenten der göttlichen Offenbarung und des Dogmas bestellt; die Bibel sollte zwar das einzige und höchste Gesetz und doch wieder ihre Auslegung der subjectiven Ansicht jedes Einzelnen überlassen sein; ein Jeder konnte und sollte bloß innerlich in sittlicher Freiheit sich und seine individuelle Religion aus sich selber herausbilden. Es war mithin fortan aller Accent auf das Subject gelegt, und dieses eine souveraine Macht geworden.

Schon das große Gewicht aber, das hiernach dem Buchstaben der Bibel eingeräumt wurde, mußte von selbst zu einer sorgfältigern Erforschung des Urtextes der heiligen Schriften, und somit zu philologischer Gelehrsamkeit in der griechischen und römischen Sprache zurückführen. Noch mehr aber als dieses theologische Bedürfniß that es die niemals ganz ruhende poetische Reproductionskraft des menschlichen Geistes, die, gleichsam organisch, ihre verletzte Gliederung sofort wieder zu ersetzen strebt und daher auch jetzt, da ihr das Mittelalter verleidet und ausgestrichen wurde, eine andere, schönere Vergangenheit suchte und in dem classischen Alterthume gefunden zu haben glaubte, dessen Angedenken überdem, wie wir oben gesehen, aus ähnlichen Gründen schon früher neubelebt worden war.

Endlich war der Protestantismus, wie schon der Parteiname andeutet, eigentlich keine Reformation, sondern eine Revolution, die anstatt vermittelnd und auf den historischen Grundlagen fortbauend reformatorisch zu regeneriren, vielmehr gegen die Ueberlieferung schlechthin

Digitized by Google

proteſtirte; gleich jeder Revolution über das Beſtehende und ſeine innere Berechtigung hinweg auf einen angeblich echtchriſtlichen Urzuſtand ging, die neue Unfehlbarkeit häufig ſehr despotiſch von oben in das verblüffte Volk hineinexperimentirte und demnach zunächſt auch die gewöhnlichen Erſcheinungen der Revolution: Anarchie der Meinungen, Ueberſtürzung und einen verzweifelten Kampf von Abſolutismus gegen Abſolutismus zur Folge hatte, wie er im Bauernkriege, in dem Skandal der Münſter'ſchen Wiedertäufer und in der wüſten Raſerei des Dreißigjährigen Krieges ſich auch äußerlich kundgethan und ausgetobt hat.

Man mag daher die geſchichtliche Bedeutung der Reformation noch ſo hoch anſchlagen, von der einen Seite als Befreiung des menſchlichen Geiſtes von der Knechtſchaft veralteter und verknöcherter Formen, oder andererſeits als nothwendige, von Gott verhängte Mahnung und Erweckung für die Kirche: darüber wenigſtens wird kein Unbefangener ſich täuſchen, daß ſie auf die naturgemäße Entwickelung einer wahrhaft nationalen Poeſie im Anfang nur verderblich wirken konnte; denn indem ſie Deutſchland gleichſam in zwei innerlich verſchiedene Völker zerſpaltete, von denen gar bald das eine die Sprache des andern kaum mehr verſtand, war, wie im Leben ſo für die Poeſie, auf Jahrhunderte der rechte gemeinſame Mittelpunkt verloren. Indem ferner die Reformation, das gläubige Gefühl im Volke unläugbar abſchwächend, die Religion aus dem bisherigen heitern Gebiete ſinnlicher Erſcheinung in eine mehr metaphyſiſche und poetiſch unfruchtbare Region verwies; indem ſie endlich die Gegenwart ſcharf vom Mittelalter und deſſen Sagen

Digitized by Google

und volksthümlichen Erinnerungen abschied, hatte sie in der That alle lebendigen Wurzeln verschnitten, aus denen allein die Dichtung ihre gesunden Blüten wieder emportreiben konnte. So hatte z. B. unser Drama im 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts aus den mittelalterlichen „Mysterien" und Fastnachtsspielen einen ganz nationalen Anlauf genommen. Wir erinnern nur an die freilich noch rohen Versuche bei Hans Sachs, Ayrer u. s. w. Englische Komödianten durchzogen das Land und fanden überall verwandtschaftlichen Anklang, und selbst Gryphius, wenngleich nicht original, war doch auf richtiger Fährte, welche, verständig verfolgt, ohne Zweifel zu volksthümlicher Selbständigkeit geführt haben würde, hätte nicht einerseits der wachsende Nachdruck auf die classische Gelehrsamkeit dem natürlichen Gange eine falsche Richtung gegeben, andererseits der unzeitige Rigorismus der protestantischen Eiferer das Schauspiel überhaupt als sündhaft verdächtigt, und die in den Kriegen ausbrechende Barbarei endlich alle Bühnen über den Haufen geworfen. Wenn ähnliche Verhältnisse in England in diesem Betracht nicht denselben Einfluß äußerten, so lag dies vorzüglich darin, daß dort das Schauspiel durch die Mysterien und Moralitäten längst Volkseigenthum und schon vor der Reformation in seinen Hauptzügen festgestellt war, welche dagegen bei uns das noch unbeholfene Drama in seinen allerersten kindischen Anfängen überraschte. Und auch in England hat dennoch der Fanatismus der Rundköpfe und Puritaner selbst einen Shakspeare, der ihnen freilich nicht sonderlich hold war, von den Brettern zu verbannen gewußt und eine Störung und hemmende Lähmung herbeigeführt, die bis

Digitized by Google

jetzt noch nicht ganz überwunden iſt; während in Spanien, wo das katholiſche Element erhalten blieb, ſich ein ganzes Jahrhundert hindurch um die beiden Hauptführer Lope de Vega und Calderon zahlloſe Gruppen faſt ebenbürtiger Gefährten bildeten. In Deutſchland dagegen hatte der vom alten Glauben abgewandte Geiſt rüſtig nach andern Schätzen geſchürft, das ganze Leben war längſt von den heimlichen Minen des religiöſen und politiſchen Rationalismus durchlaufen und unterhöhlt; es bedurfte eben nur des Schlagworts der Reformation, um die endliche Exploſion zu bewirken, die das alte Gerüſt des Mittelalters in die Luft ſprengte, und aus deren Trümmern, Schutt und Dampf erſt viel ſpäter und allmälig die neue Geſtaltung und Schönheit ſich formiren ſollte. Und ein ſolches wüſtes Bild chaotiſcher Verwirrung tritt uns denn auch aus der unmittelbar folgenden Literaturperiode entgegen. Zunächſt nämlich fällt hier jene gehäſſige Polemik widerwärtig auf, die bornirte Parteibefangenheit und ſatiriſche Bosheit, die in wachſender Hitze und Verbiſſenheit zuletzt zu völliger Barbarei verwildert. Schon die neuern Bearbeitungen des „Reineke Fuchs" nehmen dieſe Farbe der Zeit an; die alte epiſch-naive Form geht immer mehr in unruhige Oppoſition über, und der Kampf der Laien gegen die Geiſtlichkeit bildet bereits das Hauptthema des Ganzen. Noch entſchiedener nimmt dieſen Kampf Fiſchart in ſeinem „Gargantua" auf, wo der Mönch Jan Oncapourt ein Kloſter nach den neuen Grundſätzen einrichten will, ohne Mauern und ohne Uhr, damit nicht die Glocke, ſondern die Vernunft Alles regele; die Kloſterleute ſollen ſich gottgehorſamer Freiheit gebrauchen, kein Gelübde

Digitized by Google

ablegen, arbeiten ſtatt zu contempliren u. ſ. w. Die Hitze des Kampfes ſteigert ſich bei Thomas Murrner, einem unſtät vagirenden Mönche, der anfänglich für einen Freund Reuchlin's und Luther's galt, in ſeiner Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft Geiſtliche und Klöſter verſpottet, und dann eben ſo maßlos mit Ketzeralmanachen gegen Luther zu Felde zog. Mit Ulrich von Hutten endlich wird die proteſtantiſche Literatur ganz und gar kriegeriſch. Der leitende Gedanke in ſeinen Schriften iſt die Wiederherſtellung des Urdeutſchthums, ſowie eines angeblichen Urchriſtenthums, und daher die abſolute Vertilgung der Juriſten und des Klerus. Da dieſem reformatoriſchen Unternehmen aber Papſt und Kaiſer meiſt ſehr unbequem im Wege ſtanden, ſo wird, neben den heftigſten Angriffen gegen den erſtern (z. B. in ſeiner Trias), auch der Gehorſam gegen Kaiſer und Reich bedingungsweiſe als unrecht und ſündhaft dargeſtellt, ja gelegentlich, nachdem Hutten vom Herzog von Würtemberg perſönlich gekränkt worden, ſogar die Tugend des Tyrannenmordes gepredigt. Er ſtützt ſich überall auf das Volk, und doch ſollen die Pfaffen und Juriſten nur durch rohe Waffengewalt des Adels ausgerottet werden. Er will deutſche Einheit durch Einigkeit der Geſinnung; und doch lockert er einerſeits ſophiſtiſch an dem einzigen politiſch noch zuſammenhaltenden Reichsverbande, während er andererſeits gerade der Eifrigſte iſt, die einige Volksgeſinnung in ihrer Wurzel zu ſpalten und in wüthenden Religionsparteien Deutſche gegen Deutſche auf Tod und Leben aneinander zu hetzen. Hutten, mit ſeinen großen Talenten und Leidenſchaften, iſt ein warnendes Vorbild der modernen Zerriſſenheit und hat die

Digitized by Google

Poeſie des Haſſes bei uns eingeführt. Wo aber der Haß die Stelle der Begeiſterung vertritt, und mit abſichtlichem Verkennen und Verdrehen der einfachſten Wahrheiten alle Begriffe verwirrt, da zieht ſogleich die Schadenfreude und ſcandalſüchtige Gemeinheit jubelnd zur Hülfe und ſo wird auch hier gar bald der Streit und das Schimpfen zum förmlichen Metier und die wildeſte Uebertreibung zur Tugend, bis endlich die ganze Klopffechterei mit zahlloſen Pamphleten, Pasquillen und Caricaturen in ein wechſelſeitiges Mitkothbewerfen ausläuft. Selbſt der beſſere und beſonnenere Fiſchart nennt die Jeſuiten bald Jeſuwider, bald Sauiter, oder Götzſuiter und Schüler des Ignaz Lugiovoll, und ſchreibt in ſeinem „Kuttenſtreit" eine gereimte Erklärung zu einem Holzſtich, auf welchem der heilige Franciscus im wörtlichen Sinne in den Koth getreten wird. In einer ähnlichen Erklärung des Thieractus im ſtrasburger Münſter wird der Papſt als Fuchs von einem Schwein und einem Bock in Proceſſion getragen, der Bär geht mit dem Weihkeſſel voran, der Wolf mit dem Kreuze, der Meßeſel mit dem Kelch. Ebenſo iſt in einem Faſtnachtsſpiele von Nikolaus Manuel die Beichte an der „ſchweinenden Sucht" erkrankt; der Doctor ſchreit nach dem heiligen Oel, aber der Küſter hat ſeine Schuhe damit geſalbt u. ſ. w.

Der vielverſchriene Dreißigjährige Krieg, wie grauenvoll er auch Land und Sitten verheerte, war doch für jene Verbitterung der Parteien keineswegs von ſo verderblichem Einfluß geweſen, als man gewöhnlich annimmt. Das katholiſche und das proteſtantiſche Volk hatten endlich einander Aug' in Aug' geſehen und mit Erſtaunen ſich wechſelſeitig gar nicht ſo kalibanenhaft befunden, wie

die wüthenden Theologen und gelehrten Zänker ihnen ein Menschenalter hindurch eingeredet. Vielmehr entstand, bei dem allgemein abgeschwächten Glauben, aus diesem zur Lebensgewohnheit gewordenen Kriege eine gewisse soldatische Kameradschaftlichkeit und religiöse Indifferenz; Katholiken fochten unter protestantischen, Protestanten unter katholischen Fahnen, die religiös ganz neutralen Landsknechte zogen nicht dem bessern Glauben, sondern dem bessern Sold und wechselnden Glücke nach, und Alles endigte mit dem Palliativ eines interimistischen Religionsfriedens. Allein der innere Zwiespalt hatte schon zu tief gegriffen, um sich nicht auch in der Literatur zu äußern. Ohne dieses isolirende Zerwürfniß hätte die katholische Literatur in leidiger Nothwehr sich nicht, gleich einer belagerten Festung, so lange hermetisch abschließen, die protestantische nicht so ungestüm sich überstürzen können, zum wesentlichen Nachtheile Beider. Der einmal gestörte Hausfrieden ließ daheim kein rechtes Behagen aufkommen, überdies war in Deutschland durch die vorlaute Politik und den Lärm des Krieges die Poesie für lange Zeit fast ganz verscheucht, und der alte Nationalschatz vergessen; die Poeten blickten daher sehnsüchtig nach der Fremde, die Protestanten, aus Antipathie gegen alles Katholische, vorzüglich nach den gelehrten Niederlanden, und es begann, im Leben wie im Dichten, jene plumpe und doch dünkelhafte Nachmacherei des Ausländischen, die uns vor den andern Nationen so gründlich lächerlich gemacht hat. Und wenn bei dieser geistigen Völkerwanderung zuletzt die Franzosen sich als alleinige Führer behauptet, so lag dies größtentheils mit darin, daß dort ein verwandter, gleichsam literarischer Prote-

Digitized by Google

ſtantismus eben damals Sprache und Kunſt von den wirklichen oder eingebildeten Fehlern und Auswüchſen der phantaſtiſchen Vorzeit zu ſäubern und dem Mittelalter einen rein negativen Normalgeſchmack entgegenzuſetzen mit glänzendem Erfolge bemüht war.

Eben dieſer blos negative Charakter aber entwickelte, wenngleich in anderer Richtung, in Deutſchland eine wahrhaft barbariſche Pedanterie, die vom Himmel anfangend, nachdem ſie dort die Heiligen beſeitigt, immer tiefer hinabſteigend, eigentlich gegen alle Schönheit des Lebens, ja gegen das Lebens ſelbſt proteſtirte. Die kirchlichen Volksfeſte, ſowie die „vermaledeite" Faſtnachtsluſt wurden in die Rumpelkammer des Mittelalters geworfen, die Freundſchaft und Freude an der Natur wurden als zu irdiſch verſchmäht und die Liebe abgeſchafft. Sie wird mit Unzucht, Poeſie mit Lüge identificirt. Grefflinger nennt die Liebesjahre die „Kälberjahre", und Simon Dach wird wegen ſeines ſchönen Liedes vom Annchen von Tharau noch nach dem Tode verleumdet; ja der allgemein gefeierte Riſt verwarf in ſeinen geiſtlichen Liedern alle daktyliſchen und anapäſtiſchen Maße, „weil die andächtige Seele ſich nicht mit Hüpfen und Springen, ſondern mit Sehnen und Seufzen nach dem himmliſchen Jeruſalem wenden ſolle". — Seltſam! Während ſie das Kloſterleben nicht nur der Misbräuche wegen, ſondern auch ſeiner Idee nach ſo leidenſchaftlich bekämpfen, quälen ſie ſich gleichzeitig ab, eine neue und völlig ausgenüchterte Ascetik und Weltverachtung willkürlich an deſſen Stelle zu ſetzen. Kein Wunder daher, daß namentlich in der Lyrik bei den wenigen wirklichen

Digitized by Google

Dichtern jener Zeit überall eine faſt hypochondriſche Wehmuth hindurchklingt.

In dieſer troſtloſen Oede nun hatte das allein übriggebliebene Subject die Vollmacht überkommen, das zerſtörte Leben wiederherzuſtellen. Da es aber draußen ſo bettelhaft wenig vorfand, ſo kehrte es in ſich zurück und verſuchte, die neue Welt aus ſich ſelbſt zu conſtruiren; und da die ſchaffende Phantaſie kein tüchtiges Material mehr hatte, ſo übernahm der Verſtand den Bau aus eigenen Mitteln. Das Ueberſinnliche und Geheimnißvolle des Lebens aber iſt nirgend Sache des Verſtandes, er betrachtete es daher mit vornehmem ſarkaſtiſchen Lächeln, indem er alles Ideale nach der wahrnehmbaren Wirklichkeit, und namentlich die Religion als bloße Moral ſich vernünftig zurechtlegte. Und ſo dient denn nun auch in der Poeſie das Objective eigentlich nur zur Folie des vergötterten Subjects, die individuelle Empfindung, Anſicht und Neigung, mit einem Worte: die Perſönlichkeit des Dichters tritt maßgebend in den Vordergrund; er will nicht begeiſtern oder einfach ergötzen, ſondern überzeugen, und es beginnt die Epoche des herrſchenden Lehrgedichts. Schon der treffliche und wohlgeſinnte Sebaſtian Brant führt in ſeinem „Narrenſchiff" aus dem eigentlich poetiſchen und religiöſen Gebiet in das der bloßen Moral über, indem er dieſe nicht ſowol auf die göttlichen Geheimniſſe der kirchlichen Lehre, als vielmehr auf Sachkenntniß und eine verſtändige Betrachtung der Welt ſtützt, und daher häufig in einen weltlichen Predigerton hinabſinkt, wie denn auch wirklich Geiler von Kaiſersberg die Sprüche aus dem Narrenſchiff zu Texten ſeiner berühmten Predigten verwendet hat. Noch

Digitized by Google

unmittelbarer und praktiſcher ging Balthaſar Schupp auf Sittenverbeſſerung in ſeinen ſatiriſchen Reden und Diſſertationen gegen das Spiel, die Sprachmengerei, über die Kunſt reich zu werden u. ſ. w.; aber ſo religiös auch Alles hier gehalten iſt, ſo geſteht er doch gelegentlich ein, daß er dafür mehr von Laien, in der Büttelei ꝛc., als von Theologen gelernt habe.

Am ſchärfſten iſt ohne Zweifel dieſe ganze Richtung und der allmälige Uebergang vom Idealen zum Praktiſchen, vom Romantiſchen zum Lehrhaften in Hans Sachs ausgeprägt, dem einzigen bedeutenden Poeten des 16. Jahrhunderts und beſten Verſtandesdichter der Deutſchen. Hans Sachs war ein eifriger Proteſtant, täuſcht ſich jedoch keineswegs über die Gefahren und Extravaganzen der neuen Lehre, fühlt ſich vielmehr beſtändig von dreierlei Partei umtrieben, „erſtlich von den Maulchriſten, darnach von den Romaniſten, und von den Religioſen, ſind eines Tuchs drei Hoſen, die er nicht ziehen kann". Seine poetiſche Anlage wendet ihn noch häufig zu den altritterlichen Stoffen vom Siegfried, Fortunat, der Magellone u. ſ. w., während er zugleich der erſte iſt, der, nachahmend und reproducirend, das claſſiſche Alterthum volksmäßig bei uns einführt. Allein es ſind weder die großen Gedanken, welche die romantiſche Vergangenheit bewegten, noch die plaſtiſche Schönheit des heidniſchen Alterthums, was ihn anzieht, ſondern die darin zerſtreuten kleinen Charakterzüge und moraliſchen Nutzanwendungen, die er in tauſend wechſelnden Formen verarbeitet. Und ſo objectiv auch oft ſeine Dichtung und Allegorie erſcheint, ſo iſt es doch eigentlich nur ſeine eigene Individualität und liebenswürdige Perſönlichkeit, die Alles

Digitized by Google

färbt und belebt; seine Helden, türkischen Kaiser und heidnischen Götter sind durchaus nürnberger Patricier, sein Patriotismus ein bürgerlicher Gemeindesinn, seine Poesie ein löbliches Handwerk, wie der ganze Meistergesang, den er vorzüglich zu Ehren gebracht.

Jakob Grimm sagt: „Minne und Meistergesang sind eine Pflanze, die erst süß war, hernach im Alter herb, und die verholzen mußte." Noch im 15. Jahrhundert trägt der Meistergesang Spuren dieser Herkunft, in der Feier der heiligen Jungfrau und dem Legendarischen, das größtentheils seinen Inhalt bildete. Später bemächtigte sich seiner die Reformation als ihres, nebst dem Kirchenliede, fast ausschließlichen poetischen Ausdrucks. Seitdem fällt auch hier aller Accent auf das Subjective, und das auf das mannichfaltigste variirte Hauptthema ist fortan die Rettung des freien Willens, als des Göttlichen im Menschen, vor äußerer Beschränkung und Autorität unter die Aegide der Bibel. Bei ihren Hauptsingen lag daher stets Luthers Bibel aufgeschlagen auf dem Pult, und der Merker controlirte streng die Uebereinstimmung des Liedes mit der behandelten Stelle der Schrift. Auch waren ihre von Puschmann 1572 herausgegebenen Statuten blos negativer Natur, lediglich auf Abwehr „falscher" (d. i. gegen Bibel und Staat verstoßender) und „blinder" d. h. undeutlicher Meinungen gerichtet. Man begreift leicht, so handwerksmäßig an ein trockenes Spalier genagelt, mußte die ohnehin längst herb gewordene Pflanze wol gründlich verholzen und das Ganze, nachdem die erste Aufregung der Reformation verflogen und also der eigentliche Inhalt ausgegangen war, mit seinen, noch aus dem Minnegesang ererbten überkünstlichen Formen

Digitized by Google

endlich in eine leere „Tabulatur" umſchlagen, wo der höchſte Ruhm allein an die Erfindung einer neuen Versart oder „Tones" geknüpft war, wie z. B. „der kurze Ton" Bartel Regenbogen's, „die geblümte Paradieſesweiſe" Joſeph Schmierer's, oder „die ſchwarze Tintenweiſe" des Magiſters Ambroſius Metzger.

Dieſen ſchmählichen Abfall hatte indeß auch die von der Reformation adoptirte Richtung auf das claſſiſche Alterthum größtentheils mit verſchuldet. Denn indem das unſtudirte Volk ihnen in dieſe Region nicht nachgehen konnte und mithin die Poeſie nun zum Gelehrtenſtande überging, mußte die ſich ſelbſt überlaſſene Volksdichtung immer mehr verwildern; was andererſeits auf die Gelehrtendichtung wieder die Rückwirkung hatte, daß dieſe, weil ihr das heimiſche Rohe anekelte, ſich dem Fremden in die Arme warf. Aber das Volk beſitzt jederzeit eine nicht leicht verwüſtbare Heilkraft und dichtete, wenn auch roh, doch noch immer lebendig genug in ſeinen Liedern und fliegenden Blättern munter für ſich fort, während jene Vornehmthuerei der Kunſtdichter ſich an dieſen ſelbſt bei weitem empfindlicher beſtrafte. Sie geriethen nämlich durch ihre humaniſtiſche Richtung, ſowie durch ihr excluſives Weſen unrettbar entweder unter das Schulmeiſterthum der nördlichen proteſtantiſchen Univerſitäten, die nur lateiniſche Carmina duldeten, oder in die Gewalt der Höfe, die nur Spaß, Gelegenheitsgedichte und Feſtoden wollten. Hier insbeſondere waren ſie in die Stelle der alten Pritſchmeiſter getreten, und eigentlich nur als Doctoren verkleidete Hofnarren, denen mit der Schellenkappe der Witz abhanden gekommen. Wie tief aber dieſe geiſtige Leibeigenſchaft einſchnitt, be-

Digitized by Google

zeugt die überschwengliche Schmeichelei, von der diese Hofpoeten lebten; wenn z. B. Riemer vom großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm sagt: „sein geringstes Lob ist, daß er unübertrefflich gewesen und nur der Anfang zu seinem Preise, daß seines Gleichen nie gehört worden. Die Thaten Cäsar's sind Kinderspiele gegen seine Kriege; der große Scipio ist nur eine Nebensonne gegen diesen Quell des Kriegslichts. Hannibal's Heldenübungen gegen die Expeditiones unsers Großfürsten sind wie eine Komödie gegen den Verlauf einer wahrhaften Geschichte. Alle Helden der Griechen und Römer hätten unter ihm, zu Felde und in Belagerungen, kaum Unteroffiziere bedeuten können."

Der lateinischen Kunstdichtung und Sprachmengerei sollte nun durch die gelehrten Sprachgesellschaften gesteuert werden. So wurde im Jahre 1617 zu Weimar der fruchtbringende Palmenorden gestiftet, um „die Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechtem Verstande, ohne Einmischung fremder ausländischer Flickwörter, in Reden, Schreiben, Gedichten, aufs aller zier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben". Aehnliche Zwecke „zu Gottes Ehre, zur Tugendlehre und deutscher Sprache und Dichtung Ausübung und Vermehrung" verfolgte der 1644 in Nürnberg von Härsdörfer und Klai gestiftete gekrönte Blumenorden der Pegnitzschäfer. Allein so gut gemeint das Alles sein mochte, es war doch eben nur eine vorübergehende Gelehrtengrille, die, völlig unpopulär, höchstens durch ihren sprachlichen Purismus einigen negativen Nutzen hatte, durch wechselseitige Lobhudelei aber die poetische Impotenz und Mittelmäßigkeit wahrhaft barbarisch emancipirte, und die deutsche Dicht-

Digitized by Google

kunſt, der ſie eben ſelbſtändige Würde verleihen wollte, erſt recht gründlich unter die Botmäßigkeit des Adels gebracht hat. Alle dieſe Geſellſchaften waren eigentlich nur das vornehme Gegenſtück zu den ſpießbürgerlichen Meiſtergeſangſchulen, eine andere Art proſodiſcher Tabulatur, Zopf gegen Zopf; und ſie hätten ohne Zweifel endlich denſelben verknöchernden Einfluß gewonnen, wie in Frankreich die Akademie, wenn ſie mit ihrer ſchafmäßigen Hirtenſpielerei nicht glücklicherweiſe ſehr bald an ihrer eigenen Lächerlichkeit wieder verſtorben wären.

Auch das Drama entging dieſem allgemeinen Miasma nicht. Die Gebildeten wandten ſich von dem Schauſpiel, weil es noch roh und unentwickelt war, und das Schauſpiel konnte ſich nicht entwickeln, weil alle höhern Kunſtbeſtrebungen ſich von ihm abwandten. Während den herumſchweifenden Schauſpielertruppen Volk und Magiſtrate bis an die Grenzen des Stadtgebiets jubelnd entgegenzogen, verachteten die Fürſten die ungehobelten Bretter, und die proteſtantiſche Geiſtlichkeit verketzerte und excommunicirte Schauſpiel und Schauſpieler. Und während daher das Volksdrama vor dieſem doppelten Zelotismus ſich ganz und gar in die Marionettenbuden flüchtete, zimmerten die Gelehrten dafür ihre „Staatsactionen", eine unmögliche, feierlich breite, bibliſche, römiſche, griechiſche, türkiſche Heldenwelt mit Haarbeutel und Reifrock, wo gleichwol der Hanswurſt noch immer parodirend dazwiſchen fahren durfte; bis zuletzt nach obenhin ſich Alles faſt epigrammatiſch in bebänderte „Schäfereien" und ſogenannte „Wirthſchaften" zuſpitzte, höfiſche Witzgefechte ohne eigentlichen Inhalt, die an den deutſchen Höfen vor Fürſten und Grafen aufgeführt wurden, und wobei

Digitized by Google

namentlich auch Leibnitz zu Charlottenburg als prahlerischer Zahnarzt großen Beifall eingeerntet haben soll. Auf diesem Wege aber war der beabsichtigte Aufschwung des Schauspiels aus wirklicher oder eingebildeter Barbarei am wenigsten zu erwarten. Das Drama ist seiner Natur nach demagogisch; der gesunde Sinn des Volks, zu dem es unmittelbar spricht, und nicht die prüde Gelehrtenaristokratie einer großen Residenz, ist seine geborene Jury. Es ist weltbekannt, welche tödtliche Tyrannei in dieser Hinsicht Paris einst ausübte, indem es jede Abweichung von dem ästhetischen Katechismus Boileau's mit Bann belegte; und auch in Spanien ließe sich leicht nachweisen, daß selbst der kunstverständige Gönner Calderon's, Philipp IV., durch das Hoftheater zu Buen Retiro mit seinem opernartigen Luxus und den unvermeidlichen Rücksichten auf ein exclusives Publicum, den volksthümlichen Fortgang des Dramas mehr gehemmt als gefördert hat.

Alle diese Evolutionen des Zeitgeistes aber, die wir hier nur im Allgemeinen angedeutet, wiederholen sich speciell im Romane und bilden eigentlich den modernen Charakter desselben. Der gelehrte Verstand, nachdem er, wie wir gesehen, die Deutung des Lebens übernommen und durch erweitertes Wissen in Geschichte und Geographie plötzlich reich geworden, läßt als erlaubte Ergötzlichkeit und zur Erholung von seinen Regentenpflichten auch den Roman sich nebenher gefallen. Dafür muß dieser aber auch Vernunft annehmen, nicht mehr kindisch nach den höchst unwahrscheinlichen Heldensagen des Mittelalters zurückblicken oder gar in religiöse Tiefsinnigkeiten sich versteigen, sondern vielmehr sich praktisch-nützlich

Digitized by Google

machen, das etwa Erfundene erſt hiſtoriſch beglaubigen und vor Allem Moral und die ganze große Gelehrſamkeit auf eine ſchlaue Weiſe unter die Leute bringen. Allein der Verſtand kann überall nichts Neues ſchaffen, ſondern nur das Vorhandene ordnen und nachahmen, und da er überdies der großen Vergangenheit den Rücken gekehrt und vor der religiös begeiſterten Ausſicht in die Zukunft vorſichtig die Augen geſchloſſen hatte, ſo mußte er wol mit ſeinen ſchwerfälligen Romanen auf der bloßen Gegenwart ſitzen bleiben. Da dieſe aber, wenn ſie nicht als organiſches Mittelglied zwiſchen Vergangenheit und Zukunft begriffen worden, nothwendig proſaiſch wird, ſo wurde es auch der Roman, wie dieſe ganze bornirt-verſtändige Weltanſicht. Schon die erzählenden Volkslieder und die vornehmern ſogenannten Heldengedichte jener Zeit, welche die Brücke zum Romane bilden, handeln faſt nur von Männern und Begebenheiten der Gegenwart: von Guſtav Adolf, Friedrich von der Pfalz, Bernhard von Weimar, Tilly, Wallenſtein u. ſ. w.; aber durchaus nüchtern, bänkelſängeriſch oder ſteifleinen, und häufig militäriſche Paraden und Friedensmanöver, Parforcejagden und dergleichen Cavalierlappalien in voller Brunſt des Pathos als Heroismus feiernd, wie z. B. Joh. Ulr. König in ſeinem „Auguſt im Lager", wo unter andern Allegorien auch die Eintracht erſcheint, „das ſilberhelle Haar hinterwärts von einem Band umwunden und unausreißlich feſt in einen Zopf gebunden".

Bei dieſer Inproductivität des dichtenden Verſtandes mußte denn die wißbegierige Leſewelt in Deutſchland, wo ſie nicht die ältern Volksbücher beliebte, eine Zeit lang ſich noch mit Ueberſetzungen begnügen. Unter dieſen

Digitized by Google

trat der berühmte „Amadis" besonders keck aus der versinkenden Ritterwelt in die neue Zeit herein, ein noch altfränkischer ungeheuerlicher Gesell, aber schon mit zierlichen Manschetten und mancherlei neumodischen galanten und schäferlichen Gelüsten; der sich daher in seiner übergängerischen Doppelnatur auch am längsten conservirt und auf Ton und Farbe der nachfolgenden deutschen Originalromane den entschiedensten Einfluß ausgeübt hat. Endlich aber wurde er doch übergerannt von den vielen, zum Theil ganz ehrenwerthen fremden Gästen. So kam aus Spanien der „Landstörtzer Gusman von Alfarache" des Aleman, die „Diana" des Montemayor; aus Italien die „Eromena" von Biondi, der „Caloandro" des Marini; aus England die „Arcadia" von Sidney; aus Frankreich die „Astrea" des d'Urfé, die „Ariana" des Desmarets, die „afrikanische Sophonisbe u. m. A.

Aus diesem wunderlich gemischten Boden wuchsen nun allmälig die ersten deutsch-modernen Romane für die Gebildeten: die Liebes- und Heldengeschichten, oder Wundergeschichten, wie sie gleichfalls genannt wurden; mit dem charakteristischen Unterschiede jedoch, daß sie, bei der deutschen Gründlichkeit in gelehrten Dingen, oft geradezu wie Parodien ihrer ausländischen Vorbilder sich ausnehmen und fast alle an unermeßlicher Langweiligkeit leiden. Der mit prätentiöser Selbstgefälligkeit ausgesprochene Hauptzweck ist überall Erbauung und Belehrung. Birken in seiner Vorrede zur Aramena nennt sie „Gärten, in denen auf den Geschichtsstämmen die Früchte der Staats- und Tugendlehre mitten unter Blumenbeeten angenehmer Gedichte herfürwachsen und zeitigen"; und Lohenstein sagt: „die Weisheit und ernste Wissen-

Digitized by Google

ſchaften müſſen der Grund, jenes (das Dichten) der Ausputz ſein, wenn ein gelehrter Mann einer korinthiſchen Säule gleichen ſoll". Jene Belehrung aber war keineswegs etwa, wie wir es von den jetzigen Romanſchreibern wol gewöhnt ſind, auf das Innere des Menſchen, ſondern auf die allerverſchiedenartigſten Gegenſtände des praktiſchen oder gelehrten Wiſſens, auf Länder- und Völkerkunde, Aſtrologie, Klugheitsregeln, Geſchichte und geheime Hofintriguen gerichtet, und in dieſer letztern Beziehung ſind dieſe Romane eigentlich nur die in Proſa aufgelöſten Staatsactionen, deren wir oben beim Drama erwähnten. Es iſt als durchwandelte man eine fürſtliche Kunſt- und Raritätenkammer, wo chineſiſche Fächer, indianiſche Waffen, Fetiſche, Mumien und abenteuerliche Skelete an der dünnen Schnur einer Liebesgeſchichte an den Wänden umherhängen, und nach ihrem Urſprung und Nutzen von dem gelehrten Poeten mit weitſchichtigem Anſtande erklärt werden. Dieſem Inhalt, der hiernach alles Erdenkliche und Undenkliche umfaſſen ſollte, entſpricht denn auch die monſtröſe Form dieſer Romane. Lange Reimereien, Schäfer- und Tanzſpiele, ja ganze Dramen ſind eingeflochten, Alles durch kunſtreiche Beiwörter wie eine Allongeperücke gekräuſelt, und der höchſte Ruhm beſteht darin, aus einem wahren Labyrinth von Verwickelungen, die durch breite „Nebengeſchichten" abſichtlich noch verwickelter gemacht werden, den erſtaunten Leſer dennoch an dem Ariadnefaden ordinärer Wahrſcheinlichkeit glücklich wieder ins Freie zu bringen. Wie allgemein beliebt aber dieſe breitſpurigen Lehrbücher und wie geduldig die damaligen Leſer waren, bezeugt ſchon der Umſtand, daß z. B. der Magiſter Schwab in Leipzig, zu Gottſched's

Digitized by Google

Zeiten, allein aus dem 17. Jahrhundert über anderthalbtausend solcher deutschen Romane besaß.

Den Reigen eröffnet Dietrich v. d. Werder mit seiner „Diana" (1644), wo in den Nebengeschichten von Dinanderso, Lodaso, Lastewin u. s. w. die Hauptbegebenheiten des Dreißigjährigen Krieges und seine Helden sub Rosa vorgeführt werden, weshalb denn dieser Roman als ein Räthselgedicht gerühmt wurde, „das man zum ersten male der Fabel wegen, das erste bis dritte mal der Reden und Sachen, und das vierte mal der politischen Weisheit und verdeckten Geschichte wegen lesen müsse". Diese verschleierte Geschichte aber hat vorzüglich Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (1633—1714) sich zur Aufgabe gemacht. Das allgemein negative Princip hatte längst auch das öffentliche Leben durchdrungen; nicht durch naturwüchsige Entwickelung der eigenen positiven Kräfte, sondern durch Abwehr und Verneinung der Uebermacht Anderer sollte der Staat gedeihen und sich erhalten. Aus diesem politischen Protestantismus eines Jeden gegen Alle und Aller gegen Jeden war das mechanische System des Gleichgewichts entstanden, und in der Politik an die Stelle der christlichen Moral die sogenannte „Staatsraison" getreten: ein diplomatisches Schachspiel verhüllter Intentionen, welche die Neugier der Laien um so mehr reizten, je verwickelter und undurchdringlicher sie erschienen. Und eben diese Staatsgeheimnisse bilden den eigentlichen Inhalt der Geschichtsgedichte und Gedichtgeschichten Ulrich's von Braunschweig. Sein Roman „Die durchlauchtigste Syrerin Aramena" (welcher, beiläufig gesagt, 6822 Seiten enthält) spielt zwar in der Patriarchenzeit, die darin vor-

Digitized by Google

kommenden Prinzessinnen aber sind Allegorien von Ländern, Künsten und Ereignissen der Gegenwart. Noch entschiedener zeigt sich diese versteckte Richtung in seiner „Octavia", wo durch die Erzählung der römischen Geschichte von Claudius bis Vespasian sich in episodischen Schäfer- und Schauspielen, fragmentarischen Epen und Nebengeschichten ebenso viel Hofräthsel schlingen, von denen das eine auf die Gemahlin Georg's I. bezogen wurde, während sich über die historische Deutung der andern selbst Leibnitz vergebens den Kopf zerbrochen hat. Glücklicherweise indeß war der Dichter besser und größer als seine Romane, und beschloß ein thätiges und segenreiches Regentenleben mit seiner Rückkehr zur Kirche.

Weniger auf eigentliche Geschichte als auf antiquarischen Gelehrtenkram hatte es der fast gleichzeitige Philipp von Zesen abgesehen, der sich daher auch gegen den Verdacht etwaiger Erfindung ausdrücklich verwahrt. In seiner „Assenat" z. B. dient ihm die biblische Geschichte Joseph's nur zum willkommenen Vorwande, ein ägyptisches Museum mit großem Schwulst und langen Anmerkungen vor uns auszulegen. Erfinderischer war der braunschweigische Superintendent Buchholtz (1607—1671); doch ist es ihm dabei seltsam genug ergangen. Er verband mit seinem Romane: „Des christlich deutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte", außer der einmal obligaten Unterweisung in allen möglichen Disciplinen, auch noch einige ganz besondere Intentionen. Zunächst nämlich will er damit die „Amadis'schen Fabelbruten und Misgeburten" aus dem Felde schlagen, geräth aber selbst im Eifer des Gefechts gerade in dieselben Unge-

Digitized by Google

heuerlichkeiten von Tugend und Laster, rhetorischen Freundschaften, Weltschlachten, Entführungen und Errettungen, die seinen Gegner Amadis auszeichnen. Sodann hatte er die ebenso löbliche als patriotische Absicht, die Gottesfurcht als den eigentlichen Mittelpunkt aller Tapferkeit und Liebe darzustellen und zugleich zu beweisen, „daß die Deutschen nicht lauter wilde Säue und Bären sind". Allein die dick eingestreute Moraltheologie des wohlgesinnten Superintendenten hat mit der Tapferkeit und Liebe, wie sie das Ritterthum meinte, überall nichts mehr zu schaffen; und was den patriotischen Theil seiner Aufgabe betrifft, so bleibt es wenigstens sehr problematisch, ob ein wilder Bär im Walde nicht gescheiter und poetischer wäre, als diese großfürstlichen Helden und tugendsteifen Prinzessinnen, die noch überdem jedenfalls keine Deutsche, sondern ziemlich bärenhaft nachgemachte Franzosen sind. Seinen eigentlichen Triumphzug aber hält dieser unförmliche Roman in Lohenstein's „Arminius und Thusnelda", wo der hochtrabende Pegasus endlich den ganzen Rüstwagen damaliger Gelehrsamkeit unter Paukenschall und schmetternden Trompetenstößen nachschleppen muß. Durch zweierlei Maßlosigkeiten hat Lohenstein mit diesem Werke die Bewunderung fast eines vollen Jahrhunderts errungen, dadurch nämlich, daß er alle Richtungen, welche die andern Romane vereinzelt gaben, in einen ungeheuern Ballen zusammenpackt; und sodann, daß er den Stil nicht mehr als Mittel und um des Stoffes willen, sondern als selbständiges Kunststück gebraucht. Hier finden wir auf einmal Alles beisammen: abenteuerliches Ritterthum, classischen Heroismus, die Entdeckung von Amerika, Staatsraison, Geographie,

Digitized by Google

Moral, Arzneikunde, verſchleierte Hiſtorie, die habsburgſchen Kaiſer in Hermann's Vorfahren, den Kaiſer Leopald im Hermann ſelbſt, ja ſogar einige wirkliche Poeſie in einzelnen Gedichten und beſchreibenden Stellen, ſowie in der begeiſterten Vaterlandsliebe, die ihn auf Hermann geführt.

Es iſt indeß leicht begreiflich, über dieſer unnatürlichen declamatoriſchen Anſpannung mußte doch endlich den Poeten, wie dem Publicum, Geduld und Athem vergehen, und das gelehrte Romanungeheuer begann daher ſich nun allmälig in mehre ausweichende Gruppen zu theilen, in Stil und Gegenſtand zwar voneinander verſchieden, alle aber darin übereinſtimmend, daß ſie von jener bombaſtiſchen Höhe zur Gegenwart und Wirklichkeit wieder ablenken, und als die eigentlichen Anfänge unſers heutigen Romanes zu betrachten ſind.

Den Uebergang machen Ziegler und Weiſe. Heinrich Anſelm von Ziegler und Kliphauſen (1663—1697) in ſeinem Romane: „Aſiatiſche Baniſe, oder blutiges, doch muthiges Pegu, in hiſtoriſcher und mit dem Mantel einer Helden- und Liebesgeſchichte bedeckten Wahrheit beruhend" ſtößt allerdings noch mit derſelben bausbackigen Begeiſterung in die ungeheuere Tuba ſeiner Vorgänger; und zum Valet möge hier ein für alle mal als Probe dieſes Klanges eine Stelle ſeines Romans ſtehen, der ſogleich anfängt mit: „Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des Himmels, zerſchmettere die Pracht deiner mit Gold bedeckten Thürme und die Rache der Götter verzehre alle Beſitzer der Stadt, welche den Untergang des königlichen Hauſes befördert, oder ſolchen nicht nach äußerſtem Vermögen, auch

Digitized by Google

mit Daransetzung ihres Blutes gebührend verhindert haben. Wollten die Götter! es könnten meine Augen zu donnerschwangern Wolken und diese meine Thränen zu grausamen Sündfluten werden: ich wollte mit tausend Keilen als ein Feuerwerk rechtmäßigen Zornes, nach dem Herzen des vermaledeiten Bluthundes werfen und dessen gewiß nicht verfehlen; ja es sollte alsobald dieser Tyrann sammt seinem götter- und menschenverhaßten Anhange überschwemmt und hingerissen werden, daß nichts als ein verächtliches Andenken überbliebe!" — Allein trotz diesem wüthenden Anlaufe ist hier aus der großen Weltkarte doch schon eine bestimmte Provinz ausgeschnitten, das Königreich Pegu mit seinen barbarischen Sitten und Gebräuchen, und eine wirkliche Begebenheit, die sich bei dem gewaltsamen Umsturz dieses Reiches im 15. Jahrhundert zugetragen hat. Und dieses breite Ausmalen einer fremden Natur und Landschaft mit der analogen Staffage wirklicher Thatsachen leitete in vielen Nachahmungen einerseits zu den Robinsonaden, andererseits zum historischen Romane über. Beide Gattungen spielen noch heute, z. B. in den Seeromanen, in den letzten Mohikans u. s. w., mannichfach ineinander; können aber erst späterhin bei ihrer weitern Entwickelung in nähern Betracht kommen.

Gründlicher als Ziegler ging Christian Weise (1642—1708) gegen das Lohenstein'sche Prachtgerüst zu Werke, indem er „die Sachen also vorzubringen sucht, wie sie naturell und ungezwungen sind". Er wirft sich daher von jenem hochtrabenden Pegasus auf einen ordinären Bauernklepper und trabt aus der großfürstlichen Heldenwelt mitten in die Wirthschaften und Märkte des

Digitized by Google

Volks hinein. Aber es nützt eben nicht viel; wie er sich auch wendet, es ist nur eine andere Art von Pedanterie, die übelanstehende Herablassung eines Gelehrten. Auch ihm begegnet das gewöhnliche Unglück dieser Natürlichkeitsmacher: er vergißt, daß nicht alles Schöne natürlich und das Natürliche nicht immer schön ist; in der Entrüstung gegen das Vornehme wird er häufig gemein, aus Angst vor dem Schwulste platt, und Leibnitz sagt von ihm, „daß er etwas schmuzig zu reden kein Bedenken trage". Vorzüglich bemerkenswerth bei ihm aber ist der durchgehende religiöse Bezug. Er meint nämlich, „man müsse der kitzeligen und neubegierigen Welt auch die Tugend per piam fraudem beibringen", d. h. durch faßliche Satire, unterhaltende Beispiele und deren moralische Nutzanwendung. Nun stellt er in seinen „drei klügsten Leuten", und besonders in den „drei ärgsten Erznarren" und im „politischen Näscher" unter allerlei Verwandlungen einen schon vor ihm allgemein beliebten Charakter hin, den man damals mit dem Namen Curiosus bezeichnete; den menschlichen Fürwitz, der aus Eitelkeit und mit bloß weltlicher Politik Alles erfahren, von Allem naschen und profitiren will. Dieser Curiosus indeß, indem er sich überall „das Maul verbrennt" und durch solche Unmäßigkeit („Sicherheit") sich gleichsam den Magen verdirbt, kann demnach niemals zu rechtem Genusse und häuslicher Zufriedenheit gelangen, denn die Vernunft sagt: „Nichts ist gut, was nicht einen guten Ausgang hat." Der Mensch ist aber da, um glücklich zu sein; das kann er jedoch nur durch den Kappzaum der Religion werden, also wird er um seiner lieben Gemüthsruhe willen bei Christo in die Schule geschickt. Das ist

Digitized by Google

aber im Grunde doch nur verdeckte Selbſtſucht; eine religiös gefärbte Lebensklugheit. Und ſo ſehen wir denn bei Weiſe, deſſen Weltanſicht ebenfalls in zahlloſen Nachahmungen, z. B. in Riemer's politiſchem Stockfiſch, politiſchem Maulaffen, u. ſ. w. ſich immer weiter verbreitete, bereits den Keim jener praktiſchen Lebensphiloſophie, welche ſpäterhin und namentlich durch Wieland, in den ſogenannten philoſophiſchen Romanen, als Religion der Gebildeten, zu einer förmlichen Glückſeligkeitstheorie ausgeſponnen wurde.

Endlich aber führte noch ein anderes Motiv ſchon etwas früher zu einer dritten Hauptgruppe, welche mit unſerm jetzigen Romane unmittelbar zuſammenhängt. Das Ritterthum war nämlich, wie wir geſehen, längſt ausgeartet, und wir erſchrecken faſt vor ſeinem Zerrbilde, das Hans von Schweinichen in ſeinen Denkwürdigkeiten und Moſcheroſch in ſeinem Philander von Sittewald vor uns aufdeckt. Das Ritterthum ſtand durchaus auf religiöſem Grunde; da dieſes Fundament wich, ſo mußte wol auch das ſtolze Bauwerk aus ſeinen Fugen weichen und um ſo lächerlicher, je mächtiger es geweſen, in eine nun völlig unpaſſende und ſchiefe Poſition gerathen. Das ganze Weſen war in ſeinen bloßen Schein umgeſchlagen: die Vaſallen in Hofcavaliere, die Liebe in Buhlerei, die Ehre in conventionelle Reputation, der Glaube in Aberglauben an Hexen, Beſchwörungen und Aſtrologie, und die Tapferkeit der alten Kämpen in ein prahleriſches Soldatenthum „lotterbübiſcher und zotiger Junker", deren Katechismus bei Moſcheroſch dahin lautet, daß des Teufels ſei, wer ſich erbarmt — „als ob ſich Gott vor den Scharrhanſen fürchten, oder um ſchnarchender eigenſinniger

Esel willen die Zehn Gebote abschaffen oder ändern müsse". Es konnte nicht fehlen, dieser gemeine Zustand mußte edlere Gemüther mit Sehnsucht, Schmerz und Zorn erfüllen und zum Widerstand reizen; und aus diesem Gefühl entstand die moderne Selbstironie und der Humor, d. i. der schneidende Contrast zwischen dem unvergänglichen höhern Bedürfniß und der prosaischen Gegenwart, wie er sich in poetischen Gemüthern abspiegelt, und noch in unsern Tagen das Hauptthema des Romans bildet. Gervinus nennt sinnreich den Humor eine Krankheit des Geistes und Gemüthes, die auf diese Weise sich das Unerträgliche erträglich zu machen suche, wo einem Individuum oder Volke die Fähigkeit oder Möglichkeit gebricht, gesund und resolut im Glauben und in der Poesie zu leben. Wir aber möchten den Humor vielmehr die natürliche Reaction der noch gesunden Kräfte gegen die allgemeine Krankheit der Zeit nennen.

Der größte Humoristiker in diesem Sinne ist ohne Zweifel Cervantes; der Inhalt seines berühmten Romans ist, trotz aller Lächerlichkeit, tragisch, der tragische Untergang des Ritterthums, und häufig überkommt uns dabei das Gefühl, als sei eigentlich nicht Don Quixote, sondern nur seine Zeit verrückt geworden. Wenn wir aber dem Don Quixote unsern deutschen Simplicissimus hier unmittelbar anreihen, so soll dies Beiden nicht zum Nachtheil gereichen. Cervantes hatte den Nachglanz des Ritterthums, eine noch immer romantische Zeit und fast eine schon völlig ausgebildete nationale Poesie vor sich; der deutsche Dichter dagegen die brutale Verwilderung des Dreißigjährigen Krieges und eine in der Prosa noch ganz barbarische Sprache. Don Quixote ist daher

Digitized by Google

das fertige Vorbild aller modernen Romane überhaupt, der Simpliciſſimus nur der oft noch ungeſchickte und tölpelhafte Urtypus des neuen deutſchen Romans geworden. An Lebendigkeit der Anſchauung aber, an Tiefe der Intentionen und epiſcher Durchführung derſelben ſind beide Dichter einander ebenbürtig.

Zuvörderſt muß für die Vornehmen hier der noch ſehr gangbare Irrthum beſeitigt werden, als ſei der Verfaſſer des Simpliciſſimus ein roher Landsknecht geweſen, der, wie müßige Soldaten wol zu thun pflegen, ſeine Figuren mit erſparter Stiefelwichſe an die kahlen Wände gemalt. Hans Jakob Chriſtoffel von Grimmelshauſen, anagrammatiſch German Schleifheim von Sulsfort oder auch Samuel Greiffenſohn von Hirſchfeld genannt, war im Anfange des Dreißigjährigen Krieges zu Gelnhauſen geboren, focht ſelbſt eine Zeitlang mit, trat aber dann in biſchöfliche Dienſte und lebte zuletzt als Schultheiß zu Renchen am Schwarzwald ſehr geachtet in angeſehenen Verhältniſſen und Verbindungen; und daß er die damalige gelehrte und vornehme Dichtung gar wohl kannte, bezeugen ſeine Kunſtromane: „Der keuſche Joſeph ſammt ſeinem Diener Muſai", „Dietvelt und Amelinde", und „Proximus und Lympida", die aber, als bloße Conceſſionen an den oben bezeichneten Zeitgeiſt, hier nicht weiter in Betracht kommen. Sein Simpliciſſimus dagegen iſt ein unmittelbar aus dem Volke gegriffener, poetiſcher, treuer Geſell, der ſich durch die entſetzlichſte Zeit, die Deutſchland je erlebt, ſo gut es gehen mag und freilich nicht ohne bedeutend Haare zu laſſen, als Musketier, Reiter, Jäger, Vagabond und Glücksritter rüſtig hindurchſchlägt. Dieſes Nomadenleben und die

Digitized by Google

jugendliche Luſt an Abenteuern, der bedeutende hiſtoriſche Hintergrund dieſer Abenteuer mit einzeln auftauchenden Helden und Narrengeſtalten, die einfache Treuherzigkeit der Auffaſſung und Darſtellung, der verſtändige Soldatenblick, der ſich von keiner falſchen Convention irre machen läßt; das Alles iſt durchaus kerngeſund. Da iſt nichts gemacht, kein Wort zu viel oder zu wenig, Alles naturwüchſig, Rinde, Aeſte, Knorren, Blüten und Galläpfel durcheinander treibend, wie ein Baum im Walde, in welchem die wilden Vögel ſingen, der Sonnenſchein glitzert oder der Sturm raſt. Der Dichter ſteht mitten zwiſchen den Schrecken und Trümmern des Dreißigjährigen Krieges, und es iſt eine Luſt ihm zuzuſehen, wie er dieſe beſtialiſche Welt humoriſtiſch zu bewältigen weiß. Die moraliſche Fäulniß und Ruchloſigkeit parodirt Simplex zum Anfange durch ſeine bäueriſche Unſchuld und Herzenseinfalt, während er ſpäter als verſtellter Narr die Scharrhanſen narrt, die ihn zu narren vermeinen. Ein wirklicher Narr aber, der ſich für Jupiter hält, muß die ganze politiſche und religiöſe Philoſophie der damaligen Zeit repräſentiren, indem er ein parlamentariſches deutſches Weltreich ohne Fürſten und Abgaben, und eine geläuterte Univerſalreligion einführen will, „und welcher alsdann darwider glaubet, den wird er mit Schwefel und Pech martyriſiren“. Mit dieſer Confuſion ſtimmt es auch ganz gut, wenn Simplex ſelbſt confus wird, da die einen wider Luther, und die Lutheraner wider den Papſt ſchreiben. „Zu welchem Theil ſoll ich mich dann thun, wann ja eins das andre ausſchreiet, es ſei kein gut Haar an ihm. Sollte mir wohl jemand rathen, hineinzuplumpen wie die Fliegen in einen heißen Brei?

Digitized by Google

Es muß unumgänglich eine Religion recht haben, und die andern beide unrecht; ſollte ich mich nun zu einer, ohne reiflichen Vorbedacht bekennen, ſo konnte ich ebenſo bald eine unrechte als die rechte erwiſchen, ſo mich hernach in Ewigkeit reuen würde, ich will lieber gar von der Straße bleiben, als nur irr laufen." Selbſt mit dem herzzerreißenden Jammer und dem blos Wüſten weiß uns der Dichter zu verſöhnen, indem er es theils als tollen Spectakel raſch vorüberſauſen läßt, theils den friſchen poetiſchen Hauch, der bei der Anarchie iſt, fühlbar macht; gleichwie ja auch die wild emporwirbelnde Flamme eines verderblichen Brandes immerhin etwas Großartiges hat. Und eben ſo keck und humoriſtiſch faßt er Frau Fortuna auf, gleichſam als eine jener Sagengeſtalten, die vorn gleißend anzuſchauen und von hinten ein hohler Baumſtamm waren. So iſt dieſer Simplex nie verworrener und poſſierlicher, als da er, plötzlich reich geworden, den Freiherrn ſpielt, ſich auf galante Bildung legt und ein Wappen annimmt mit drei rothen Larven im weißen Feld und auf dem Helm einen Kopf mit Haſenohren, vorn mit Schellen geziert; bis er endlich ſelber ſagen muß: „Die Hoffart hielt ich vor eine Art von Phantaſterei, welche ihren Urſprung aus der Unwiſſenheit habe, dann wann ſich einer ſelbſt kennet und weiß, wo er her iſt und endlich heimkommt, ſo iſts unmöglich, daß er mehr ſo ein hoffartiger Narr ſeyn kann. Wann ich einen Pfau oder Welſchen Hahn ſehe, der ſich ausbreitet und etwas daher kollert, muß ich mich vernarren, daß dieſe unvernünftige Thiere dem armen Menſchen in ſeiner großen Krankheit ſo artlich ſpotten können." Doch nicht blos die rohe Verwilderung, Laſter und Thor-

Digitized by Google

heit werden hier humoriſtiſch paralyſirt, auch die Moral, die ſich damals ſo gern breit machte, muß in dieſen Vexirſpiegel blicken und, über ſich ſelbſt lächelnd, ſich ihrer Langweiligkeit begeben. So iſt das ascetiſche Einſiedlerleben mit ſeinen antiquitätiſchen Bärten und Gewändern überall durch einen leiſen ironiſchen Hauch belebt; und als Simpliciſſimus ſelbſt Einſiedler wird, iſt es ihm anfänglich, wie unſern neueren Romantikern, eigentlich doch nur um den Vogelgeſang und die prächtige Waldeinſamkeit zu thun, und er viſirt durch ſein mitgenommenes Perſpectiv in die ſchöne Landsgegend hinaus, oder nimmt, wenn es Nacht geworden, ſein Hörrohr zu Handen, und horcht wie etwa auf etliche Stunden Weges weit die Bauernhunde bellten, oder ſich ein Gewild in ſeiner Nachbarſchaft regte.

Man ſieht, dieſer merkwürdige Roman ſteht recht eigentlich auf der Wetterſcheide zwiſchen der alten und neuen Zeit. Alles wird nur lebendig und bedeutend durch die ſubjective Auffaſſung des Dichters; dieſe aber iſt eine humoriſtiſche, und daher ihrer Natur nach weſentlich proteſtirend und negativ; und eben hierdurch greift er unmittelbar in die neue Romanenliteratur ein, die noch bis heut von dieſem Elemente lebt. Allein jenes negative Weſen des Humors iſt hier noch nicht ſo übermächtig, um, wie in der Folgezeit, ſich ſelbſt genügend allen Stoff zu verzehren und ins Leere zu verflüchtigen. Wie in den alten Rittergedichten und Volksbüchern vielmehr iſt hier noch Alles objectiv und plaſtiſch mit einem ganz poſitiven Hintergrunde; denn der Dichter hat keineswegs, wie ſeine Zeitgenoſſen, über dem Lärm des Krieges den Grund und die eigentliche Bedeutung dieſes

Digitized by Google

Krieges vergessen. Ein tiefreligiöses und specifisch-katholisches Gefühl schlingt sich durch diese wilde Welt, ja man könnte, gleichwie Golo's Lied in der Genoveva, hier das schöne Lied des Einsiedlers: „Komm Trost der Nacht, o Nachtigall!" als den Grundaccord betrachten, der durch das Ganze tönt, bis endlich Simplicissimus aus dem Schiffbruch der Welt, wie aus einem Traum, in dem er Zeit und Tugend verloren, sich als Einsiedler auf eine wüste Insel rettet.

Diese Insel aber ist die eigentliche Stammburg eines weitverzweigten und noch heut nicht ganz ausgestorbenen Romanengeschlechts. Die abenteuerlichen und fast unglaublichen Fahrten und Entdeckungen der Conquistadoren lebten noch im bewundernden Andenken der Menschen, und die bedrängte Romantik, nachdem das gesellige Leben immer beengter und prosaischer geworden, flüchtete in die Einsamkeit einer noch unberührten neuen Welt, wo wenigstens die Natur noch wunderbar schien. So entstanden die zahlreichen Robinsonaden, späterhin von dem (1721) aus dem Englischen übersetzten „Robinson Crusoe" des Daniel Defoe Namen und verdoppelten Cours erhaltend; Reisebeschreibungen abenteuerlicher Touristen, die anfänglich wol auch zuweilen den Mond oder phantastisch lügenhafte Länder besuchen und in ihrem ganzen Wesen noch eine starke Verwandtschaft mit ihren Vettern, den spanischen Schelmen, zeigen, dann immer wirklicher, zahmer und gesitteter werden, und endlich, seit Campe, als Schulmeister einer seichten Pädagogik sich in den Kinderstuben verlaufen haben. Das Bemerkenswertheste darunter ist „Die Insel Felsenburg" von Schnabel, die zu Anfange des 18. Jahrhunderts allgemein beliebt, dann

Digitized by Google

ebenſo allgemein verrufen war, und neuerdings von Tieck herausgegeben, auch von Arnim in ſeinem „Wintergarten" zu einer ſchönen Novelle benutzt worden iſt. Eine Reihe von ineinandergreifenden und ſich wechſelſeitig ergänzenden Geſchichten mehrer Seefahrer, die durch wunderliche Schickſale auf der genannten Inſel zuſammentreffen und dort eine Colonie bilden. Hier iſt es nicht mehr das reumüthig zerknirſchte Einſiedlerthum des Simplex, ſondern eine proteſtantiſche, bibelgerechte, etwas nüchterne Frömmigkeit, die ſich gleichwol mit gelegentlicher Seeräuberei und verliebten Entführungen ganz gut zu vertragen weiß, und ſich ſo patriarchaliſch einrichtet, daß man wol ſelbſt in dem irdiſchen Paradieſe mitwohnen möchte. Der Dreißigjährige Krieg, aus deſſen Noth der „Altvater" der Inſel noch hervorgegangen, hat längſt ausgeraſt, und es iſt auf dieſer Inſel nun wie ein ſchöner ſtiller Abend nach einem Gewitter, wo die Leidenſchaften nur noch als leiſe Blitze fern am Horizonte zucken; Alles ſommerkühl, ruhig, verſtändig, ohne Roheiten, aber auch nicht mehr ſo reich und in das innerſte Volksleben greifend, wie im „Simpliciſſimus".

Noch entſchiedener leitete der letztere zu den Schelmenromanen über; ja der Verfaſſer des „Simpliciſſimus" führt dieſe unmittelbar ſelbſt ein, indem er aus ſeinem Epos einzelne Figuren als Helden kürzerer Erzählungen ſelbſtändig heraushebt. So den „ſeltzamen Springinsfeld, einen weiland friſchen, wohlverſuchten und tapfern Soldaten, und nachmahlen ausgemergelten, abgelebten, doch dabei ſehr verſchlagenen Landſtörtzer und Bettler" mit Stelzfuß und Geige; ferner „die Erzbetrügerin und Landſtörtzerin Courage, wie ſie anfangs

Digitized by Google

eine Rittmeisterin, hernach eine Hauptmännin, ferner eine Lieutnantin, bald eine Marquetenderin, Musquetirerin und letztlich eine Zigeunerin abgeben"; und in seinem „wunderbarlichen Simplicianischen Vogelnest" einen Vagabonden, welcher durch ein Vogelnest sich unsichtbar macht und aus diesem Versteck, gleich dem Studenten im „Hinkenden Teufel", die Sünden und Thorheiten seiner Zeit belauert. Seine Nachfolger auf diesem Felde, wo sie nicht aus fremden Sprachen, namentlich aus dem Spanischen, blos übersetzt haben, sind nicht der Rede werth. Das Charakteristische dieser ganzen Sippschaft aber ist das lächerlich schief gewordene Ritterthum, von dem wir oben sprachen, eine irrende Glücksritterschaft ohne Religion, Liebe, Ehre und Wunder, die ihre Sache auf den Egoismus der Thierheit, auf Stärke, List und Geschicklichkeit gestellt, und daher auch häufig bis zum Ekel gemein wird. Gleichwie das bischen Romantik in die Robinsonaden, so hatten sich indeß auch einige verlorene Erinnerungen und Formalitäten der Ritterlichkeit noch auf die Universitäten gerettet, und insofern gehören die vielen landstreicherischen und rauflustigen Studentengeschichten, z. B. Happel's „Akkademischer Roman", gleichfalls zu dieser „schwarakischen" Zunft.

Jede sich überstürzende Richtung aber ruft unvermeidlich die Reaction hervor. Die über jene volksmäßigen „Knollfinken" aufs äußerste entrüsteten Gelehrten setzten ihnen mit vornehmer Verachtung den galanten oder Schäferroman, dem deutschen Schwenker eine französische Menuet entgegen, welche Herr von Corridon und Fräulein von Chloe, einander zierlich an den Fingerspitzen anfassend, zur erlaubten Ergötzlichkeit des ho-

Digitized by Google

hen Adels zwiſchen abgecirkelten Scherbenbeeten und verſchnittenen Buxbaumalleen aufführen, und ſich dabei vor friſcher Morgenluft, ungepudertem Haar, Frömmigkeit und dergleichen plebejiſchen Unanſtändigkeiten ſorgfältig in Acht nehmen. Den Vortänzer machte 1697 Paul von Winkler in ſeinem Buche „Der Edelmann"; Auguſt von Bohſe ſchrieb „Hoher Perſonen unterſchiedliche Liebesgeſchichten", auch ein Liebescabinet für Damen, und der Titel eines dieſer Romane: „Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier" gibt ungefähr den Inhalt Aller an. Allein der franzöſiſche Haarbeutel ſtand den ungeſchickten Deutſchen noch übler zu Geſicht als die verbogene Pickelhaube, und ein verwegener unbekannter Autor übernahm daher die Rache für den unnatürlichen Zwang. Nicht als Fortſetzung der Schelmenromane nämlich, als eine kecke Parodie vielmehr, ſowol der auffſchneideriſchen Robinſonaden, als des galanten Romans, iſt die Lebensbeſchreibung des „Schelmufski" anzuſehen, wie er mit ſeinem „Bruder Grafen" über das „gelübberte Meer" fährt, überall ungeſchliffen den Charmanten ſpielt, über der Ausländerei ſeine „Fraumutterſprache" verlernt hat, dann mit der Frau Großmoguln tanzt und dabei ſo hohe Sprünge macht, daß, „der Tebbel hol mer!", Alles vor Bewunderung das Maul aufſperrt u. ſ. w.

Präciſer aber, als alle Parodie oder weitläufige Erörterung es vermöchte, ſpiegeln die aufrichtigen Poetiker jener Zeit die ganze Jämmerlichkeit ab. Da will unter Anderm ein „poetiſcher Trichter" die Kunſt zu dichten „in ſechs Stunden eingießen", und nach Balthaſar Kindermann's „Deutſchem Poeten" iſt die Dichtkunſt nichts

Digitized by Google

Geringeres, als das Mittel, bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichen ſich hören zu laſſen, wodurch man ſich oft bei großen Herren beliebt machen könne; weshalb denn auch Gottfried Ludwig noch 1703 die Poeſie in „Anſingungen, Brautmeſſen und Brautſuppen" eintheilt. Ja, um recht liebenswürdig und galant-ſcherzhaft zu erſcheinen, ſuchte man den Gedichten in Ton und Versart auch äußerlich die angenehme Geſtalt eines Vogels, Herzens, Eies und dergl. zu geben. Z. B.:

„Mein Freund, du biſt beglückt, da dich die Aeltern lieben,
Da deine Lehrer dich in guten Künſten üben,
Und deine Gönner ſtets auf deine Wohlfahrt ſehn,
Wohl dem, dem ſo wie dir, mein liebſter Freund, geſchehn.
Gönner, Lehrer, Aeltern ſind ja diejenigen Perſonen,
Welche Fleiß mit Lob und That ſchon zu rechter Zeit belohnen."

Dies ſoll eine Nachtigall und zugleich den erhabenen Aufſchwung eines Palmbaumes vorſtellen! — So kindiſch war die Poeſie geworden, da ſie ſich ſchämte, kindlich zu ſein.

Digitized by Google

Die Naturreligion.

Das bewegende Princip des 18. Jahrhunderts ist die Aufklärung; ihr Kampf mit den widerstrebenden Kräften um die Alleinherrschaft bildet fast den ganzen Inhalt dieses Zeitraumes, im Leben wie in der Literatur. Keine geistige Aufgabe ist so häufig wie diese misverstanden, von den Einen hochgefeiert, von den Andern verketzert, und der Streit ist um so hartnäckiger und erbitterter geführt worden, da beide Parteien in gewissem Sinne Recht haben. Es ist gewiß nichts so natürlich, edel und christlich, als das menschliche Streben nach Licht, ein reformatorischer Gebrauch der Vernunft. Auch ist es an sich unverfänglich, daß dieses Streben, indem es eben Alles, was das Licht bedeckt oder verhüllt, zu beseitigen sucht, ursprünglich verneinend erscheinen muß. Allein hier liegt auch schon das Verführerische für den menschlichen Geist, und es scheiden sich die Wege. Wo nämlich die Aufklärung ihre Waffe der Verneinung nicht mehr als bloßes Mittel zu höhern Zwecken betrachtet und vergißt, daß sie nicht selbst das Licht sei, sondern auf daß sie von dem Lichte Zeugniß gebe; wo sie daher in vermeintlicher Con-

Digitized by Google

sequenz selber das Licht machen und alles Licht außer ihr verneinen will — da ist es eine falsche Aufklärung. Diese falsche Aufklärung ist keineswegs erst eine Erfindung der Reformation, sie wurzelt und beginnt vielmehr viel früher in dem allgemeinen Protestantismus der menschlichen Natur, dessen vereinzelte Symptome wir schon oben angedeutet haben; aber sie hat sich vorzüglich der Reformation, ihrer Consequenzen und wechselnden Stimmungen bedient, um sich endlich im 18. Jahrhundert als eine förmliche Philosophie des Lebens herauszubilden.

Der Streit zwischen den Sachsen und den Schweizern, zwischen Gottsched und Bodmer, womit das Jahrhundert eröffnet wird, ist an sich und in seinen unmittelbaren Resultaten für die Poesie ganz bedeutungslos. Denn wenn Gottsched die wilde Sprachmengerei und den Lohenstein'schen Schwulst über den Haufen warf, so folgte auf dieses liederlich-phantastische Delirium nur der entschiedenste Katzenjammer, der nicht einmal begreift, wie in der Fabel Thiere und Bäume reden, oder in der Oper die Menschen in der Leidenschaft singen können, der von den „Teufeleien des Tasso" und von den „abgeschmackten Hexereien des Shakspeare" spricht, und mit Pietsch das goldene Zeitalter der deutschen Dichtkunst abschließt. Wenn dagegen Bodmer die Minnesänger, den Parzival und die Nibelungen wieder bekannt macht, so erscheint dies fast wie Ironie, oder wie ein bloßes Misverständniß, wenn man weiß, daß er zu gleicher Zeit den Hans Sachs verhöhnt, die Musik nicht leiden kann, den Witz eine „Krätze des Geistes" nennt, Lessing, Goethe und die gesammte deutsche Nation haßt, und seine

Digitized by Google

eigenen politischen Schauspiele über Aeschylus und Sophokles stellt. Wenn endlich Gottsched Bodmer'n den Ausdruck „schöpferische Kraft" als Sünde vorwirft, so gibt ihm dieser das Reden von Verbesserung der menschlichen Natur durch die Künstler als gottlos zurück; und als die einzigen Trophäen des ganzen, unerhört erbitterten Kampfes bleiben auf der einen Seite nur französisch-verzwickte Trauer- und Lustspiele, und auf der andern wo möglich noch langweiligere Patriarchaden.

Aber mittelbar wurde dieser Streit dadurch bedeutend, daß Gottsched, entschiedener und pedantischer als je vorher geschehen, auf die Franzosen, Bodmer auf die Engländer hinwies, in der Literatur beider Nationen aber damals die Wissenschaft der falschen Aufklärung schon in voller Blüte stand. In Frankreich war die aus England bezogene, in ihren Consequenzen zum Materialismus und Unglauben führende Philosophie des Baco und Locke in rascher Folge durch Voltaire und Diderot bereits zum vollendeten Atheismus ausgearbeitet worden, in willkürlichen Tendenzromanen, die sich endlich zu einem gänzlichen Nihilismus conventionellen Salonwitzes und frivoler Geistreichigkeit verkräuselten. Und derselbe philosophische Aberglauben, nachdem er die Welt wie ein mechanisches, von selbst fortlaufendes Uhrwerk sich gehörig zurechtgestellt, zog nun auch seine mathematischen Figuren durch den ganzen Garten der Poesie, namentlich auf dem Felde des Schauspiels, das mit seiner courfähigen Leidenschaft, seinen abgecirkelten Redeblumen und symmetrischen Novantiken täuschend dem versailler Hofgarten Ludwig's XIV. glich. Praktischer und besonnener hatte man in England dieser epidemischen Krankheit, anstatt des abgethanen

Glaubens, den ſich allein für geſund haltenden Menſchenverſtand und die Macht des ſittlichen Gefühls entgegenzuſetzen geſucht; und in dieſer ehrbaren Richtung iſt Richardſon mit ſeinen pſychologiſch anatomirenden und weitſchweifig moraliſirenden Romanen als Muſter und Führer anzuſehen. Dieſe ganze Ausländerei nun eignete das allzeit gelehrige Deutſchland, erſt überſetzend, dann in unbehülflichen Nachahmungen ſich eilfertig an, um ſie mit gewohntem Fleiß und Aplomb bis zu ihren äußerſten Conſequenzen hindurchzuführen. Die letzte Conſequenz einer Aufklärung aber, welche die zuſammenhaltenden Klammern des Glaubens und der frommen Sitte aus dem Bau der Geſellſchaft genommen, war und konnte nichts Anderes ſein, als eine allmälige Auflöſung des Lebens, die in gründlichem Inſtinct, von unten anfangend, erſt das Haus, die Ehe und Kinderzucht zerfreſſen, dann den Staat unterwühlt, und in wachſender Verwilderung und Zerſtörungsluſt jetzt endlich, und namentlich auch in der neueſten Poeſie, ſich wider den Himmel ſelbſt gewendet hat und gegen Gott renommirt.

Es fehlte in Deutſchland durchaus der franzöſiſche Leichtſinn, dem es vorzüglich nur um Eſprit und Witz zu thun war; ſowie der politiſche Verſtand Englands, der unbedenklich die Spitze abbricht, wo ſie verwundet. Daher mußte bei uns das verpflanzte Giftkraut, anfangs noch ziemlich blöde und gewiſſermaßen verlegen in der ehrbaren Umgebung, erſt mannichfache Metamorphoſen durchlaufen, um zu Blüte und Frucht zu gelangen. Der durchgehende, bewußtloſe oder abſichtlich täuſchende, keck vortretende oder verſchämt verſchleierte Charakterzug aller dieſer Verwandlungen aber iſt die Feind-

Digitized by Google

ſchaft gegen das Chriſtenthum und alle poſitive Religion, und die Unermüdlichkeit ſonach, dafür allerlei Surrogate zu erfinden. So kamen nach- und nebeneinander der Kosmopolitismus auf, die Philantrophie, Humanität, Toleranz, natürliche Religion, Religion der Empfindſamkeit, Kunſtreligion, Vernunftreligion u. ſ. w.; zum Theil recht löbliche Tugenden, die man aber auf einmal als etwas unerhört Neues ſelbſtändig hinſtellte und dabei ganz vergaß, daß ſie ſämmtlich nur einem höhern Principe untergeordnet und ein jedes an ſeine rechte Stelle gerückt, ſchon längſt im Chriſtenthum mit einbegriffen waren.

Wo aber der Glaube und der Sinn für das Uebernatürliche aufhört, da fängt der Aberglaube an die Natur an. Man hatte den Meiſter aus der großen Werkſtatt der Welt hinausgeklügelt, und die Werkſtatt der Natur ſollte nun für ſich allein die Welt bedeuten. Da aber der Menſch ſehr bald gewahr wurde, daß er die Spitze, gleichſam das Auge der Natur ſei, ſo konnte es nicht fehlen, daß er ſich auch ebenſo bald als den eigentlichen Herrn und Geſetzgeber dieſer Welt betrachten mußte, alſo erſt die Natur und dann ſich ſelbſt vergötterte.

Gleich am Eingange des 18. Jahrhunderts begegnen wir zwei ſogenannten und einem wirklichen Dichter: Brockes, Haller und Günther. Brockes mit ſeinem „Irdiſchen Vergnügen in Gott" leitet in aller frommen Unſchuld ſchon eine Art natürlicher Religion und Offenbarung ein, wo der bereits des Beweiſes bedürfende Schöpfer durch die Creatur bewieſen und der Menſch, um zu glauben, gleichſam auf einem angenehmen Spaziergange durch ſeinen Blumen- und Küchengarten Gott

Digitized by Google

greifen, schmecken und riechen soll; jene weichliche Andächtelei, die noch bis heut in vielen Schul- und Erbauungsbüchern die Stelle des Dogmas oder des Gebets vertritt. Strenger, ernster und durchaus großartiger verfällt Haller gleichwol derselben Illusion. In seinem ersten und zugleich besten Gedicht: „Die Alpen", wird der primitive Zustand eines Gebirgsvolks, das nur bei der Natur in die Schule geht, als ein glückseliges Ideal aufgestellt, und nachdem er in seinem Lehrgedicht: „Vom Ursprung des Uebels", die Unschuld und den Fall der Engel und Menschen ziemlich abstract geschildert, steht ihm darauf, da er blos mit dem Verstande dichtet, plötzlich der Verstand still vor den übernatürlichen Geheimnissen; er übergeht — was er später bereut haben soll — die Erlösung durch die Menschwerdung Christi, und das Ganze endet mit einer herben Dissonanz. Und an dieser Dissonanz hat endlich Günther sein bedeutendes Dichtertalent aufgerieben. Günther's Lieder sind häufig wie ein Schmerzensschrei aus tiefster Seele, und es ist wahrhaft ergreifend, wie er immer glauben und herzinnig beten will und doch nicht kann; wie er daher, um Alles zu vergessen, sich verzweifelnd am Taumelkelch der Welt berauscht, und dann wieder mit Gott und mit sich selber hadert, bis er endlich, wie in geistigem Selbstmord, kopfüber stürzt und in Elend und Liederlichkeit untergeht. So heftige Gemüthsbewegungen aber waren ebenso unbequem, als jene schwerfällige Lehrhaftigkeit der Andern. Man erfand daher ein Mittelding zwischen Ernst und Scherz, zwischen Christenthum und Heidenthum; man nannte es die denkende Freude der Tugend und Wahrheit, und da man es mit dem Denken, sowie mit der

Digitized by Google

Tugend und Wahrheit eben nicht genau nahm, so blieb am Ende nur eine geschmackvolle Religion der „weisen Wollust", welcher der Erde Untergang blos darum unmöglich ist, weil der Geliebten Fuß ihren Boden betrat. Horaz bildete das neue Evangelium, und Gleim meinte, Bacchus und Amor könnten eher helfen, als Moses und David. Hagedorn ist der gehaltenste, Johann Georg Jacobi der zerflossenste unter ihnen, dazwischen Michaelis, Götz, Klamer Schmidt u. s. w., eine galant tänzelnde Gruppe goldener Eintagsfliegen, die nur eines Sonnenstrahls bedürfen, um zu leben und ganz glückselig zu sein.

Auch dieser lispelnde und düftelnde Naturalismus wurde indeß sehr bald fortgerissen von dem hereinbrausenden Strome der beredsamen Naturbegeisterung Rousseau's, auf dem plötzlich die wilden Völker des Urwalds daherfuhren, um ohne Rücksicht auf positive Religion und Staat, mitten in der Civilisation sich anzusiedeln. Jeder Einzelne sollte fortan in unbedingter Freiheit sich blos der Natur gemäß entwickeln und dann sich selber Religion und Staat machen. Sofort geriethen zahllose junge Deutsche in die Berserkerwuth und stellten sich gleichfalls wild, um die neue Colonisation auf dem kürzesten Wege ins Werk zu richten. Da aber das überseeische Colonisationswesen in jener Zeit noch nicht so bequem wie jetzt organisirt war, und man vielmehr daheim erst einen Urwald herstellen mußte, so kam es vor Allem darauf an, das Bestehende, das allerdings gerade damals ziemlich unnatürlich erschien, umzuwerfen und zu vernichten. Man wollte nicht reformiren, sondern die Weltgeschichte, als wäre seit Jahrtausenden eben nichts

Digitized by Google

geschehen, gleichsam vom Paradiese wieder anfangen; man wollte, umgekehrt wie Schelmufski, die erlernte Sprache der Bildung vergessen und nur die „Fraumutterspräche" reden. Und so begann der bekannte „Sturm und Drang" der Starkgeister oder Kraftgenies.

Klinger kann als der Führer dieser wilden Freischaren betrachtet werden, und ein kurzer Umriß seines Romans: „Geschichte Giafar's des Barmeciden", gibt vielleicht über Zweck und Richtung des Ganzen die beste Auskunft. Klinger selbst sagt von diesem Giafar, daß er die Uebel und Gebrechen der Gesellschaft zu heilen suche „durch die Stärke der Vernunft, durch feste Anerkennung ihres allgemeinen verpflichtenden Gesetzes, gegründet auf die Freiheit und die Reinheit des Willens". Hiernach sind denn auch gleich von vorn herein mit unglaublich unkünstlerischer Roheit die Hauptpartien grell zurechtgelegt; dem starren Begriff der Freiheit gegenüber die ebenso starre Tyrannei des Orients, und über beiden als Maschinist der Teufel unter der Maske des weisen Ahmet's. Auf Anstiften des Letztern begibt sich der von Tugend strotzende Giafar nach Indostan an den Hof des Khalifen Haroun, um dort als Premierminister an der moralischen Harmonie der Welt zu arbeiten. Hier widersteht er auch tapfer allen Anfechtungen von Sinnlichkeit, Stolz, Ehrgeiz und Habsucht, erregt aber eben dadurch die Eifersucht Haroun's, der ihm nun alles gebrannte Herzeleid anthut. Er entreißt ihm die geliebte Braut und macht sie zu seiner eigenen Gemahlin. Als Ersatz dafür erhält Giafar zwar Haroun's Schwester Abassa zum Weibe, muß aber geloben, ihr nie als Mann zu nahen. Das Alles erträgt und verspricht Giafar aus

Digitized by Google

lauter Tugend, um seine Weltverbesserungspläne nicht aufgeben zu müssen. Denn er hatte „die Ueberzeugung, daß er seinen Ruf erfüllte, die anerkannte Gewißheit, daß die Ereignisse der moralischen Welt durch unsern reinen Willen, durch den wahren Gebrauch unserer Vernunft, unabhängig von aller fremden und äußern Macht, in unserm Vermögen stehen, unser Vermögen bestimmen müßten". Aber Hochmuth kommt vor dem Fall. Der stoisch aufgeblasene Held vergißt sich in einer schwärmerischen Stunde, Abassa wird schwanger und von einem Knaben entbunden, der nun heimlich fortgeführt und verborgen werden soll. Es fällt freilich Giafar schwer, sich gegen Haroun zu verstellen, „aber seine Vernunft lispelte ihm zu: erspare dem Grausamen ein Verbrechen, und siehe nur auf deinen Zweck". Allein die Entführung des Knaben wird dennoch entdeckt, und Haroun läßt ihn mit scheußlicher Brutalität in den Armen der Mutter Abassa, und diese dazu vor Giafar's Augen ermorden, den Letztern aber „in den Thurm des Todes" werfen. In dieser Noth nun erscheint dem Gefangenen Ahmet, d. i. der Teufel Leviathan, wieder und verheißt ihm Befreiung, Größe und Herrschermacht, wenn er sich durch den Tod Haroun's rächen wolle. Dem aber fährt nun Giafar noch einmal mit allem schweren Geschütz seiner Philosophie entgegen. „Was ist für mich außer dieser Welt?" ruft er aus. „Ich erfülle den Kreis meines Wirkens durch die Vernunft, strebe so zu handeln, daß der Beweggrund meines Handelns Gesetz für Alle sein mag. Weißt du, warum ich frei bin? Nicht darum, weil ich Alles kann, was ich will, sondern weil ich will, was ich soll. Auf dieses Sollen ist meine Frei-

Digitized by Google

heit eingeschränkt, daß sie das moralische Gesetz nicht verletze, das die Vernunft mich lehrt. Als ein zur intellectuellen Welt gehöriges Wesen kann ich die Bestimmung meines Willens nicht anders als unter der Idee der Freiheit denken. Mit dieser ist die daraus fließende, sich selbst Gesetz zu sein, unzertrennlich verbunden. Die Reinheit meines Willens ist es, das Gefühl, nach dem Gesetze der Vernunft gehandelt zu haben!" Hiermit besiegt Giafar die Versuchung und läßt sich stolz hinrichten. Darüber aber will nun der Teufel ganz des Teufels werden, verwünscht die kalte starke Vernunft des Menschen und meint (mit offenbarem Seitenblick auf Kant), wenn die Philosophie, die dieser Giafar nur ahnete, einst von einem tiefen Denker systematisch bearbeitet werde und faßlich unter den Menschen in Gang komme, so sei Alles aus in der Hölle. Doch sein Fürst, Satanas, tröstet ihn noch damit, daß das Licht viel zu hell sei für die blos an Helldunkel gewöhnten Menschenaugen, sowie mit seiner Lieblingstochter, der Politik, die er dem päpstlichen Hofe zur Erziehung übergeben habe. Der Verfasser aber redet seinen Helden zum Schlusse also an: „Armer Giafar, warum mußtest du gleich einer fremden Pflanze aus einem Boden hervorwachsen, dessen politischen Anordnungen deine edle Natur widerstrebte? Hättest du in einem Winkel des heiligen römischen Reichs das Licht erblickt, wo die Menschen mit dem Schicksale, das ihnen ihre Fürsten, Erzbischöfe und Feudaltyrannen zuschneiden, so zufrieden sind, daß sie sogar diejenigen Völker geradezu für aufrührerisch gegen Gott und die Natur erklären, die sich von dem Wahne der Freiheit verblenden lassen; du würdest über alles Das, was dir

Digitized by Google

Qual verursacht, nicht einen Augenblick nachgedacht haben."

Die hier angedeuteten Hauptzüge wiederholen sich mit geringen Modificationen in allen Klinger'schen Romanen: ein vermeintlich natürlicher Vernunftzustand ohne Religion und Staat im Zusammenstoß mit allen möglichen und unmöglichen Gräueln der Civilisation, und mitten dazwischen ein Mann von Kraft, „der aus selbstgeschaffenen Grundsätzen, nur aus sich selbst handelt und weiß, das er das Schicksal in sich beherrscht". Hierbei aber begegnet, wie nicht selten in solchen Fällen, dem Autor das Menschliche, daß sich ihm unbemerkt das ganze Verhältniß geradezu umkehrt. Das angestrebte Natürliche liegt hier keineswegs auf Seiten des forcirten Urzustandes, sondern vielmehr in der feindlich gegenüberstehenden Natur der Dinge, es ist kein Zusammenstoß wirklicher Tugenden mit wirklichen Uebeln, sondern nur ein Conflict zwischen der Vernunftschwärmerei und der kalten Verständigkeit des Dichters, und man muß es der letztern zur Ehre anrechnen, daß jenes selbstgeschaffene Schicksal seiner Kraftmänner überall einen gar schlechten Ausgang nimmt. Wie Giafar an dem kategorischen Imperativ, so gehen alle seine Helden, sein „Faust" an seiner ungeschlachten Unersättlichkeit, sein „Rafael de Aquillas" an einer unmöglichen Resignation zu Grunde, und der beständige Wolkenflug seines idealistischen Rousseau-Dichters „Falkenburg" entgeht nur durch ein Romankunststück den Schlingen des Wahnsinns. Kein Wunder daher, daß hiernach z. B. Giafar „die Welt als ein ungeheueres, von Blut triefendes, von Brüllen und Gestöhn erschallendes Schlachthaus ansieht, wo ein

Digitized by Google

unerſättlicher Dämon herumwüthet und würgt, und nur der Dampf der Vernichtung in ſeine Naſe ſteigt.

Aus dieſer bornirten Weltanſicht aber, die übrigens in der Hauptſache auch die des Dichters iſt, folgte natürlich der Gedanke, daß die bisher dummerweiſe auf guten Glauben angenommene göttliche Führung, da ſie ja eben mit Hülfe der Pfaffen jene Conflicte und den ganzen Zuſammenſtoß herbeigeführt, ihre Sache eigentlich ſehr ſchlecht gemacht habe. Daher überall bei Klinger der wüthende Haß gegen die göttliche Leitung, womit er fragt, was denn die ganze Geſchichte anderes ſei, als eine Satire auf die Vorſehung, und warum man ſie im Sinne der orthodoxen Theologen leſen ſolle? — Doch ihn ſelbſt ereilte das Unbegreifliche, und es iſt faſt wie eine Ironie der höhern Waltung, daß dieſer Dichter, nachdem er faſt ein Menſchenalter hindurch an der Naturfreiheit und Weltverbeſſerung ſich vergeblich zerarbeitet, das Schickſal ſeiner eigenen Helden getheilt, zuletzt ſophiſtiſch den Despotismus vertheidigt, und als ruſſiſcher Exercirmeiſter mit abſoluter Weltverachtung geendet hat.

Wenn Klinger nach ſeiner herben Natur bloß die Gegenſätze ohne Verſöhnung gab, ſo ging dagegen Heinſe auf eine Vermittelung jener Gegenſätze aus. Seine Philoſophie, wenn man es ſo nennen will, würde ungefähr ſo lauten: Das Leben iſt durch die Civiliſation, durch die Ehe, „dieſe vieltauſendjährige Sklaverei“, und insbeſondere durch das Chriſtenthum verkünſtelt und häßlich geworden. Die Rettung von dieſem unnatürlichen Zwange liegt nicht darin, daß, wie bei Klinger, der Trotz der Tugend ſich an jener chineſiſchen Mauer unnützerweiſe den Kopf einrenne; es muß vielmehr die urſprüngliche

Digitized by Google

Schönheit, die ewig in der Natur wohnt und die das Chriſtenthum und die Civiliſation gebunden haben, freigemacht und in das verkünſtelte Leben wieder hineingetragen, die natürliche Begierde nach ſinnlicher Luſt daher keineswegs bezähmt oder bekämpft, ſondern nur verſchönert und veredelt werden; denn die Schönheit iſt eben nichts anderes als das Leben in Vollkommenheit. Dieſe Erlöſung und Verjüngung kann ferner am füglichſten nur durch die bildenden Künſte erfolgen, die Erkenntniß und das tiefere Gefühl des Schönen aber iſt Genialität, und das Genie iſt demnach der geborene Vermittler und, weil ſein Weſen auf Intuition und dem Dämoniſchen der Natur begründet, gleich dieſer zu Allem berechtigt; denn „jeder Menſch hat einen Dämon, der ihm ſagt, was er thun ſoll. In jedem Menſchen wohnt ein Gott, und wer ſein inneres Gefühl geläutert hat, vernimmt ohne Wort und Zeichen deſſen Orakelſprüche, erkennt ſeinen eigenen höhern Urſprung, ſein Gebiet über die Natur, und iſt nichts unterthan.“

Dieſes Syſtem und die Dummheiten, zu denen es folgerecht führt, ſind am ſchlagendſten niedergelegt in Heinſe's Hauptromane: „Ardinghello und die glückſeligen Inſeln.“ Ardinghello iſt der leibhaftige Repräſentant Deſſen, was man damals Genie nannte: jung, ſchön, ein rüſtiger Fußgänger, Maler, Dichter und ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Homer's und der Griechen überhaupt, eine Art von Don Juan, deſſen Liederlichkeit aber um ſo widerwärtiger wird, da ſie das Gemeine philoſophiſch ausſchmückt. „Genuß jedes Augenblicks“, ſagt er, „verſetzt uns unter die Götter. Was hat der Menſch und jedes Weſen mehr als die Gegenwart? Traum ohne

Digitized by Google

Wirklichkeit alles Uebrige. Wer den reizbarsten, innigsten Sinn für die Schönheiten der Natur hat, ihre geheimsten Regungen fühlt, deren Mängel nicht vertragen kann und denselben abhilft nach Kräften, der übt aller Religionen Wahrstes und Heiligstes aus." Kein Wunder daher, daß er die Beschreibung eines Bachanals in Rom, wo junge Künstler und Mädchen nackt miteinander tanzen, mit den Worten schließt: „und es ging immer tiefer ins Leben, und das Fest wurde heiliger".

Dieser Naturreligion gemäß zeugt nun Ardinghello ein Kind mit der edeln Venetianerin Cäcilie, ermordet ihren Bräutigam meuchlings am Hochzeitstage, treibt dann mit Fulvia Ehebruch und sucht gleichzeitig, aber vergeblich, die keusche Lucinde zu verführen, die aus verhaltener Liebe zu ihm wahnsinnig wird, worüber er voll Entrüstung ausruft: „Weide dich, barbarische Moral, Feindin des Lebendigen, mit Wolfsgrimm hier an deinem Opfer!" Nun erscheint, um die neue Lehre recht praktisch einzuschärfen, auch noch gleichsam ein weiblicher Ardinghello, ein emancipirtes Weib, in der Person der vornehmen und höchstgebildeten Buhlerin Fiordimona, der gleichfalls Alles erlaubt ist, denn „was kann das Feuer dafür, daß es brennt?" Sie meint: „Ein Frauenzimmer sei unklug, wenn es sich das unauflösliche Joch der Ehe aufbürden lasse. Eine Göttin bleibt es, unverheirathet, Herr von sich selbst, und hat die Wahl von jedem wackern Manne, auf so lang es will. Die wahre, reine Lust ist, mit seiner ganzen Person, so wie man ist, wie ein Element göttlich, einzig, unzerstörbar, lauter Gefühl und Geist, gleich einem Tropfen im Ocean durch das Meer der Wesen zu rollen, alles Vollkommene zu

Digitized by Google

genießen und von allem Vollkommenen genoſſen zu werden, ohne auf demſelben Flecke kleben zu bleiben.“ Hierauf abermals Unzucht und neuer Mord, indem Ardinghello einen frühern Liebhaber Fiordimona's tödtet, einen Andern verwundet, dann landesflüchtig und endlich Seeräuber wird. Nun ſollte man doch nicht anders glauben, als müſſe den Helden, ſo gut wie den Don Juan, zuletzt der Teufel holen. Allein „ein großer Geiſt, ein edles Herz wiegt manches Laſter auf, in das uns die Schlechtigkeit bürgerlicher Verfaſſungen ſtürzt“. Er fragt vielmehr triumphirend: „Wie, bin ich ſtrafbar, daß ich mich mit dem Schönen zu vereinigen ſuche, wo ich es finde? Iſt dies nicht der edelſte Trieb unſers Geiſtes? Iſt der nicht ein Elender, ein von Gott Verworfener, der dieſen Trieb nicht hat, nicht ausübt? In was für einer Welt bin ich, wo dies Naturlaſter ſein ſoll? Den Menſchen zerrüttende bloße bürgerliche Ordnung iſt es. Komm, göttlicher Plato, und ſtürze alle die barbariſche Geſetzgebung über den Haufen, und führe deine Republik ein, wo wenigſtens Mann und Weib mit ihrer Liebe heilig und frei ſind.“ Und an die Ausführung dieſer angeblich platoniſchen Republik wird denn auch ſofort Hand angelegt. Auf den Inſeln Paros und Naxos, die Ardinghello vom Sultan ſich erbeten, treffen mehre Genies zuſammen, mit ihnen eine unter den Chriſten entſtandene Sekte, die, mit der Lehre Mohammed's weſentlich übereinſtimmend, die Natur als einen ewigen Quell von Leben, die Freude als den Trieb alles Daſeins verehrt, und gegen die „ſogenannten Orthodoxen“ ganz beſonders ergrimmt iſt. Aus dieſen Elementen wird nun ein idealer

Digitized by Google

Staat improviſirt, mit Gemeinſchaft der Güter und der Weiber; die Kinder gehören dem Staat, die Weiber haben Stimmen in den allgemeinen Geſchäften, dürfen Schiffe ausrüſten und auf Streifereien auslaufen; „und ihnen blieb das Recht, gut oder nicht gut zu heißen, beſonders was ſie ſelbſt betraf". Die neue Religion wird erſt insgeheim nur Auserwählten, dann der ganzen Gemeinde gepredigt; eines von den Genies wird zum Hohenprieſter der Natur, ein anderes zum Prieſter des Meeres, Ardinghello zum Prieſter der Sonne und der Geſtirne, Fiordimona zur Prieſterin der Erde gewählt. Die beiden Letztern ſetzen für die Gemeinde Geſänge auf aus dem Moſes, den Pſalmen, dem Hohenlied, aus dem Homer, dem Plato und den Chören der tragiſchen Dichter, und erfinden heilige Gewänder in echter alter ioniſcher Grazie und Schönheit, ſodaß bei dieſem Gottesdienſte „alle Nerven harmoniſch dröhnten wie Saiten, von Meiſtern geſpielt, auf wohlklingenden Inſtrumenten. Alles leere Pöbelblendwerk ward verworfen und wir wandelten in lauter Leben". Grund und Zweck dieſes Staates iſt Glückſeligkeit; Glückſeligkeit aber beſteht „in einem unzertrennlichen Drei: in Kraft zu genießen, Gegenſtand und Genuß. Kraft zu genießen, oder, welches einerlei iſt, Bedürfniß gibt jedem Dinge ſein Recht, und Stärke und Verſtand, Glück und Schönheit den Beſitz. Der Starke und Tapfere hat daher zu Mehrem Recht, eben weil er weitere Bedürfniſſe hat; das beſte Inſtrument gehört dem beſten Virtuoſen u. ſ. w."

Man ſieht alſo, die ganze projectirte Erlöſung, auf ihrem Rückgange zu dem nackten Leben und Naturdienſt der Alten, um die Schönheit herzuſtellen, läuft auf den

Digitized by Google

graſſeſten Egoismus des Sinnengenuſſes, auf eine Aeſthetik der Wolluſt hinaus. Es iſt keine Vermittelung zwiſchen Natur und Civiliſation, die eben verſöhnt werden ſollen, ſondern anſtatt beider wird willkürlich ein Drittes, ein beſtialiſcher Cynismus, geſtellt, der weder Natur iſt, die er bedeuten will, noch moderne Bildung, von der er doch nicht laſſen mag.

Ebenſo wenig hat Heinſe in ſeinem zweiten Romane: „Hildegard von Hohenthal", jene Aufgabe gelöſt. Auch hier ſind es wieder zwei Genies, der Componiſt Lockmann und die „hohe" Hildegard, die über alle Weltverhältniſſe hinausſtreben. Während aber im Ardinghello ganz conſequent Alles in eitel Phantaſterei ausgeht, ſoll hier eine Vermittelung der Gegenſätze dadurch herbeigeführt werden, daß beide Helden, man weiß nicht wie und warum, endlich der Welt ſich accommodiren, und Lockmann ſchlechtweg eine Italienerin, Hildegard einen vornehmen Lord heirathet. Als ob der Rauſch kein Rauſch wäre, weil man ihn verſchlafen kann! Dieſe praktiſche Nüchternheit zeigt ſich hier auch in der immer materiellern Auffaſſung des Lebenszwecks. Dieſer ſoll nämlich zwar wieder in „Seligkeit auf dem Erdboden" beſtehen und die letztere nur durch Abwechſelung erzielt werden; die ſchwächſte Abwechſelung jedoch ſoll die Poeſie und Geſchriebenes, eine ſtärkere Getränk und Speiſe, die ſtärkſte das Gefühl, der Sinn der Liebe, gewähren, die Liebe aber nichts anderes ſein, als der Drang ein Kind zu zeugen! Und ſo iſt denn in der That Heinſe's ganze Poeſie eine durchaus verfehlte; weder Wald noch Garten, ſondern ein verwilderter moderner Park, wo

Digitized by Google

das natürliche Unkraut die Blumen erstickt und die marmornen Götterbilder überwuchert hat.

Diesen Starkgeistern gegenüber, oder vielmehr parallel mit ihnen läuft die Gruppe der sentimentalen Romane. Wenn jene den Stein des Anstoßes, den ihnen die Welt entgegenstemmt, titanisch zertrümmern wollen, möchten diese ihn durch Thränen tropfenweis aushölen und erweichen; wie jene mit ihrer strotzenden Ueberkraft, so kokettiren diese mit einer gewissen anständigen Kränklichkeit, die sich vor jedem rauhen Hauche verletzt in sich selbst zurückzieht, und beständig über die Tyrannei der Welt und ihre eigene, verkannte Vortrefflichkeit seufzt. Beide aber stimmen darin überein, daß sie, auf die sogenannte Natur zurückgehend, von aller positiven Religion absehen, nur daß die Einen ein unverhehltes Heidenthum zur Schau tragen, während die Andern gern noch Christen scheinen möchten, dem Christenthum aber unmerklich eine Privatreligion der bloßen Empfindsamkeit unterschieben. Eine nähere Betrachtung einiger Hauptrepräsentanten der letztern Gattung wird hoffentlich dies Alles klarer machen.

Werther ist im Grunde nur ein edler und tiefer gehaltener Ardinghello, der seine feinere Genußsucht mit anständigerm Egoismus auf Tod und Leben vertheidigt. Es ist wiederum der Götzendienst und daher die ängstliche Beschönigung der losgebundenen Empfindung, einer Gefühlsfreiheit, die nur sich selbst genießen, ja, wie ein echter Gourmand, den haut goût der Leiden selbst sich zu einer vornehmen Wollust präpariren will, und also gegen jede Schranke der Religion und Sitte opponirt, die sie in jenem schwelgerischen Selbstgenusse stört oder

Digitized by Google

hindert. Werther ſagt es ſelbſt, daß er ſein Herzchen wie ein krankes Kind hält, dem Alles geſtattet wird. Daher weiſt er jede praktiſche Beſchäftigung verächtlich von ſich, denn ſie mahnt an ein ſtrengeres, unbequemes Zuſammenfaſſen der Kräfte; die Ehe färbt ſich ihm unwillkürlich ins Pedantiſch-Philiſtröſe, da ſie ihn von ſeiner geliebten Lotte trennt; und „die fatalen bürgerlichen Verhältniſſe" necken ihn überall, weil ſie ihm eben gerade im Wege ſtehen, wo er noch ein wenig Freude auf dieſer Erde genießen könnte. Ja auch ſein Selbſtmord iſt nicht etwa eine heldenmüthige Aufopferung für Lotte's Seelenruhe, ſondern recht eigentlich nur weichliche Feigheit, um dem eigenen Unbehagen zu entgehen, und ſo erinnert ſein „wie ein krankes Kind gehaltenes Herzchen" lebhaft an die von Schubert irgendwo erzählte Geſchichte von der Lieblingskatze, die ihrem Herrn, der ſie groß gezogen und verhätſchelt, plötzlich bei Nacht die Kehle zerbeißt. Werther iſt ein moderner Narciß, der beſtändig im Bach ſich ſelbſt beſpiegelt, wo der Himmel ſich ſeinem Bilde weich unterbettet und die ſchwanken Wipfel und Uferblumen es bekränzen; und der dann, als er ſich wendet, außer ſich geräth, daß der wirkliche Himmel über ihm und die trotzigen Bäume noch anders zu thun haben, als ihn zu kränzen. Im Ardinghello iſt es eine Liederlichkeit der Sinne, bei Werther eine Liederlichkeit der Gefühle; beiden liegt der Hochmuth zum Grunde, der ſeine individuelle Leidenſchaft für geſcheiter und berechtigter hält, als die unſcheinbaren Tugenden der Andern. „Ich ſpiele mit, vielmehr, ich werde geſpielt wie eine Marionette, und faſſe manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und ſchaudere zurück. Dies

Digitized by Google

Herz, das doch mein einziger Stolz iſt, das ganz allein die Quelle von Allem iſt, aller Kraft, aller Seligkeit und alles Elendes. Ach, was ich weiß, kann Jeder wiſſen; mein Herz habe ich allein.“ Und iſt es nicht der ſublimſte Hochmuth, wenn er ſagt: „Ich ehre die Religion, ich fühle, daß ſie manchem Ermatteten Stab, manchem Verſchmachtenden Erquickung iſt. Nur — kann ſie denn, muß ſie denn das einem Jeden ſein? Wenn du die große Welt anſiehſt, ſo ſiehſt du Tauſende, denen ſie es nicht war, denen ſie es nicht ſein wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß ſie mir es denn ſein? Sagt nicht ſelbſt der Sohn Gottes, daß die um ihn ſein würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? Wenn mich nun der Vater für ſich behalten will, wie mir mein Herz ſagt?“ In dieſem Sinne ſehnt er ſich daher, „aus dem ſchäumenden Becher des Unendlichen jene ſchwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick in der eingeſchränkten Kraft ſeines Buſens einen Tropfen der Seligkeit des Weſens zu fühlen, das Alles in ſich und durch ſich hervorbringt“. Indem er alſo wähleriſch dem poſitiven Chriſtenthum entſagt, um lieber ſelbſt Gott zu ſein, verfällt er unverkennbar einer pantheiſtiſchen Weltanſicht, die ſich der ſittlichen Erſchlaffung jederzeit als die bequemſte und vornehmſte Auskunft darbietet.

Dieſelbe Liederlichkeit der Gefühle, dieſelbe Vergötterung des Dämoniſchen im Menſchen, nur abermals noch tiefer gefaßt, bildet auch das Thema der „Wahlverwandtſchaften“, einer ausführlichen Geſchichte geiſtigen Ehebruchs. Die Sünde iſt gleichſam prädeſtinirt durch

Digitized by Google

jene hier auf die Geister bezogene geheimnißvolle chemische Naturverwandtschaft, wonach „vier bisher je zwei zu zwei verbundene Wesen in Berührung gebracht, ihre bisherige Vereinigung verlassen und sich aufs neue verbinden". Denn „es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht scheint; und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns geberden wie wir wollen". Diesem Naturtriebe folgend, faßt daher der verheirathete Eduard zu Ottilie, der Nichte seiner Frau, und seine Frau Charlotte zu einem Hauptmann eine gegenseitig erwiderte Liebe, und nach mancherlei vergeblichen Kämpfen und Umwegen bietet Eduard seine Frau dem Hauptmann an, der ihm dagegen Ottilie zuführen soll. Charlotte, da ihr Mann sie verlassen, kommt zuerst zur Besinnung; Ottilie dagegen, die eigentliche Apotheose jener Naturverzauberung, wird nur durch ein zufällig verschuldetes großes Unglück zum Entschluß pflichtmäßiger Entsagung aufgeschreckt. Aber welche Entsagung, die sich selbst nichts versagen kann! Anstatt einer resoluten Umkehr und Trennung, die allein hier sühnen konnte, vermag sie es nicht, sich „der seligen Nothwendigkeit des reinen Zusammenseins" zu entziehen; sie bleibt im Hause Eduard's, und es waren „nicht zwei Menschen, es war nur Ein Mensch im bewußtlosen vollkommenen Behagen, mit sich selbst zufrieden und mit der Welt". Dennoch erfahren wir, nachdem Ottilie diesem widernatürlich gespannten Verhältniß endlich erlegen, gelegentlich, daß sie schon längst durch allmälige Entziehung aller Nahrungs-

Digitized by Google

mittel einen Selbſtmord beabſichtigte. Und für alles dies wird ſie zuletzt als eine Heilige gefeiert, die noch nach ihrem Tode Wunder wirkt. Eduard dagegen fühlt, es gehöre Genie zu Allem, auch zu ſolcherlei Märtyrerthum; er möchte ebenfalls gern ſein Leben enden, aber „ſeine Natur hält ihn zurück". Eines Morgens findet man ihn todt mitten zwiſchen den Angedenken, Locken und Blumen Ottilie's; und „wie er in Gedanken an die Heilige eingeſchlafen war, ſo konnte man wol ihn ſelig nennen".

Dieſe Seligſprechung und Verzärtelung diſſoluter Gefühle aber iſt der eigentliche Misklang dieſer harmoniſchen Dichtung, und es nützt wenig, daß zuletzt nach dem Gemeinſpruch: „wer nicht hören will, muß fühlen", jedem Mitſchuldigen ſein tragiſch Ende gehörig zugemeſſen wird; denn die Ehe, die hier die Vergeltung ausübt, erſcheint faſt wie ein unleidliches Joch, wie ein brutales Fatum, jenen verlockenden Naturlauten gegenüber, und dieſe dagegen ſind, hier wie im Werther, mit einer lebendigen Unmittelbarkeit und Wahrheit geſchildert, die ſchon häufig den Irrthum veranlaßt hat, den Werther und Eduard für Goethe ſelbſt zu nehmen; ein Irrthum, der vielmehr nur die Abneigung oder Unfähigkeit unſerer ſubjectiven Zeit bezeugt, die Objectivität einer Dichtung zu verſtehen oder gelten zu laſſen. Goethe erſcheint im Werther nicht im mindeſten als Schwärmer, ſondern bei weitem öfter als bloßer trockener Referent des Ueberſchwenglichen, und in den Wahlverwandtſchaften wie ein genialer Arzt, der, um zu experimentiren, der kranken Seele an den Puls fühlt. Ueberhaupt iſt es im Allgemeinen gewiß ebenſo unrichtig als ungerecht, den Dichter

Digitized by Google

mit seiner Dichtung zu identificiren. Der Dichter, mit seiner größern Erregbarkeit und Empfänglichkeit, umfaßt freilich lebendiger als andere Menschen, und gleichsam in einer Art gefährlicher Seelenwanderung, alle Elemente seiner Zeit in sich, aber nicht, um in ihnen aufzugehen, sondern um sie in Schönheit aufgehen zu lassen. Der Stoff wird daher in der Dichtung jederzeit das Untergeordnete, die Form, d. i. die Schönheit der Erscheinung, die Hauptsache sein; sonst möchte es sich leicht fügen, daß z. B. der wackere Gellert, oder auch Schönaich mit seinem überaus patriotischen Hermann, unsere vortrefflichsten Dichter wären. Schiller ist nicht durch seine Tugend, sondern durch sein prächtiges Gewand der Tugenden ein Lieblingsdichter geworden. Man kann in diesen Dingen nur soviel zugeben, daß kein Dichter das an sich Unsittliche poetisch, d. i. schön darstellen soll, theils aus eigener Pietät, vorzüglich aber, weil das Unmoralische in seinem Grunde gemein, also häßlich ist, und daher der überall seltenen Virtuosität eines Goethe bedarf, um künstlerisch bewältigt zu werden. Auch wird die moderne Poesie der nur durch ihren Misbrauch berüchtigt gewordenen Sentimentalität niemals entbehren können; denn was ist die Sentimentalität anders als das in sich vertiefte Gemüth, das alle Erscheinungen der Welt auf sich bezieht? Diese der subjectiven Zeitrichtung entsprechende Innerlichkeit gibt uns nicht mehr die Dinge wie sie sind, sondern wie sie der Dichter empfindet, genießt oder erleidet. Daher steht bei uns unter allen Dichtungsarten gerade die subjectivste, die Lyrik, jetzt in der üppigsten Blüte, das Epos ist fast verklungen, und unser Roman und unser Drama

Digitized by Google

ſcheitern mehr oder minder an dem unvermeidlichen lyriſchen Element. Der moderne Dichter iſt wie eine Aeolsharfe, an der ſich der lebendige Hauch der Welt melodiſch bricht. Und jeder Unbefangene wird eingeſtehen, daß Goethe's Harfe in ihren drei Hauptaccorden: des Gefühls, der Phantaſie und des Verſtandes, durchaus harmoniſch geſtimmt iſt, und daher überall, woher der Wind auch blaſe, einen guten Klang gibt.

Wie abſonderlich aber das Inſtrument klingt, wenn es etwa blos mit Einer Saite beſpannt iſt, oder mit andern Worten, wie aller Accent eigentlich nur auf der Darſtellung beruht, das zeigt der faſt gleichzeitige „Siegwart", eine Kloſtergeſchichte von Martin Miller, der im Grunde daſſelbe Thema wie Werther behandelt, und doch, bei aller ernſthaften und ehrlichen Intention, nur wie eine Caricatur Werther's erſcheint. Auch hier liegt die alleinſeligmachende Liebe, wie eine Verſchwörung beſonders bevorzugter und geweihter Seelen, der tyranniſchen Welt gegenüber; das Kloſterleben iſt gutmüthig und ohne feindſeligen Beiſchmack beinah idylliſch aufgefaßt, aber es iſt auf die bloße Empfindſamkeit aus lauter Seufzern aufgebaut, und Siegwart ſelbſt wie ein Mann von Butter, der an der heißen Alltagsſonne zerſchmilzt. Doch er mag ſich ſelber perſönlich vorſtellen. Siegwart und ſein Schulfreund ſpielen eines Abends auf der Geige ein Adagio von Schwindl: „Und nun ſpielten ſie ſo ſchmelzend, ſo bebend und ſo wimmernd, daß ihre Seelen weich wie Wachs wurden. Sie legten ihre Violinen nieder, ſahen einander an mit Thränen in den Augen, ſagten nichts, als: Vortrefflich, und legten ſich zu Bette." Dieſe Violinen geben ſo ziemlich den Grundton des

Digitized by Google

Ganzen an. Siegwart, obgleich er sich mit einer juvenilen Liebhaberei zum Mönchsleben bestimmt hat, verliebt sich schon als Student in Mariane, die ihn im Concert „bei einem Triller so schmachtend und bedenklich ansah, daß ihm die Thränen in die Augen schossen". Als sie dann Beide einmal beisammen im Walde sitzen, bemerken sie in der Nähe das Nest einer Grasemücke, und gehen, um sie nicht zu stören, tiefer in das Gebüsch. „Hier zwitscherte ihnen die Grasemücke ihren ungekünstelten Gesang vor. Horch! sie dankt dir, sagte Mariane, und sank ihm ans Herz. Eine selige Wehmuth füllte ihre Seelen. Mariane lag in seinem Arm und weinte vor Zärtlichkeit. Sie verlangte nach dem Schnupftuch, um die Thränen wegzuwischen. Nicht wegwischen, sagte er, ich muß sie wegküssen! Halbe Stunden lang sprachen sie kein Wort." Unter so seligen Umständen entsagt er natürlich sofort dem geistlichen Stande, um seine Geliebte zu heirathen. Aber Mariane's stolzer Vater ist unglücklicherweise anderer Meinung; er will sie mit einem reichen Hofrath vermählen und läßt sie, da sie diesen durchaus nicht mag, barbarisch in ein Kloster abführen. Nun tritt Siegwart als Gärtner in Dienst dieses Klosters, die Nonne Brigitte, die sich ihrerseits in den vermeintlichen Gärtner verliebt hat, vermittelt geheime Zusammenkünfte mit Mariane, und es wird eine Entführung verabredet. Allein Brigitte, eifersüchtig und zaghaft, verräth Alles an die Aebtissin, Mariane wird in ein anderes Kloster versetzt, und in der zur Entführung bestimmten Nacht für todt ausgegeben. Jetzt überkommt den verzweifelten Siegwart wieder sein ascetisch Gelüsten, er wird wirklich

Digitized by Google

Kapuziner. „Nun gehör' ich Gott — und meinem Engel, und es wird bald ausgeweint sein!" Aber einstweilen wird doch noch tüchtig Vorrath geweint; bei seinem Abschiede von Schwester, Schwager und Freunden kann er vor Schluchzen nicht weiter reden. Er „nahm ein Glas mit Wein und sagte: Seht! meine Thränen fließen in den Wein. Es sind Thränen der Freundschaft, der Trennung und des Dankes, Jedes trink' und wein' in das Glas! und laßt mich vollends leeren. Und nun gebt mir's mit, daß es mir heilig sei bis an mein Ende! O, Gott segne Euch, meine Lieben, für die vielen Thränen!" Und in seinem Kloster hängt sein Auge ganze Stunden lang am stillen, melancholischen Mond, und er schreibt Aufsätze an Gott und Mariane, und aus der Erinnerung melancholische Stellen aus Klopstock, Haller, Kleist u. s. w. Endlich wird er eines Abends in das benachbarte Nonnenkloster gerufen, um dort eine todtkranke Nonne Beichte zu hören. Diese Nonne ist Mariane — sie erkennen einander, Mariane stirbt sofort, Siegwart fällt die ganze Nacht durch von einer Ohnmacht in die andere. In der folgenden Nacht aber schleicht er heimlich mit einem Blumenkranze auf den Kirchhof und stirbt dort auf Mariane's frischem Grabe, ins Land der Ruhe eingehend, „wo gekränkte Zärtlichkeit und Menschheit keine Thränen mehr vergießen".

So sehen wir also die revolutionäre Poesie der Subjectivität in zwei Hauptgruppen zerfallen: in die Kraftgenies, die aus eigener Machtvollkommenheit ein selbsterfundenes Ideal octroyiren, wie Klinger und Heinse, und in die Sentimentalen, die man die passiven Genies nennen könnte, indem sie, wie Jene sich auf die Welt, so

Digitized by Google

umgekehrt die ganze Welt lediglich auf sich und ihr individuelles Gefühl beziehen. Beide haben eine zahlreiche und, da das Genie nicht erblich ist, fast blödsinnige Nachkommenschaft hinterlassen, die sich, nach und nach ihre gemeinschaftliche Abstammung vergessend, gar schlecht untereinander vertrug. Klinger und Heinse zeugten die bis zum Zerplatzen von Kraft und Männlichkeit strotzenden Hasper a Spadas, die Löwenritter, Rinaldos, die Friedriche mit den gebissenen Wangen u. s. w. des Cramer, Spieß, Vulpius, Schlenkert, wo die Ritter fluchen und die Pfaffen zechen; der leibhaftige deutsche Bärenhäuter, der sich bekanntlich verschwor, nicht zu beten, Haar und Nägel nicht zu verschneiden, sich nicht zu kämmen und zu waschen. Und als endlich die Humpen leer, und Lanze und Harnisch gänzlich abgenutzt waren, wurden die Ritter plötzlich vaterländische Biedermänner, und aus dem verschossenen mittelalterlichen Plunder trat des Pudels Kern, der deutsche Michel, als polternder Familienvater oder pensionirter Husarenoberst hervor.

Mit Werther's Nachfolge dagegen verhält es sich fast wie mit den Rhein. Jugendfrisch aus Felsen brechend und im geschwungenen Laufe Burgen und Rebenhügel spiegelnd, dann quer durch den breiten See der Siegwartiaden hindurch, verrinnt er zuletzt im platten Lande der bürgerlichen Häuslichkeit in tausend matte Romanenbäche, die am besten mit dem Geschlechtsnamen Lafontaine zu bezeichnen sind. Hier concentrirt sich endlich jener empfindliche Gefühlscultus in eine Religion des sogenannten guten Herzens, das sich von Sünde und Narrheit durch liederliche Thränen rein zu waschen meint. Dieses gute Herz ist eigentlich nur die extreme Consequenz

Digitized by Google

jener Schönthuerei und Selbstverzärtelung, eine gemüthliche Impotenz, die ihre Genußsucht mit der Moral verkuppeln will, um sich alle Verantwortlichkeit und die unbequem störende Reue zu ersparen. Das gute Herz stiehlt und raubt aus Tugend, um der kranken Mutter oder einer armen Familie eine Flasche Wein zu verschaffen; das gute Herz verführt und läßt sich verführen, da ja die Liebe natürlich und gar so etwas Edles und Heiliges ist; ja, Gott selbst ist nichts als gutes Herz, lauter gemüthliche Gnade ohne alle fatale Gerechtigkeit, ein über die Liebenswürdigkeit seiner ungezogenen Kinder gerührter Komödienpapa. Treffend — und für die ganze Sippschaft dieser Gemüthlichkeitsromane gültig — sagt daher Wolfgang Menzel, Lafontaine habe in den Neunziger Jahren auf die unschuldigste Weise die französische Revolution in der deutschen Familie wiederholt, den Triumph der Natürlichkeit über den altväterischen Zwang der Sitte.

Digitized by Google

Die Religion der Moral und der Pietismus.

Der vorstehend bezeichneten destructiven Richtung arbeitet in der Romanenwelt eine wesentlich conservative entgegen, die aber, je nach den verschiedenen Mitteln, womit sie ihren gemeinschaftlichen Zweck zu erreichen sucht, wiederum in zwei Reihen — in die moralisirende und in die pietistische — auseinanderläuft. Beide Spielarten wollen ehrlich das Christenthum, und unterscheiden sich nur dadurch voneinander, daß die Einen, vom Positiven absehend, die Religion allein von Seiten ihrer praktischen Nützlichkeit, also als bloße Moral, auffassen; während die Andern allerdings auf das Positive gehen, dieses aber nicht unmittelbar auf die göttliche Offenbarung und den historischen Glauben stellen, sondern vielmehr durch die Innerlichkeit des subjectiven Gefühls erst *begründen* wollen.

Die Reihe der moralisirenden Romane eröffnet *Gellert* mit seinem „Leben der schwedischen Gräfin von G.", die wir auch deshalb hier voranstellen, weil dieser Roman auf eine merkwürdige Weise schon die ganze geistige

Digitized by Google

Signatur der spätern Romanliteratur im Keime enthält und den schlagendsten Beweis von der Gewalt des Zeitgeistes gibt, da selbst ein so nüchterner und peinlich gewissenhafter Mann wie Gellert mit fortglitt, und in seiner Unschuld nicht einmal ahnte, daß er mit dem großen Strome fahre. Gleich im Anfange ist dem künftigen Triumphzuge des philantropischen Rationalismus vorläufig nur ein bescheidenes Pförtchen aufgethan, wenn die Gräfin von ihrem ersten Religionsunterrichte sagt: „Er brachte mir die Religion auf eine vernünftige Art bei, und überführte mich von den großen Vortheilen der Tugend. Er hatte die Geschicklichkeit, mir alle diese Wahrheiten nicht sowol in das Gedächtniß, als in den Verstand zu prägen. Ich glaube auch gewiß, daß die Religion, wenn sie uns vernünftig und gründlich beigebracht wird, unsern Verstand ebenso vortrefflich aufklären kann, als sie unser Herz verbessert. Ich durfte meinem Vetter nichts auf sein Wort glauben, ja er befahl mir, in Dingen, die noch über meinen Verstand wären, so lange zu zweifeln, bis ich mehr Einsicht bekommen würde."

Ganz übereinstimmend mit dem skeptischen Accent, der hier auf den Verstand gelegt wird, zeigen sich denn auch bereits alle leisen Symptome der spätern Aufklärungsseuche in einzelnen Zügen und einer durchgehenden Denkweise, die wir freilich längst an den Kinderschuhen abgelaufen haben, die aber für die damalige Zeit von Bedeutung ist. So erklärt die Gräfin den Vorzug der adeligen Geburt, „wenn man ihn vernünftig betrachtet", für sehr gering. Sie selbst heirathet daher in zweiter Ehe einen Bürgerlichen. „Was geht die Vernünftigen die Ungleichheit des Standes an? Um die Unvernünftigen dür-

Digitized by Google

sen wir uns nicht bekümmern." Ein Herr R., welcher der Meinung ist, daß die Schmeichler „der Wahrheit und den guten Sitten mehr Schaden thäten, als alle Ketzer und Freigeister", will alle Menschen, und so auch seinen Bedienten, vernünftig und glücklich machen; denn „wer sich schämt, einen Menschen vernünftig und tugendhaft zu machen, weil er geringe ist, der verdient nicht, ein Mensch zu sein". Und damit endlich auch das Hauptingredienz, die Toleranz, nicht fehle, so erscheint, einem boshaften Popen gegenüber, ein polnischer Jude als ein Ausbund von Großmuth und Tugend.

Insbesondere aber werden hier sanft und geräuschlos schon alle Fundamente zu der oben erwähnten Religion des guten Herzens gelegt. Von einem gefallenen Mädchen z. B. heißt es: „eine gewisse schamhafte Miene entschuldigte ihren Fehler zum voraus"; und weiterhin: „ein solches Frauenzimmer verdient eher Mitleid als Vorwürfe". Eine Nonne, die heimlich aus dem Kloster entlaufen, um zu heirathen, wird fast auf Händen getragen; und von dem alten Kaufmann Steebey wird gerühmt, daß er an dem Hochzeitsfeste seines Sohnes bis um 11 Uhr getanzt, und dann ausrief: „Ist doch das Tanzen keine Sünde; wenn ich nun auch diese Nacht stürbe, so würde mir eine Freude doch nichts schaden. Man kann fromm und auch vergnügt sein. Ich habe meine Pflicht in Acht genommen, ich bin gegen die Nothleidenden gütig gewesen und Gott wird es auch gegen mich sein. Die Welt ist hier schön, aber jene wird noch besser sein." Der Graf G. endlich, der seine Gemahlin, die ihn todt glaubte, mit dem Herrn R. verheirathet findet, fängt auf dessen Verlangen mit ihr die

Digitized by Google

zärtlichſte Ehe wieder an; und dieſes reſtaurirte Ehepaar, ſowie jener Herr R. und die frühere Concubine des Grafen bilden zuſammen Eine vergnügte Familie. Ja, die Concubine glaubt, dem Grafen bei aller ihrer Zärtlichkeit und obgleich ſie zwei Kinder von ihm empfangen, doch nie ihre Tugend aufgeopfert zu haben, da ſie nur unter der Bedingung die Seinige geweſen, daß er ſie einſt öffentlich dafür erklären würde. Es iſt überhaupt überall eigentlich blos die Wohlanſtändigkeit der Tugend, von welcher es zum äſthetiſchen Anſtand des Laſters nur eines kleinen Umſchwungs bedurfte. Und in der That finden wir in der ſchwediſchen Gräfin auch ſchon ſämmtliche Gräuel, womit die neueſten Romane luxuriren, arglos angedeutet. Da iſt eine Geſchwiſterehe, eine geiſtige Doppelehe, Vergiftung und Selbſtmord; und Alles aus Liebe und gutem Herzen. Man ſieht alſo ſelbſt bei dem frommen Gellert die See ſchon innerlich hohl gehen, und die Wogen ſind nur durch das obenauf ſchwimmende Oel der Moral noch beſchwichtigt und niedergehalten.

Jene ſanfte Moral aber, wie ſie an ſich weibiſch iſt, wurde daher auch ſehr bald ausdrücklich für Frauen und von Frauen debütirt, deren Romanhelden wiederum Frauen ſind. Von dorther datiren ſelbſt noch die zahlreichen Entſagungsromane der neueſten Zeit, wo die alten Jungfern, welche im Grunde nichts mehr aufzugeben haben, anſtatt eines wahrhaften Aufſchwungs ernſter Selbſtüberwindung, gegen die imaginäre Teufelei der Männer kein anderes Mittel wiſſen, als ſich zimperlich auf eine ebenſo imaginäre Frauenwürde zurückzuziehen, die eigentlich nur die weibliche Kehrſeite der männlichen

Digitized by Google

Biederbigkeit ist. An der Spitze dieses weiblichen Tugendbundes steht eine brave Frau, die bekannte Sophie von Laroche, von den gleichzeitigen männlichen Tugendbündlern nur durch eine sorgfältige Parure von Empfindsamkeit unterschieden, gegen die jene Biedermänner gerade sehr plump und polternd zu Felde zogen. Gleich ihr erster Roman: „Das Fräulein von Sternheim", eröffnet jenen feierlichen Rückzug der Damen in ihr tugendgeschmücktes Boudoir. Die Verfasserin raubt „dem gefühlvollen Herzen" ihrer Heldin Vermögen, Ansehen, guten Ruf, Freunde und Gemahl, um zu beweisen, „daß, wenn das Schicksal uns auch Alles nähme, was mit dem Gepräge des Glücks, der Vorzüge und des Vergnügens bezeichnet ist, wir in einem mit nützlicher Kenntniß angebautem Geiste, in tugendhaften Grundsätzen des Herzens und in wohlwollender Nächstenliebe die größten Hülfsquellen finden würden". In „Rosaliens Briefen" wünscht sie unter Anderm durch die Darstellung des Hofmanns Cleberg junge Männer, die sich Hofdiensten widmen, auf den rechten Weg zu bringen; und „Melusinens Sommerabende" sind aus dem Verlangen entstanden, „aus ihren Lieblingsschriftstellern ihre Freundin Melusine unsterbliche Blumengewinde des Guten und Schönen der moralischen Welt neben Fruchtschnuren des Nützlichen sammeln zu lehren und ihre Tage damit zu schmücken". Seltsam, während die Laroche die geistige Ahnfrau jener süßlichen Frauengeschichten geworden, ist sie, wie zur Buße, zugleich die leibliche Großmutter eines völlig andern genialen Geschlechts, und nimmt sich dabei wie eine Henne aus, die unverhofft Schwäne ausgebrütet hat, und nun verwundert und ängstlich das ihr

Digitized by Google

ganz fremde Element umkreist, auf welchem diese sich wiegen und zu Hause sind.

Entschiedener aber, als alle Vorgänger und Nachfolger, hat sich Hermes auf die moralische Lehrkanzel gestellt. Er beabsichtigte, nach Richardson's Muster und den frivolen französischen Romanen entgegen, den deutschen Roman zur Tugend zu bekehren, und schrieb in diesem Sinne Romane für Frauen, für Töchter edler Herkunft, für Aeltern und Ehelustige. In seinem Hauptromane: „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" (1770) nahm er sich endlich vor, an der Familiengeschichte des Pastor Gros alle Capitel der Moral zusammen abzukanzeln. Der Mann hat im Grunde überall Recht und Unrecht zugleich; denn er meint es redlich, fängt es aber regelmäßig verkehrt an. So will er die schon etwas wackelig gewordene Würde des geistlichen Standes retten. Sehr löblich; aber womit will er das bewirken? Die Regierungen sollen das verborgene Verdienst durch Spione und Ordensverleihungen überwachen und stacheln, und die Consistorien die Wahl der Gattinnen der Pastoren leiten. Er will die Ehe hochgestellt wissen; darum „soll das Mädchen im Bräutigam wieder den wirklichen Adamssohn sehen, der eine Frau haben will; der Bräutigam in ihr wieder ein Geschöpf suchen, welches Kinder haben, die Hausluft vertragen, das Kreuzlein mit anfassen, eine Suppe kochen, eine Naht nähen, die Wirthschaft führen und Kranke pflegen kann". Er will das Christenthum heben und stellt es daher der Poesie feindlich entgegen, indem er ihm dafür die Nachtmütze der Häuslichkeit aufsetzt. Aus demselben löblichen Grunde eifert er überall zelotisch gegen die Empfindsam-

Digitized by Google

keit, ohne zu ahnen, daß die falſche Sentimentalität nur eine Krankheit des reprimirten, in ſeinen natürlichen Functionen geſtörten Gemüths iſt, die eben aus dem Philiſterthum entſtanden, das er wieder einführen will. Sein ganzer Romanencomplex iſt wie ein Herbarium der Tugenden, ein trockenes Exempelbuch: für jede Tugend eine abgeſtandene Menſchenfigur, die nicht ſich ſelbſt, ſondern ein beſonderes Stückchen Moral vorſtellt, und an die daher Niemand glaubt.

Man ſieht, auf dieſem einſeitigen Wege war den religiös zerfahrenen Weltkindern nicht beizukommen. Aeſthetiſch genommen, ſind dieſe moraliſirenden Tugendromane, wie alle ausſchließliche Tendenzpoeſie, ganz ohne Werth; aber auch in ethiſchem und religiöſem Betracht haben ſie wenig genützt und ſind ſehr bald veraltet. Vor jeder ernſten Radicalcur erſchreckend, ſuchen ſie mit überzuckerten Hausmittelchen die ſieche Welt zu heilen und die allzubedenkliche Kriſe hinzuhalten; für die productive Begeiſterung des Guten, woran der Patient leicht Aergerniß nehmen könnte, auf der aber alles Heldenthum, auch das moraliſche, ruht, geben ſie das bloße, flaue Bleibenlaſſen des Schlechten, und rühren nirgend an jene geheimnißvolle Tiefe, wo das Uebel und die Rettung wohnt. So taſten ſie, anſtatt in das Centrum der Dinge zu dringen, ewig rathlos an der äußerſten Peripherie umher, gleichſam mit dem Ende anfangend; denn die Sittlichkeit, die ſie allerdings wollen, iſt keineswegs, wie ſie meinen, der Grund, ſondern eben nur erſt die natürliche Folge der Religion; der Grund aller Religion aber iſt der lebendige Glaube.

Dies erkannten Andere und ſuchten daher tiefergehend vorzüglich das gläubige Element wieder zu wecken

Digitized by Google

und zu ſtärken, und aus dieſem Beſtreben entſtand der pietiſtiſche Roman. Dieſe pietiſtiſche Richtung iſt eigentlich nur eine Abart der ſentimentalen, die auf die Religion angewandte Sentimentalität; indem alle Nadien des Gefühls, das Jene lediglich um ſeiner ſelbſt willen und gleichſam als ein Kunſtwerk für ſich behandelten, von den Pietiſten innerlicher und praktiſcher auf das Chriſtenthum wie in einem Brennſpiegel concentrirt wurden. Unter den Letztern iſt Johann Heinrich Jung, genannt Stilling (1740—1817) der hervorragendſte, ein durchaus ehrenwerther Charakter, dem, bei allen ſeinen Um- und Irrwegen, kein Unbefangener den innigſten Antheil verſagen wird; denn ſo irren konnte nur ein redlich Suchender.

Stilling iſt recht das Bild eines glaubensbedürftigen und glaubensſtarken Gemüths, wie es ſich außerhalb der Kirche ausnimmt und jederzeit ausnehmen muß: mitten zwiſchen Trümmern das vereinſamte, lediglich auf ſich ſelbſt gewieſene Individuum mit der Bibel in der Hand. Dieſe proteſtantiſche Vereinſamung erklärt die ganze merkwürdige Erſcheinung des Mannes. Es iſt freilich das Chriſtenthum, aber mehr oder minder ein Jung-Stilling'ſches, durch dieſe beſondere Perſönlichkeit bedingtes Chriſtenthum; die Perſönlichkeit iſt Alles. Daher ſind auch faſt alle ſeine Romane perſönlich, eine mehr oder minder getreue Darſtellung ſeiner eigenen innern Erlebniſſe. Und wenn überhaupt der Zuſammenſtoß einer idealen Natur mit der Wirklichkeit das Weſen des modernen Romans bildet, ſo iſt ſeine berühmte Selbſtbiographie („Heinrich Stilling's Jugend, Jünglingsjahre, Wanderſchaft", 1778) recht eigentlich zu den

Digitized by Google

Romanen zu zählen; man könnte sie die religiösen Flegeljahre eines frommen Gemüths nennen. Der Grundgedanke dieser Schrift aber, sowie bei allen seinen fingirten Romanhelden, ist eine unmittelbare göttliche Leitung, der Glaube, daß Gott sie persönlich durch willkürliche oder zufällige Hindernisse oder Förderungen einem oft kaum geahnten großen Ziele zuführe.

Da eine solche Führung indeß nicht bloß materiell sein kann, sondern vielmehr die innern Regungen, Wünsche und Stimmungen des Geführten als Winke Gottes gedeutet werden sollen, so liegt hier natürlicherweise die Gefahr der Täuschung und Selbstüberschätzung sehr nahe; und beide blieben auch bei Stilling nicht aus. So hat ihn, wie er in seiner Biographie meint, Gott selbst nacheinander zur Schulmeisterei, dann zur Medicin und endlich zur Staatsökonomie geführt, und doch war offenbar weder dies noch das andere sein wirklicher Beruf. So schloß er, in gleicher Ueberzeugung von der göttlichen Fügung, mit einem ihm fast unbekannten hysterischen Mädchen eine Ehe, die sich gleichwol nachher als ungeeignet erwies. Und wenn er in demselben Buche erzählt, daß er und seine Frau zuweilen auf der Reise wie Engel Gottes aufgenommen worden, oder daß die Vorsehung etwas ganz Sonderbares und Großes mit ihm vorhaben muß, so klingt dies mindestens wie Ueberhebung eines theologischen Autodidakten.

Aus jenem Gefühl individueller Vereinsamung stammt auch seine beständige Sehnsucht nach einem Surrogat der verlassenen Kirche, das Bestreben, eine unsichtbare Kirche mit einer gleichgestimmten Gemeinde von „Stillingsfreunden" herzustellen. In seinem „Heimweh" z. B.

Digitized by Google

ſoll der Chriſt dnrch die Prüfungen des Geheimordens der Felſenmänner zum Kreuzritter in dem Tempel von Jeruſalem ausgebildet werden. Die Geſchichte zerfährt aber ſogleich in maßloſe Allegorien. Die Felſenmänner, Aeltern und Freunde des Eugenius, Urania, der graue Mann, Theodor u. ſ. w. ſind lauter göttliche Geiſteskräfte, die den Chriſten im Anfang und Fortgang leiten, die Frauen von Eitelberg, von Trauer, von Niſchlin und andere dagegen finſtere verführende Kräfte, zwiſchen denen der arme Eugenius faſt wie Tamino in der Zauberflöte erſcheint. Derſelben Ungenüge eines Glaubensbedürftigen außerhalb der Kirche entſprang ferner die oft willkürliche und phantaſtiſche Auslegung der Bibel, z. B. in ſeiner Erklärung der Offenbarung Johannes („Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion"), wo die Ankündigung der Nähe des Antichriſts und der Wiederkunft Chriſti den Hauptgedanken bildet; — ſowie endlich ſein ängſtlich umhertappendes Bemühen, ſeine religiöſen Aperçus mit der Gedankenrichtung der Zeit in Einklang zu bringen und zu einer chriſtlichen Religionsphiloſophie zu conſtruiren. Es iſt rührend, wie er in letzterer Beziehung ſogar von der Kant'ſchen Philoſophie ſich Berechtigung und Erlaubniß holt, in religiöſen Dingen dem Glauben allein folgen zu dürfen, weil Kant den Satz aufgeſtellt, daß die menſchliche Vernunft außer den Grenzen der Sinnenwelt nichts wiſſe.

Da aber dies Alles für die Dauer natürlich weder gelingen noch befriedigen konnte, und die grübelnde Vernunft auf ſolchem Wege ſich keineswegs beſchwichtigen ließ, ſo verfiel Stilling faſt ſein halbes Leben hindurch den troſtloſeſten Zweifeln und namentlich dem Aberglau-

Digitized by Google

ben an ein in der Natur der Dinge liegendes unabänderliches Fatum, gegen das selbst das Beten nicht helfe. Ja er äußert einmal gegen seine Frau: „Wenn die Qual der Verdammten in der Hölle auch nicht größer ist als die meinige, so ist sie groß genug.“ Und voll Unmuth über so viel innere und äußere Anfechtungen fragt er ein andermal: „Warum haltet ihr einen Mann für ein großes Genie, wenn seine Seele im Reiche der Phantasie herumschwärmt, herrlich dichtet, herrlich malt und vortreffliche Romane schreibt? Das tadelt ihr nicht; hingegen wenn ein phantasiereicher Kopf die Religion für einen würdigen Gegenstand hält und von ihr romanen- und feenhafte Begriffe hat, dann möchtet ihr auffahren und einen solchen Mann aus der menschlichen Gesellschaft hinausbannen.“ Hierauf ist denn freilich einfach zu antworten: weil eben die Religion kein Roman ist. Und dies hat auch Stilling selbst recht gut gefühlt, denn durch seine spätern Schriften geht das unverkennbare Bestreben, die Religion von dem „Romanhaften“ immer mehr zum Praktischen hinüberzuleiten. In seinem „Herrn von Morgenthau“ wird der Pietismus aus seiner exclusiven Stellung auf Wohlthätigkeit und eine gemeinnützige Wirksamkeit hingewiesen, und im „Theobald“ hat er den ausgesprochenen Zweck, „unser deutsches Vaterland zu belehren, daß der Weg zum wahren zeitlichen und ewigen Glück zwischen Unglauben und Schwärmerei mitten durchgehe“. Von dem letztern Buche sagt er selbst, daß er darin eigentlich Nichts erdichtet, sondern das Leben des Helden aus lauter wahren Begebenheiten zusammengesetzt, und sogar aus seinem eigenen Leben einige Anekdoten mit eingeflochten habe. Da er mithin hier wieder

Digitized by Google

seine eigenen innern Erfahrungen gibt, und gleichsam, rectificirend, mit sich selbst endlich ins Reine zu kommen und abzuschließen strebt, so wollen wir diesen Roman noch besonders hervorheben und mit wenigen Worten näher beleuchten.

„Theobald, oder die Schwärmer" (1784) ist, so sehr sich auch der Autor dagegen zu verwahren sucht, eigentlich doch nur eine Apotheose des Pietismus, mit dem ängstlichen Bemühen, ihn möglichst im Spiegel des Verstandes aufzufassen. Er sagt es selbst: „Verzeiht mir, theure Seelen, die ihr von ganzem Herzen sucht Gott zu gefallen und ihm zu dienen, rechtschaffene, wahre Pietisten; vornämlich euch zu vertheidigen schreibe ich, aber auch, euch vor vielen Klippen zu warnen, die der guten Sache so unendlich schädlich sind und der Welt Anlaß zur Lästerung geben." Aber wie sind diese vielen gefährlichen Klippen zu vermeiden? Wo das subjective Gefühl allein das Steuer regieren soll, wird es immerdar von Wind und Wetter und den wechselnden Stimmungen des wetterwendischen Steuermanns abhängen, ob das Schifflein auf den Sand des Rationalismus läuft, oder in dem romanhaften Utopien der Schwärmer landet. Oder fliegt nicht unser Autor schon selbst mit vollen Segeln dem letztern zu, wenn er ausruft: „Ich kenne kein besseres Leben, als die schöne Schwärmerei jener Zeiten gewährte; man setze sich einmal in die Stelle jener Menschen, jener Hochmannianer und Anderer mehr. Ihr seht einen Menschen, der überzeugt ist, die ganze Welt liege im Argen, und es stehen ihr große Strafgerichte bevor; er aber habe den Zutritt, den Eingang in die Stadt der Freiheit gefunden, er sei nun sicher. Zudem

Digitized by Google

iſt er gewiß, daß er nun bald, er, ein armer geringer Menſch, König und Prieſter im herrlichen Reiche Chriſti wird, wo ſeine Herrlichkeit erſt tauſend Jahre hier in der Welt, ganz ohne Wechſel, und dann eine ganze Ewigkeit durch, alle Majeſtät der größten Könige hinter ſich laſſen ſoll. Was meint ihr wol, iſt ein Menſch, der ſo Etwas von Herzen glaubt, nicht beneidenswürdig? Sollte man eine ſolche Geſinnung unter dem Volke nicht fördern, ſie wenigſtens mit Geduld leiten und tragen?"

Man ſieht alſo, nach welcher Seite hin die eigenen Sympathien des Autors gingen; allein er war zu ehrlich und verſtändig, um vor den nothwendigen Conſequenzen dieſes Zuges nicht ſtutzig zu werden, ohne doch aus dem heimatlichen Zauberkreiſe herauszukönnen. Bei dieſem peinlichen Conflict hat er ſich nun im Theobald — wie ſchon das Motto: „Mittelmaß die beſte Straß" andeutet — wahrhaft abgemartert, die an ſich unverſöhnlichen Extreme zu vermitteln, und in dieſem Dilemma zwiſchen Unglauben und Schwärmerei bewegt ſich das ganze Buch. Daher die ſeltſamen Widerſprüche und Contraſte in dieſem Romane, wo das eine immer wieder aufhebt, was das andere beweiſen will.

So geht die Geſchichte von vorn herein von dem Grundſatze aus, daß die republikaniſche Freiheit der Reformation dem Reiche der Wahrheit zuträglich ſei; denn „wenn Jeder frei denken darf, ſo erſcheinen Millionen Lehrſätze, die Jeder beleuchten kann, dadurch entſtehen allgemeine Gährungen, die dem Geiſt immer mehr Licht und Reinigkeit geben". Demungeachtet wird weiterhin, dieſem anarchiſchen Umwege zur Wahrheit geradezu entgegen, wiederum behauptet, keine Religion könne ohne

Digitized by Google

äußere kirchliche Verfaſſung, Ceremoniel und Symbole beſtehen, weshalb der Separatismus und alle beſondere Sektirerei ſo ſelten gute Früchte habe, die Sache möge ſo rein und heilig angefangen werden als ſie wolle. Er will, wie wir geſehen, in dieſem Romane eigentlich den Pietismus vertheidigen, und doch erſcheint derſelbe faſt überall als eine Parodie des Pietismus. Er erzählt darin unter Anderm, in Bezug auf den Grundſatz von einer unmittelbaren, ſpeciellen göttlichen Leitung, ſeine eigene ſchon oben erwähnte Verlobungsgeſchichte. Ein hyſteriſches Mädchen ſpricht während ihrer Krankheit in frommer Verzückung. „Theobald riß den Vorhang ihres Bettes voneinander und fragte: Was iſt Ihnen, Mademoiſelle, was iſt geſchehen? Sie ſah ihn bedenklich an und antwortete: Herr Theobald, da hat mir der Herr Jeſus etwas ſehr Wichtiges geſagt, ich darf aber nichts davon entdecken bis zu ſeiner Zeit. — In dem Augenblick empfand er eine Rührung in ſeiner Seele, und war überzeugt, daß ſie Beide ſich heirathen ſollten. Sowie er das fühlte, ſagte er lächelnd: Ich weiß es, was Ihnen der Herr Jeſus geſagt hat. — Wiſſens Sie's? — Ja, ich weiß es, wir ſollen uns heirathen, hier iſt meine Hand! — Ja, das iſt der Wille Gottes; mit dieſen Worten ſchlugen ſie ihre Hände ineinander und verſprachen vor Gott, ſich zu heirathen.“ Aber gleich darauf — nicht unähnlich dem Eimer kalten Waſſers, womit Marſay den Sektirer Rock curirte — folgt die ebenſo proſaiſche als richtige Bemerkung, daß die Liebe zwiſchen ſolchen jungen Leuten nichts Anderes ſei „als Geſchlechtstrieb, der ſich aber hinter der Larve erhabener geiſtiger verfeinerter Liebe ſteckt, und durch ſie hervorheuchelt, allerhand

Digitized by Google

Rollen spielt und sich dann doch endlich zu befriedigen sucht". Es wird ferner Niemand in Abrede stellen, daß die Erziehung des Theobald correct-pietistisch gehalten ist: er wird von allen andern Kindern abgesondert, sein eigener Wille beständig gebrochen, alle seine Leidenschaften unaufhörlich unterdrückt; „so bildete sich kein einziger gewaltsamer Zug in seinem Gesicht, Alles war sanfte Unschuld und unbeschreibliche Anmuth". Allein was war die Folge davon? Er spielt Religion, ein Luxus, der den Pietisten überhaupt zum Vorwurf gemacht werden könnte. Er hält das Nachbarkind Lisettchen albern für die Eva mit dem Apfel, wird zur Abwechselung, da das phantastische Gefühl einseitig gespannt und der Wille gebrochen ist, auch einmal ein ganz ungezogener Bube, und läuft dann wieder, um Einsiedler zu spielen, echtpicarisch in die Wälder hinaus, wo sein blindes Vertrauen auf die Kraft des Gebets von einem humoristischen Kohlenbrenner mit einem Butterbrote derb mystificirt wird.

Fassen wir nun den Ideengang dieses seltsamen Romans in kurze Worte zusammen, so ergibt sich ungefähr folgendes System. Nach den Grundsätzen der pietistischen Erziehung bewirkt Gott, oder der Geist Christi, die Empfindungen in den Herzen der Frommen, und darum ist man auch schuldig, sein Leben darnach einzurichten. Aber nicht alle Empfindungen, auch frommer Menschen, sind gut, denn selbst in den frömmsten gelüstet noch das Fleisch wider den Geist. Man muß daher jedesmal erst nachforschen, ob die Empfindung wirklich von Gott ist, und nur, wenn man sie kraft dieser Prüfung nach der Bibel dem Willen Gottes gemäß findet, darnach handeln, oder mit andern Worten:

Digitized by Google

„sich von seiner durch das Wort Gottes erleuchteten und von demselben ganz unabhängigen (christlichen) Vernunft leiten lassen". Allein dies heißt doch nur im Cirkel herumgehen. Ich soll nicht unbedingt meiner eigenen Empfindung folgen, sondern sie nach der Bibel prüfen, und doch wieder diese Empfindung und die Bibel nach meiner eigenen Empfindung und Vernunft auslegen, also dennoch Alles wieder auf mein subjectives Dafürhalten stellen. Stilling erzählt im Theobald scheußliche Geschichten von religiöser Schwärmerei, z. B. von einem jungen Schmied, der die rechte Materie zum Stein der Weisen gefunden zu haben glaubte; und von dem Sektirer Polin, welcher durch Reiben und Kneipen des Bauches am warmen Ofen den Uebergang aus dem natürlichen ins göttliche Leben eröffnete. Gegen alles dies verordnet nun Stilling sein Universalmittel: das einfältige Lesen der Bibel; vergißt aber dabei gänzlich, daß eben diese Schwärmer, die er überdies noch einfache gute Leute nennt, ihren heidnischen Unsinn gerade aus der Bibel herausgelesen hatten. Wo die Bibel lediglich der subjectiven Kritik des Einzelnen, es sei nun Verstandes- oder Gefühlskritik, anheimgegeben ist, da werden auch, da bei weitem nicht Jeder zu lesen versteht, ihre Wahrheiten stets in die verschiedensten Privat- und Winkelreligionen umgedeutet werden, und also die Klippen nimmer zu vermeiden sein, zwischen denen eben Stilling mitten durchsteuern wollte. Neben dem geschriebenen Worte aber geht seit fast zwei Jahrtausenden erweckend, mahnend und erläuternd der lebendige Strom von Erkenntniß der Frömmsten und Erleuchtetsten: die Tradition und darauf gegründete Autorität der Kirche, oder, wie man es in

anderm Sinne mit Stilling nennen könnte, die „christliche Vernunft" der Jahrhunderte.

An Heroismus des Glaubens steht Lavater dem Stilling gleich, aber er überragt ihn weit an Bildung und genialer Kühnheit des Ausdrucks. Lavater ist eigentlich ein Revolutionär, und würde ganz in die Reihe der Starkgeister und Stürmer gehören, wenn er nicht, in geradem Gegensatz mit diesen, seine ganze Kraft auf das positive Christenthum concentrirt hätte, das Jene desavouirten. Auf diesem Gebiete aber revoltirt er zunächst gegen die starre Orthodoxie des Protestantismus, die ihm Herz und Zunge binde. „Ich vermisse", sagt er, „in solchen zu genauen, vorschreibenden und offenbar menschlichen Bestimmungen den apostolischen unbindenden Geist. Hat Philippus den Kämmerer nicht eher getauft, bis er die Lehre von der Dreieinigkeit und der Genugthuung so unterschrieben oder so ausgesprochen? Ich mag es leiden, daß man mir alle theologische Rechtgläubigkeit absprecke, wenn man mir nur die biblische läßt. Ich werde es nie vor Gott zu verantworten haben, daß ich nicht dachte wie Calvin und Athanasius, weil ich keine Gründe sehe, diese Männer für göttliche Autoritäten zu halten." Ebenso entschieden protestirt er gegen die bloßen Moralisten; er will keinen bloß nachgeahmten, er will einen lebendigen, freithätigen, persönlichen Christus. „Dieser Gottmensch (wie er von den Aposteln verkündigt wird) ist nicht der Christus unsers Zeitalters, weder unserer Pharisäer noch Sadducäer, weder unserer Orthodoxen noch Heterodoxen, weder unserer Mystiker noch Herrnhuter. Jede dieser Parteien (die Sadducäer abgerechnet) hat Etwas von ihm; der Eine

Digitized by Google

nimmt seine Moral, der Andere seine Institute, der Dritte seine Gottheit, der Vierte seine Wunder. Mein Bemühen ist: den ganzen ungetheilten Christus zu bekommen und bekommen zu machen." Diesen Christus aber sucht er lediglich in einer in ihm selbst fortwährend wirksamen Offenbarung, mithin in einer Intuition seines eigenen Gefühls: ein Grundzug, der ihn wider Wissen und Willen mitten unter die Pietisten stellt. Wie bei diesen war daher auch bei Lavater die Persönlichkeit wieder Ein und Alles. Er nennt einmal die Individualität geradezu das Allerheiligste der Menschheit, sie sei der Maßstab aller Dinge und die Religion die subjective Ansicht der Welt in Beziehung auf das Individuum, ja, des Menschen Ueberzeugung sei sein Gott. Auch die dem Pietismus eigenthümliche geistige Genußsucht macht sich bei Lavater fast gewaltsam geltend, wenn er alle Namen, sogar Christ und Christenthum, für Genuß und Seligkeit hingeben möchte; oder wo er den Reformirten glücklich preist, weil er die Freiheit hat, sich ohne Gewissensangst an alle Genussesmedia anzuschließen, die er in seinem Evangelium demüthig sucht und findet, und dabei sich täglich beruhigter und seliger fühlt. Denn „Genuß ist der Zweck der Tugend, der Gewissenhaftigkeit und der Religion, oder was sonst? Wenn die Sünde nichts als Genuß verschaffen, wenn sie nicht zum Genuß unfähig machen würde — wer wäre so thöricht sie zu hassen? Tugend und Religion ist der Epikuraismus der Vernunft und des Herzens. Nur der Satan will kriechende, genußlose Märtyrer. Ich will so sehr wie möglich existiren, leben, genießen und mich selbst besitzen; was mir constanten, geistigen, reinen, vollen, innigen, unzerstörbar scheinenden,

Digitized by Google

nie gereuenden Selbſtgenuß verſchafft, das iſt mein Gott, mein Himmel!" So hoch und edel man aber nun auch den geiſtigen Genuß faſſen mag, den Religion und Tugend gewähren, ſo iſt doch ein Syſtem, das ihn zum Zwecke beider macht, nichts weiter als ein ſublimirter Egoismus. Und ebenſo natürlich gleitet jene Anſchauungsweiſe von ſubjectiver unmittelbarer Gemeinſchaft mit Gott und der damit verbundenen ſpeciellen göttlichen Führung theils in Fatalismus, theils in geiſtlichen Hochmuth aus. Zu dem Determinismus, der Stilling ſo lange quälte, mußte nothwendig Lavater's Phyſiognomik führen, mit der er die Beſtimmung des Menſchen und ſeine Talente aus der Natur erkennen wollte; denn jeder Menſch könne nur, was er kann, ſei nur, was er iſt, ein Fürſt, aber nur in ſeinem Fürſtenthum; weshalb denn auch Lichtenberg mit gutem Recht ſagen konnte: wenn dies wahr ſei, ſo werde man künftig die Kinder hängen, ehe ſie die Thaten thun, die den Galgen verdienen. Und wenn wir auch andererſeits das harte Urtheil Goethe's, der in ſpäterer Verſtimmung Lavater einmal geradezu einen feinen Betrüger nennt, keineswegs billigen wollen, ſo deuten doch leider mehre ſeiner Aeußerungen auf einen tiefverhüllten phariſäiſchen Stolz hin. So rühmt er ſich, daß Gott ſtets äußerſt zärtlich mit ihm umgehe, ſeine größten Fehler verberge, ſein Gutes immer ans Licht gezogen, ſeine geheimſten Wünſche erfüllt habe u. ſ. w. In ſeinem „Tagebuch" ſagt er: „Ich bin in die Welt gekommen, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Siehe da, deinen großen Beruf, Menſch!" Und ſein „Pilatus" hat das ſtolze Motto: „Wer nicht für mich iſt, iſt wider mich."

Digitized by Google

Wir können ſchließlich nur wiederholen, was wir ſchon anderswo geſagt: die Idee eines leiblich gegenwärtigen Gottes war die Lebensaufgabe Lavater's und, da er ſie nicht in der Kirche ſuchte, ſeine Krankheit, indem er die von ihm ſo inbrünſtig erſehnte, fortwährende Offenbarung nicht, wie die Kirche in der Euchariſtie, ſondern in allen Lebensmomenten als ein ſpecielles Wunder an ſeiner Perſon allein erfahren wollte: eine Erwartung und Begierde, die gegen ſein Lebensende immer ängſtlicher und ungeſtümer wurde. Nicht ohne Grund vielleicht verglich daher ſein Freund Cunningham dieſe ſtete Begier nach mehrer Offenbarung mit Thomas' Zweifeln.

Wie tief aber dieſe Stimmung damals ins Leben griff, bezeugt ſchon der Umſtand, daß ſelbſt Goethe, der im Grunde dem Kreiſe innerlich immer fern geſtanden, aber kühl und bloß künſtleriſch alle Bildungsphaſen ſeiner Zeit mit durchzumachen berufen war, nicht umhin konnte, jenes Element gleichfalls anzuerkennen und poetiſch zu regiſtriren. Sämmtliche Hauptzüge des Pietismus: die krankhafte Verſtimmung, das ethiſche Grübeln, die Tändelei der frommen Empfindung, das ſtete Begehren nach immer größerm, geiſtigen Selbſtgenuß, der Glaube an ſpecielle Führung und die daraus entſpringenden Anwandelungen von Hochmuth einer beſondern Bevorzugung — das Alles ſehen wir in den „Bekenntniſſen einer ſchönen Seele" (in Meiſter's Lehrjahren), wie in einem geiſtreichen Reſumé noch einmal an uns vorübergeführt und gleichſam abgeſchloſſen.

Es wäre jedoch ebenſo unbillig als unhiſtoriſch, den Pietismus unbedingt verdammen zu wollen, weil er zuweilen zu Heuchelei oder eigennützigen Zwecken misbraucht und noch häufiger durch hyſteriſche alte Jungfern

Digitized by Google

und altjüngferliche Männer carikirt und abgeſchmackt wurde. Man darf nicht vergeſſen, daß der Pietismus ſchon an ſich eine Krankheit war, die aus der Sonderſtellung und dem Abfall glaubensbedürftiger Gemüther von der Kirche ſich nothwenig entwickeln mußte. Man muß ferner in Anſchlag bringen, daß er damals noch entſchiedener als heute eine Partei gegen doppelte Gegner, gegen die alte Kirche und die neue Aufklärung bildete, und daher, wie alle bloßen Parteien, in der Hitze des Gefechts leicht zu den Extremen griff. Jedenfalls lag dem Pietismus ein richtiges, wenn auch unklares Gefühl zum Grunde von der nothwendigen innerlichen Belebung des erſtarrten Proteſtantismus und von der Unzulänglichkeit der flachen Aufklärung, der er unläugbar mehr Schaden gethan, als alle orthodoxen Theologen. Dieſes an ſich richtige Gefühl aber erſcheint nirgends ſo durchaus wahr, rein und tief als bei Claudius, dem bekannten Wandsbecker Boten. Claudius iſt der Pietiſt, wie er ſein ſollte, und wie ihn Jung-Stilling darzuſtellen ſich vergeblich abmühte: ohne Affectation, ohne Schwärmerei und dumme Beſchränktheit. Wie die Frühlingsſonne brütet er liebreich über der träumenden, ringenden Zeit, und weiß in allen literariſchen und ſocialen Erſcheinungen den verborgenen Keim zu finden und erwärmend dem Lichte der Zukunft zuzuwenden.

In Hamann dagegen ſehen wir den merkwürdigen Kampf des Pietismus mit einer Fauſt'ſchen Natur; einen ungeſtümen Glaubensdrang bei ebenſo ungeſtümer Sinnlichkeit und einen brennenden Durſt nach Erkenntniß, gegen die ſich jenes religiöſe Gefühl beſtändig ſträubt. Das Wiſſen allein genügt ihm nicht. „Ich habe", ſagt

Digitized by Google

er, „bis zum Ekel und Ueberdruß wiederholt, daß es den Philoſophen wie den Juden geht, und beide nicht wiſſen, weder was Vernunft noch was Geſetz iſt, wozu ſie gegeben: zur Erkenntniß der Sünde und Unwiſſenheit — nicht der Gnade und Wahrheit, die geſchichtlich offenbart werden muß, und ſich nicht ergrübeln, noch ererben, noch erwerben läßt. Ohne Glauben ſind Diät und Moral nichts als Quackſalbereien.“ Aber eben dieſer Glaube, den er in ſeiner pietiſtiſchen Kinderzeit ſich angewöhnt, ſpäter verloren und endlich mitten im Getümmel der Welt plötzlich wiedergewonnen hatte, war in ihm nicht, wie bei Claudius, bis zu einer wahrhaften Frömmigkeit durchgedrungen, und genügte ihm an und für ſich im Grunde ebenſo wenig, als das abgeſonderte Wiſſen. In dieſer Seelenangſt ſuchte er daher beide Elemente, Glauben und Wiſſen, durch ein höheres Erkennen zu verſöhnen. Vernunft und Schrift ſind ihm nun einerlei: Sprache Gottes; und die Offenbarung nichts Anderes als die lebendige Einheit von Schrift, Natur und Geſchichte. „Rede, daß ich dich ſehe! Dieſer Wunſch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Creatur durch die Creatur iſt.“ Hiernach lag ihm allerdings die Frage nahe: „ob nicht die Perle des Chriſtenthums ein verborgenes Leben in Gott, eine Wahrheit in Chriſto dem Mittler und eine Kraft ſein müſſe, die weder in Worten und Gebräuchen, noch in Dogmen und ſichtbaren Werken beſteht, folglich auch nicht nach dialektiſchem und ethiſchem Augenmaß geſchätzt werden kann“. Und zwiſchen natürlicher und geoffenbarter Religion ſcheint ihm daher kein anderer Unterſchied zu ſein, als „zwiſchen dem Auge eines Menſchen, der ein Gemälde ſieht, ohne

Digitized by Google

das Geringſte von der Malerei und Zeichnung, oder der Geſchichte, die vorgeſtellt wird, zu verſtehen, und dem Auge eines Malers; zwiſchen dem natürlichen Gehör und dem muſikaliſchen Ohr". Der Accent liegt alſo hier nicht auf der unbedingten Kraft und Wahrheit des poſitiv Gegebenen, ſondern auf der beſondern Art und Weiſe ſeiner ſubjectiven Auffaſſung; alſo doch im Grunde wiederum auf einem Act individueller Intuition, wie bei den Pietiſten.

Wir haben oben geſagt: in Hamann lagen Glauben und Wiſſen, Verſtand und Gefühl, Einſicht und That wie Glieder eines Rieſen, unvermittelt auseinander; und daß er ſelbſt in jeder dieſer Kräfte ſich einen Rieſen und allen ſeinen Zeitgenoſſen überlegen fühlte, und ihm dennoch die ethiſche Kraft gebrach, den idealen Rieſenleib lebendig herzuſtellen, das machte ihn elend bis an ſein Ende, und bitter, hart und gehäſſig gegen Freund und Feind. Daher das Ungeordnete, ja Unordentliche bei ihm in Leben und Schrift: eine Gewiſſensehe bei beſtändigen Gewiſſensſcrupeln, das dunkel Abgeriſſene, Fragmentariſche in Gedanken und Stil, der ſtete Wechſel von ſcheinbarer Abſpannung und titaniſchem Ringen; Alles wie eine ſchwüle prächtige Nacht, wo zwiſchen wild vorüberfliegenden Wolkengebilden immerfort die ewigen Sterne hindurchblitzen und ein fernes Wetterleuchten oft plötzlich zugleich den Himmel aufthut und alle geheimnißvollen Abgründe der Seele.

Es iſt übrigens leicht erkennbar, wie auf dieſem pietiſtiſchen Gebiet, nur noch unklar und gleichſam verſchämt, alle Lineamente zu dem künftigen babyloniſchen Thurmbau ſchon leiſe aufdämmern, ſich mannichfach durch-

Digitized by Google

kreuzen und ineinanderſchlingen. In Stilling und noch entſchiedener in Lavater iſt einerſeits ſchon die ſpätere Humanitätsreligion angedeutet, die das Göttliche allein im Menſchen ſucht und aus dem Individuum herausconſtruiren will; während anderſeits ſeine geiſtige Genußſucht zur bloßen Schönheit, zum Veräſthetiſiren der Religion hinüberführt, das weiterhin in der Romantik zur üppigſten Blüte gelange ſollte. Hamann's einſamer Tiefſinn dagegen bahnt ſchon mächtig die Philoſophie der Religion an, wol ahnend, daß alle Philoſophie, wo ſie nicht bloß den Apparat und Schematismus des Denkens gibt, die höhere Verſöhnung von Glauben und Wiſſen zur Aufgabe hat und immerdar haben wird. Durch alle dieſe Wohlmeinenden aber war das Chriſtenthum, als ſollte es erſt neu erfunden werden, atomiſtiſch in das Subjective aufgelöſt worden; es beruhte alles auf Perſönlichkeiten, die ſich ſelbſt allein Norm und Autorität waren. Dieſer nebelhaft ſchwankende Zuſtand konnte indeß nicht allgemein und dauernd befriedigen. Ganz anders geartete Perſönlichkeiten nahmen mit gleichem Fug daſſelbe natürliche Recht auch für ſich in Anſpruch und ſtemmten ſich, wie wir früher bei den Kraftgenies erfahren, ungeſtüm jenem chriſtlichen Anlaufe entgegen, und aus dieſen einander diametral entgegengeſetzten Richtungen entſtand die Diagonale, ein nüchternes Mittelding zwiſchen beiden: die ſogenannte Vernunftreligion.

Alle dieſe verſchiedenen Stimmungen und Verſtimmungen haben wir allerdings aus erſter Hand vom Auslande, namentlich von England und Frankreich überkommen. Allein es war von jeher der unbeneidete, welthiſtoriſche Beruf der Deutſchen, alle höhern Streitfragen

Digitized by Google

Europas zuletzt innerlich zu formuliren und auszufechten, jedes Neugeborene im eigenen Herzblut auszubaden. Wir haben, gleich den alten Römern, alle fremden Götter der geistig eroberten Provinzen gastlich bei uns aufgenommen und auf die Altäre unsers Pantheons gestellt, bis wir endlich nicht mehr wußten, welcher der rechte Gott sei. Und in dieser Verlegenheit, wiederum wie die Römer zu des Apostaten Julian's Zeiten, fingen wir nun an, unsere alte Religion zu idealisiren und geistreich umzudeuten, um sie mit der ganzen Götterschaar in leidliche Concordanz zu bringen. Diese deutsche Universalität hat freilich ohne Zweifel auch ihr Gutes. Die lebendige Mannichfaltigkeit, wo eine Ansicht die andere eifersüchtig überwacht, zügelt, berichtigt und ergänzt, wahrt am besten die Freiheit der Gedanken, die durch eine strenge Centralisation, wie sie z. B. Paris über ganz Frankreich so lange ausgeübt, bis zur völligen Stagnation geknechtet werden. Bei uns fand Gottsched seinen Lessing, Kotzebue seinen Schlegel, Werther seinen Nicolai, die Nicolaiten ihren Zerbino, und das Zopfantike, sowie der Rousseau'sche Naturalismus, an denen Frankreich noch bis heute laborirt, waren hier eben nur vorübergehende Bildungsphasen. Aber ebenso gewiß hat diese in alles Fremde sich schlank hineinlebende Allerweltsweisheit unser Nationalgefühl zerfressen, das mit einem gewissen einseitigen Zusammenfassen bestimmter Kräfte zum Gedanken die That verlangt. Der ideale Kampf der Gebildeten ist im Verlauf eines Jahrhunderts allmälig immer tiefer, breiter und materieller endlich bis ins Volk gedrungen und ein innerlicher Bürgerkrieg geworden. Wir sind, so scheint es, keine Nation mehr, sondern ein ver-

Digitized by Google

worrener Haufe von bloßen Prototypen aller möglichen und unmöglichen Zeitgeister, je nach den verschiedenen religiösen und politischen Bekenntnissen sich gegenseitig befehdend, hassend und anfeindend ohne irgend ein thatsächliches Resultat, da Ja und Nein mit wechselndem Glück beständig einander wieder aufheben. Wo aber Brüder miteinander zanken und der Hausfrieden gebrochen ist, da fehlt nimmer der kluge Nachbar, der, um sein eigenes Haus zu wahren, mit dem Schwerte schlichtet und Ruhe schafft, die aber freilich in solchen Fällen dann die Ruhe des Grabes zu sein pflegt.

Digitized by Google

Die Vernunftreligion.

Einer solchen Geisteranarchie wo möglich vorzubeugen, war die große Lebensaufgabe Lessing's, der mit einer Kraft des Verstandes und des Charakters, die in der Literatur aller Nationen kaum ihres Gleichen hat, wie in einem Processe alle chaotisch ineinanderschwimmenden Zeitfragen scharf sonderte und sie spruchreif machte, sodaß eine Entscheidung so oder so erfolgen mußte. Wir übergehen seine ästhetische Reformation: wie er namentlich das deutsche Drama von dem verjährten Aberglauben an den französirten Aristoteles zu Shakspeare wandte; und wollen uns hier nur auf seine Wirksamkeit innerhalb des religiösen Gebiets beschränken.

In Lessing culminirt der Protestantismus, dessen subjective Freiheit er mit einer bis dahin unerhörten Kühnheit und Consequenz unbedingt und für alle Dinge in Anspruch nimmt. „Der wahre Lutheraner," sagt er, „will nicht blos bei Luther's Schriften, er will bei Luther's Geiste geschützt sein; und Luther's Geist erfodert schlechterdings, daß man keinen Menschen in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eigenen Gutdünken fortzugehen

Digitized by Google

hindern muß." Ganz folgerecht aber wendet er dieſes Princip nun auch auf den Proteſtantismus ſelbſt an, gegen die Orthodoxen, wie gegen die Rationaliſten. Er beſtreitet die Unfehlbarkeit und alleinige Autorität der Bibel, die nur aus ihrer innern Wahrheit erklärt werden müſſe, und erkennt die Tradition, wie ſie die Kirche annimmt, als gültig an, denn das Chriſtenthum ſei dageweſen, ehe Evangeliſten und Apoſtel geſchrieben hätten. Er zerfällt daher gänzlich mit den Orthodoxen und will, wenn die Paſtores dem Forſchen und der Mittheilung des Erforſchten Schranken ſetzen dürfen, der Erſte ſein, der die Päpſtchen wieder mit dem Papſte vertauſcht. Aber noch gründlicher verachtet er die neumodigen Geiſtlichen, die zwiſchen der Orthodoxie und der Philoſophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen könne, ohne die andere zu hindern. Er will die volle Wahrheit, keine ſolche Kuppler der Wahrheit, und iſt von ſolchen ſchalen Köpfen überzeugt, daß, wenn man ſie aufkommen laſſe, ſie mit der Zeit mehr tyranniſiren würden, als es die Orthodoxen jemals gethan. Gegen dieſe Rationaliſten vertheidigt er ſogar das alte Religionsſyſtem der Kirche, denn er wiſſe kein Ding in der Welt, an welchem ſich der menſchliche Scharfſinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphiloſophen ſei das Religionsſyſtem, welches man jetzt an die Stelle des alten ſetzen wolle, und zwar mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philoſophie, als ſich das alte anmaße. Ja, Schritt vor Schritt immer entſchiedener und tiefer zum eigentlichen Mittelpunkt vordringend, verlangt er endlich geradezu eine gewiſſe Gefangennehmung der

Digitized by Google

Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens. „Oder vielmehr die Vernunft gibt sich gefangen; ihre Ergebung ist nichts als das Bekenntniß ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist."

Allein eben diese (freiwillige) Ergebung der Vernunft unter den Glauben, wie sie mit seinem Ausgangspunkte von unbeschränkter subjectiver Verstandesprüfung in geradem Widerspruche stand, war auch die Klippe, an der er selber scheiterte. Gleich Moses führt er bis dicht vor das gelobte Land, ohne es selbst betreten zu können, und baut sich nun in halber Verzweiflung aus den Trümmern der Götzen, die er mit so titanischer Kraft gestürzt, wieder nur den Tempel einer Naturreligon, die einen möglichst würdigen Begriff von Gott zu fassen, und auf diesen Begriff alle Gedanken und Handlungen zu beziehen sucht. Da aber die Art und Weise dieser Auffassung lediglich von der individuellen Kraft und Einsicht jedes Einzelnen abhängt, und es sonach fast ebenso verschiedene Religionen als Menschen geben würde, so habe man sich, um der daraus entstehenden Verwirrung im Staate vorzubeugen, über gewisse Begriffe und Ansichten zu einer gemeinschaftlichen positiven, mithin conventionellen Religion vereinigt; und die beste positive Religion sei demnach die, welche durch die geringste conventionelle Zuthat die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt. Diesen Grundsatz nun auf das Christenthum insbesondere anwendend, unterscheidet er sodann „die Religion Christi", die Christus „als Mensch selbst erkannte und übte, die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann", also im Grunde jene na-

Digitized by Google

türliche Religion der bloßen Moral; und „die christliche Religion", als diejenige, „die es für wahr annimmt, daß er (Christus) mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht". Hiernach stellt er denn auch (im Nathan, in den Märchen von den drei Ringen) Judenthum, Islam und Christenthum auf gleiche Stufe; denn die Berechtigung und göttliche Abstammung aller positiven Religionen lasse sich nur an ihren Früchten erkennen, „ob sie vor Gott und Menschen angenehm machen". In seiner „Erziehung des Menschengeschlechts" (1780) versucht er endlich dieses sein Glaubensbekenntniß mit dem christlichen möglichst in Einklang zu bringen, indem er die Offenbarung als einen stufenweisen, einstweilen an dem Volke der Juden bis zu Christus durchgeführten Act göttlicher Erziehung der Menschenvernunft, Christum selbst aber als einen großen Pädagogen darstellt, „als den ersten zuverlässigen praktischen Lehrer der Unsterblichkeit der Seele, und zwar für das Knabenalter der Menschheit". Da aber die Offenbarung nur die Vernunft leite und nur geschwinder und leichter gebe, worauf die sich selbst überlassene menschliche Vernunft ohnedem selbst auch kommen würde, so schließt er mit der Aussicht auf ein „neues Evangelium" der höchsten Aufklärung. Denn „sowie wir zu der Lehre von der Einheit Gottes nunmehr des Alten Testaments entbehren können; sowie wir allmälig zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele auch des Neuen Testaments entbehren zu können anfangen; könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, die wir als Offenbarungen so lange anstaunen sollen, bis

Digitized by Google

ſie die Vernunft aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lernen?"

So hat er denn das Princip des Proteſtantismus rückſichtslos, ja verwegen bis an die äußerſte Grenze ſeiner Conſequenzen hindurchgeführt; aber er that es nicht aus eitler Luſt am Verneinen, ſondern mit dem vollen Ernſte redlicher Forſchung. Daher will er auch ſeine Schlüſſe und Andeutungen keineswegs als unfehlbar oder maßgebend angeſehen wiſſen; er vergleicht ſie vielmehr nur mit einem unentbehrlichen Sturmwinde, wobei der Verluſt lediglich die leichte chriſtliche Spreu treffe, die bei jedem Windſtoße des Zweifels von den ſchweren Körnern ſich abſondere und auffliege. In gleichem Sinne hatte er ferner die dem hamburger Reimarus zugeſchriebenen „Wolfenbüttler Fragmente", worin Chriſti Leben und Lehre als ein ſchlauer Verſuch, ein irdiſches Meſſiasreich zu gründen, dargeſtellt wird, der Oeffentlichkeit übergeben, um ſie ſobald als möglich widerlegt zu ſehen. Ja, er ſelbſt beſorgt, indem er gewiſſe Vorurtheile weggeworfen, ſchon zuviel weggeworfen zu haben, denn es ſei unendlich ſchwer zu wiſſen, wenn und wo man bleiben ſoll. Und ſo arbeitet und ringt er wie ein verſchütteter Bergmann, überall anklopfend, raſtlos nach dem Lichte empor. „Ich hungere", ſagt er, „nach Ueberzeugung ſo ſehr, daß ich wie Eriſichthon Alles verſchlinge, was einem Nahrungsmittel nur ähnlich ſieht. Die Inſpiration der Evangelien iſt der breite Graben, über den ich nicht kommen kann, ſo oft und ernſtlich ich auch den Sprung verſucht habe. Kann mir Jemand hinüberhelfen, der thue es, ich bitte, ich beſchwöre ihn, er verdient einen Gotteslohn an mir." Aber dieſen Gotteslohn

Digitized by Google

erwarb ſich Keiner, und konnte ſich wol Keiner an dem ſoweit Vorausgeeilten erwerben. Sein Scharfſinn, ſagt Hamann von ihm, war ſein Dämon.

Leſſing war wie ein ungeduldiger Arzt, der bei einem Patienten, welcher weder ſterben noch geſund werden kann, kurzweg die Kriſe erzwingt. Daß er, kraft jenes Dämons, alles Gewicht ſeines Geiſtes mehr auf dieſe Kriſis als auf die eigentlichen Heilmittel, den vollen Accent mehr auf die Erforſchung als auf den Beſitz der Wahrheit legte; daß er ſeinen Zeitgenoſſen ſeine eigene ethiſche Kraft, den unbeſchränkten Anlauf aller Zweifel auszuhalten, zumuthete; daß er alles hindernde Halbweſen ſchonungslos niederriß, ohne doch mit einem neuen Baue, der ihm ſelbſt genügt hätte, fertig zu werden; das war nicht nur ſein Unglück, ſondern auch von den bedeutſamſten Folgen für die Zukunft. Denn eine Kriſe war allerdings erfolgt, aber nicht zur Geneſung, wie Leſſing hoffte; die Krankheit hatte nur endlich entſchieden eine beſtimmte Richtung genommen, an die er am wenigſten gedacht. Man vergaß ſehr bald den eigentlichen Nerv: die heldenmüthige Aufopferung und Treue ſeines Kampfes; man überſah, oder wollte nicht ſehen, daß er bloß ſuchte; man hielt den Zweifel, den er nur als Feuerbrand und gemeine Waffe zur Eroberung des Schatzes gebraucht, ſchon für den Schatz ſelbſt, den Knecht für den Herrn und Meiſter. Das Geſchlecht der Epigonen nahm das zweiſchneidige Schwert, mit dem er kampfesmüde und verblutend an den Stufen des Allerheiligſten hingeſunken, getroſt als Erbtheil in die ſchwache Hand, und ſo kam es, daß Leſſing's herculiſche Arbeit zunächſt und auf lange Zeit hin eigentlich doch nur gerade die ihm

Digitized by Google

verhaßteſten Rationaliſten groß gezogen und ſtark gemacht hat.

Die „Literaturbriefe", an denen anfangs Leſſing ſelbſt noch mitarbeitete, und ſpäterhin die „Allgemeine deutſche Bibliothek" führten die Kritik, die Leſſing erfunden, in die Welt ein. Aber gleich hier ſchon zeigte ſich der Abſtand zwiſchen dem Meiſter und den Schülern. Alle Kritik iſt an ſich unfruchtbar, wenn ſie ſich mit der bloßen Negation begnügt, ohne zugleich productiv und gleichſam weiſſagend in eine neue Aera hinüberzugreifen. Leſſing hatte das letztere für die bildende Kunſt im „Laokoon" gethan und auf dem poetiſchen Gebiete von den erſchlagenen Franzoſen auf eine ganz neue Welt, auf Shakſpeare hingewieſen. Die Allgemeine deutſche Bibliothek dagegen macht nichts als Oppoſition gegen die Franzoſen und gegen Shakſpeare, gegen Gottſched und gegen Goethe, gegen Phantaſterei und gegen Phantaſie, und das Ganze läuft zuletzt auf ein lächerliches Misverſtändniß Leſſing's, auf die Vergötterung des Menſchenverſtandes hinaus, der, weil er ſich allein für geſund hielt, alle Welt curiren wollte. Kein Wunder daher, daß er endlich auch die Kanzel beſtieg, um der armen Menſchheit über Religion, Finſterniß u. ſ. w. den Kopf zurechtzuſetzen. Wenn aber dieſe Bibliothek z. B. die Romanze als „ein abenteuerliches Wunderbare, mit einer poſſierlichen Traurigkeit erzählt" definirte; welche wunderbar poſſierlichen Orakelſprüche ließen ſich erſt dann erwarten, wo ſie ſich ganz rathlos auf die höchſten Höhen zu verſteigen wagte.

Doch wir wollen, um mit dieſen ſogenannten Praktiſchen ſelbſt praktiſch zu verfahren, lieber gleich den eigentlichen

Digitized by Google

Koryphäen dieſer Richtung näher ins Auge faſſen. Der berliner Buchhändler Friedrich Nicolai (1733—1811), der Gründer der deutſchen Bibliothek und ein von geſundem Menſchenverſtand ſtrotzender Mann, hielt ſich in vollem Ernſte für berufen, dafür zu ſorgen, daß die Bäume nicht ſo ganz unpraktiſch in den Himmel wüchſen. Angſt und kummervoll und trotz der toleranteſten Wohlrednerei, im extremen Grade intolerant, ſehen wir ihn daher mit ſeiner kritiſchen Schere nach allen Seiten umherſchnappen, um alle friſchen Triebe rechtzeitig zu verſchneiden und zu verkrüppeln, die ihm doch zu ſeinem beſtändigen Erſtaunen und Aerger immer nur um ſo unverſchämter wieder über den Kopf wuchſen. Er ſchrieb „die Freuden des jungen Werther" und glaubte die Empfindſamkeit ausgerottet zu haben, indem er ſie, eigentlich nur ſich ſelbſt proſtituirend, ins Gemeine herabzerrte. Er meinte Lavater, Hamann und Herder aus dem Felde zu ſchlagen, indem er ihrem Tiefſinn die flache Lebensweisheit der halberſtädter Poetenclique entgegenſtellte, und wußte ſich nicht wenig mit der ſcharfſinnigen Entdeckung, daß die Jeſuiten ſchlauerweiſe den Deismus und Atheismus erfunden. Seinerſeits aber erſtrebte er mit dem entſchiedenſten Fanatismus des Verſtandes nichts weiter als ein juste-milieu in Religion, Schrift und Leben, und hatte in der That allmälig ein mit ſich ſelbſt höchſt zufriedenes Reich der Mittelmäßigkeit zu Stande gebracht, das ſich auch durch ſeine nüchterne Diät bis heute recht gut conſervirt hat. Es iſt gewiß ſehr leicht, den Mann lächerlich zu machen, aber noch viel leichter dünkt es uns, ihn, wie neuerdings wol verſucht worden, von neuem auf ſeinem Philiſterthrone zu inſtalliren, in einer

Digitized by Google

Zeit, die voll geheimer Wahlverwandtſchaft in vielen Beziehungen wieder mit ihm liebäugelt.

Zum Beweiſe unſers Urtheils über dieſen literariſchen Athleten, ſowie der angedeuteten Wahlverwandſchaft unſerer Zeit mit ihm, wollen wir ſeinen berühmteſten Roman: „Das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker" (1773), etwas genauer in Betracht ziehen.

Hier ſehen wir denn ſchon in der Vorrede die Grenzen dieſes Romans auf das kritiſche Tendenzgebiet bloßer Negation abgeſteckt. Der Autor, ſich vor Romanhelden von hoher Imagination, ſchöner Tugend und feiner Lebensart ausdrücklich verwahrend, will nur für Gelehrte, für Magiſter, Superintendenten, Schulmänner oder Studenten ſchreiben, und freut ſich im voraus darauf, daß man in ſeinem Buche Abweichungen von den ſymboliſchen Büchern, von den beſondern formulis committendi einzelner Kirchen entdecken und ihn ſonach zum Scheiterhaufen verdammen oder in den Bann thun dürfte. Demgemäß wird auch Sebaldus Nothanker ſogleich als ein Aufgeklärter eingeführt, der keine dogmatiſchen Wahrheiten für nöthig und nützlich hält, als die auf das Verhalten der Menſchen einen Einfluß haben; der die Theologie philoſophiſch zu machen ſucht, ſtatt der alten Kirchenlieder Gellert'ſche Lieder ſingen läßt u. ſ. w. Dieſem unſchuldigen Freidenker iſt dann auf faſt ſymmetriſch-allegoriſche Weiſe in der Perſon des Dr. Stauzius, der durch ſeine Heirath mit des Conſiſtorialpräſidenten Ausgeberin Generalſuperintendent geworden, die leibhaftige Orthodoxie gegenübergeſtellt; und gegen dieſe werden nun mit wahrhaftem Ingrimm alle Leidenſchaften des

Digitized by Google

gutmüthigen Lesers: Haß, Mitleid, gerechte Rache, fortwährend gestachelt und gehetzt. Der arme Nothanker, weil er einmal anstatt der vorschriftsmäßigen Buße Vaterlandsliebe gepredigt hat und aus lauter Menschlichkeit die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht begreifen kann, wird auf Stauzius' Antrieb seines Predigtamtes entsetzt und mit recht teuflischer Barbarei sammt Weib und Kind aus dem Pfarrhaus auf die Straße geworfen, so, daß Frau und Tochter in einer Bauernhütte vor Gram und Elend umkommen, während Stauzius und der heuchlerische neue Pfarrer sich bei einer Flasche alten Rheinweins gütlich thun.

Jetzt aber kehrt sich dieselbe Negation mit gleicher Lust auch gegen die Feinde der Orthodoxen. Ein Pietist, mit dem Sebaldus Nothanker an einem hellen Sonntage bettelarm in Berlin einwandert, stellt bei den Zelten den Vorüberschwärmenden die Abscheulichkeit des sonntagschänderischen Spazierengehens vor und preist ihnen dafür das „Seitenhöhlchen" an und die Wonne Dessen, „der da seine Stunden in den Wunden des geschlachten Lammes verbringt", worauf ihm aber ein Schlächter mit Eckensteherwitz entgegnet: er sei vorigen Sonntag im Lamm gewesen, allein das Bier war sauer. Dem Pietisten folgen sodann dicht nacheinander: ein wüthender Separatist und ein eleganter Prediger, der zwar von den symbolischen Büchern nicht sonderlich viel hält, aber doch meint, sie seien ein pactum, und pacta sunt servanda; wobei wir denn gelegentlich auch erfahren, daß damals in mehren berliner Kirchen mit großem Beifall in Versen gepredigt wurde. Bei allen diesen Leuten nun klopft Sebaldus in seiner Bedrängniß an; aber der Pietist räth

Digitized by Google

ihm, ſich zu den Nachtwächtern zu geſellen und mit ihnen auf eine Hauptwache zu gehen, da könne er ſchlafen; während ihn die Andern geradezu aus dem Hauſe werfen. Hinter aller dieſer Renommiſterei aber lauert der Hauptgedanke: daß jede Religionspartei einen Zaun um ſich gezogen und Jeden unbarmherzig ausſtoße, der ihr Schibboleth nicht habe, und daß daher die Offenbarung eigentlich zu nichts nütze ſei, vielmehr bei dem, was viele Leute Unglauben und Ketzerei nennen, die Liebe des Nächſten ſehr wohl beſtehen könne.

Doch nach ſochen vorbereitenden Plänkeleien wird endlich das ſchwere Geſchütz des Rationalismus aufgefahren. Wenn der arme Leſſing noch Jeden beſchwört, ihm um Gotteswillen über den breiten Graben der Inſpiration der Evangelien hinüberzuhelfen, ſo hat unſer ſtarker Autor, ohne alle Hülfe und Bedenklichkeit ſchon längſt den Sprung gemacht. Denn „ſo einfältig werde doch hoffentlich Niemand mehr ſein, ſich einzubilden, Gott habe die heiligen Bücher ganz unmittelbar und übernatürlich eingehaucht. Sie ſind nur inſofern eine Quelle der Wahrheit, als ſie das Nachdenken über die Wahrheit befördern. Wer aber andere Quellen der Wahrheit zu finden glaubt, beſonders wenn er mit mir auf gleiche gemeinſame Wahrheit zurückkommt, den verdamme wer will, ich nicht. Verdamme wer will faſt ganz Aſien und Afrika und den größten Theil von Amerika, ſie kennen dieſe Bücher nicht u. ſ. w.“ Und wenn weiterhin ein orthodoxer Geiſtlicher faſt prophetiſch in der neumodigen Theologie ein künftiges heidniſches Chriſtenthum wittert, ſo antwortet ihm Sebaldus ganz entrüſtet und ſehr geläufig: jeder rechtſchaffene Mann verdiene

verehrt zu werden, er möge seine „Gedanken vor sich selbst weglaufen lassen, oder sie an irgend ein Symbolnm heften wollen". Die bloße Annahme einer Lehre, weil sie in einem Buche verzeichnet sei, es möge dies Buch Bibel oder sonst wie heißen, sei keine sichere Ueberzeugung; erst wenn wir durch eine vernünftige Untersuchung von einer Wahrheit überzeugt seien, könne sie moralische Wirkungen veranlassen. Kein vernünftiger Mensch aber werde doch blindlings einem Wegweiser folgen, der vor mehr als zweihundert Jahren gesetzt worden; er würde bedenken, durch wie viele Vorfälle der Wegweiser seit zweihundert Jahren könne verrückt oder der Weg geändert worden sein. Denn die Erfahrung lehre, daß die Meinungen sich nicht minder verändern, als die Kleidertrachten. Ja, zuletzt gibt einer jener rechtschaffnen Männer, ein alter Major, auf seinem Sterbebette zwar etwas derb den eigentlichen Humor dieser Religion. Er glaubt an keine Fortdauer nach dem Tode und mag nicht communiciren, denn Gottes Wille sei nur, daß ein Mensch ein rechtschaffener Kerl sein soll; den Einwand aber, daß unsere Natur zu schwach und unvollkommen sei, um stets ohne Sünde bleiben zu können, fertigt er damit ab, daß dann auch Gott nicht auf uns zürnen könne. „Sehen Sie hier meinen Hühnerhund, der ist ein Hühnerhund und weiter nichts, er wird vor einem Huhne stehen; aber wenn ich verlangen wollte, daß er eine Sau stellen sollte, so kann ich nicht sagen, der Hund sündigt, wenn er's nicht kann."

Ist denn aber, wird endlich gefragt, zwischen blindem Glauben an die Offenbarung und schädlichem Unglauben gar kein Mittelweg? Die Frage wird allerdings bejaht

Digitized by Google

und dieſer Mittelweg am erwünſchteſten gefunden bei der holländiſchen Sekte der Collegianten oder Reinsburger, die, ohne nach beſondern Lehrmeinungen und Confeſſionen zu fragen, jeden (ſogenannten) Chriſten aufnehmen, in ihren Verſammlungen, der Verſchiedenheit ihres Lehrbegriffs und aller ſtreitigen Fragen vergeſſend, nur gemeinſam erkannte Wahrheit zu ihrer Erbauung anwenden, und mithin unſern heutigen Deutſchkatholiken auf ein Haar ähnlich ſehen. Und daſſelbe juste milieu geht dann ſo weiter fort durch alle Fächer: zwiſchen ſpeculativer Philoſophie und hausbackener Indolenz, eine Wiſſenſchaft, die bloß praktiſch, d. h. nur in Abſicht auf die menſchliche Geſellſchaft und deren äußeres Wohl von Werth ſein ſoll. In der Liebe: eine gewiſſe kühle Gelaſſenheit, womit die Heldin des Romans, nachdem ſie geheirathet, ihren Hang zu romantiſchen Geſinnungen fahren läßt und eine exacte Landwirthin wird, und ihr Ehemann, der empfindſame Dichter „Säugling", ſeine Poeſie wie einen abgetragenen Bräutigamsrock an den Nagel hängt und eine Abhandlung vom Bau der Kartoffeln ſchreibt. Ja dem guten Sebaldus ſelbſt, damit er nicht etwa geradezu gen Himmel fliege, iſt ein Bleigewicht lächerlicher Bonhommie angehängt, das ihn nirgend recht proſperiren läßt. Und dennoch wimmelt die Geſchichte von Romanabenteuern: Räuberanfällen, Entführungen und Schiffbrüchen, die ſich um ſo wunderlicher ausnehmen, da Alles auf den Boden der platten Wirklichkeit niedergehalten iſt und daher vor lauter Natürlichkeit höchſt unnatürlich erſcheint. Das Ganze aber iſt, als ein ſchauderhaft getreues Daguerreotypbild der guten alten Zeit, nicht ohne hiſtoriſches Intereſſe, und macht ungefähr den Eindruck des Rococo-

Digitized by Google

und Rennaiſanceſtils, der ja neuerdings wieder in die Mode gekommen.

Jene eingebildete Emancipation der Vernunft von der Offenbarung mußte indeß folgerecht zu einer ungefähren Gleichſtellung aller Religionsſyſteme, die der Menſch für ſich erſonnen, oder, was daſſelbe iſt: zur Verachtung jeder poſitiven Religion führen. In der That machte daher auch Nicolai in ſeinem Buche von den Tempelherren den freilich ſchmählich misglückten Verſuch, in ſämmtlichen heidniſchen, antiken und modernen Religionen und religiöſen Coterien das, worauf es ihm allein anzukommen ſchien, nämlich die Lehre des einzigen Gottes, nachzuweiſen; und es bedarf hiernach wol kaum der beſondern Erwähnung, daß er es dabei überall mit einem natürlichen Inſtinct gegen die Kirche und „den heiligen Kram der Papiſten" ganz vorzüglich abgeſehen hatte. Es iſt von ihm neuerdings gerühmt worden, daß er, namentlich in ſeiner „Reiſe durch Deutſchland", die Welt ſah wie ſie iſt. Er ſah allerdings ſehr genau, daß das deutſche Volk, und ſelbſt ein ausgezeichneter Theil der Gebildeten, ſich ſeiner Dictatur keineswegs ſo unbedingt, als er vorausgeſetzt, unterwerfen wollte; daß im ſüdlichen Deutſchland und insbeſondere in Oeſtreich eine unbegreifliche katholiſche Verſtockung noch fortdunkelte und dem neuen Joſephiniſchen Lichte widerſtand. Aber anſtatt die Urſache dieſer fatalen Erſcheinung in irgend einer geheimnißvollen Grundkraft der von ihm ſelbſt ſo hochgelobten menſchlichen Natur zu ahnen, ſuchte er ſie vielmehr lediglich in einem unerhört verzwickten Intriguenſyſteme offener und heimlicher Jeſuiten; und es entſtand nun, im Verein mit ſeinen Freunden Gedicke und Bieſter,

Digitized by Google

eine allgemeine Jeſuitenriecherei, jenes gehäſſige Spionir- und Denunciationsweſen, das, zur Schande des „einigen" Deutſchlands, noch heutzutage wieder, wie es ſcheint, in ein neues, umfangreicheres Stadium getreten iſt. Nicolai ſah allerdings ſcharfſinnig genug ſchon damals die Lineamente der künftigen Romantik und eines wieder erſtarkenden katholiſchen Bewußtſeins leiſe emporbämmern; er überſah aber ganz, daß er ſelbſt es war, der durch ſeine unerträgliche Langweiligkeit die Reaction nothwendig herausfoderte. Wenn er ſeine Lehre für unfehlbar gab und fanatiſch Propaganda machte, ſo nannte er es Tugendeifer für das Wohl der Menſchheit; wenn aber die Gegner daſſelbe Kriegsrecht für ſich in Anſpruch nahmen, ſo hieß es Jeſuitismus. Und dieſer Jeſuitismus iſt und bleibt nun einmal, als Fluch der Lächerlichkeit für unſere religiöſe Spaltung, der wüſte mittelalterliche Schutthaufen, auf welchen jeder Vorübergehende die Scherben jedes Topfes, den er ſelbſt zerbrochen, hinwirft, und dann ſich höchlichſt verwundert und erboſt, daß der Berg immer höher wird.

Sehr begreiflich jedoch mußte Nicolai einen unermeßlichen Heeresſchweif von Genoſſen und Nachahmern hinter ſich herziehen; denn er hatte die Vernunftreligion zwar nicht erfunden, aber doch das rechte Schlagwort getroffen, und grob und unumwunden ausgeſprochen, was die Gebildeten im Herzen meinten; und die mannichfachen Verfolgungen und Anfechtungen, die er von den Gegnern, den Kraftgenies und Pietiſten, allerdings zu erleiden hatte, dienten nur dazu, ihn als einen Märtyrer der Aufklärung noch intereſſanter zu machen. Wir werden uns aber wohl hüten, da wir keine Literaturgeſchichte ſchrei-

Digitized by Google

ben, dieſen Troß der Nicolaiten einzeln durchzumuſtern; wollen vielmehr zu unſern und unſerer Leſer Gunſten von der billigen Freiheit Gebrauch machen, nur die für unſern Zweck bedeutendern Erſcheinungen hervorzuheben. Wir nennen daher aus dem langen Zuge hier nur um des Zuſammenhangs willen Wetzel, Meißner und den Freiherrn von Knigge. Ihre bändereichen Romane ſind längſt vergeſſen, und Knigge's „Umgang mit Menſchen", der wol als Revenant der guten alten Zeit in manchen Familien noch umgeht, iſt bloß eine fade Diplomatik des Egoismus.

Breitſpuriger dagegen folgte Feßler in ſeinen hiſtoriſchen Romanen: „Marc Aurel", „Themiſtokles" u. ſ. w. Feßler ſteckt ſich ſelbſt das höchſte Ziel des hiſtoriſchen Romans: in der Verbindung der empiriſch-pſychologiſchen Wahrheit mit dem intellectuellen Intereſſe, in dem richtigen Verhältniß der äſthetiſchen Ideen zu den praktiſchen Vernunftideen. Im „Marc Aurel" insbeſondere will er durch die Darſtellung der Grundſätze und Handlungen ſeines Helden die Größe und Glückſeligkeit zeigen, zu welcher eine über Vorurtheile erhabene Vernunft, und auf die menſchliche Natur gegründete Tugend den Menſchen erhebt. Unter Tugend aber verſteht er „eine vollkommene Vernunft, oder eine richtige und feſte Kenntniß der Regeln, nach welchen man handeln muß, vereinigt mit einer durch Uebung erlangten Fertigkeit, in allen Fällen dieſen Regeln gemäß zu verfahren". Dieſe Regeln werden aber in der Natur, d. h. in den Geſetzen des eigenen Herzens gefunden, und „nur der iſt tugendhaft, der nach der Natur lebt". Ebenſo iſt nur das Wahrheit, was mit der Natur übereinſtimmt, und Philoſophie, „die

Digitized by Google

Kunſt, den Vorſchriften der Natur gemäß zu leben". Hier iſt alſo Vernunft und Natur, Tugend und Philoſophie identificirt, und das alles zuſammen wieder gleichbedeutend mit Religion. Denn Religion iſt „reiner, durch die Vernunft verfeinerter Genuß der Gaben der Natur; ſie lehrt uns, ein guter Menſch, ein guter Freund, ein guter Bürger zu werden. Lehre daher dein Herz, das Daſein Gottes empfinden, aber nicht des Gottes der Philoſophen, noch des Gottes der Prieſter, ſondern desjenigen, deſſen Geiſt in dir lebt. Bleibe auf dem Mittelwege und werde weder Zweifler noch Dogmatiker". Aus dieſer tugendhaften Naturphiloſophie wird nur ſoviel klar, daß unter den dadurch erzielten guten Freunden und Bürgern von einer allerdings übernatürlichen Offenbarung nicht weiter die Rede ſein kann; und Alles läuft auch hier wieder auf das Dogma hinaus, daß der Menſch auch ohne poſitive Religion ſich behelfen, ja gerade erſt recht vortrefflich werden könne. Dieſer Marc Aurel iſt im Grunde nur der in eine Toga verhüllte Magiſter Sebaldus Nothanker, der hier, gleichſam zur Buße für ſeine Heterodoxie, durch alle erdenklichen Variationen der Tugend und Großmuth hindurchgequält wird. Bei dieſem Heldenpuppenſpiele ſieht man aber ſo deutlich die Hand des ungeſchickten Profeſſors die Dräthe ziehen, und alle zu dieſer Gattung gehörigen Romane ſind ſo entſetzlich langweilig, daß ſie jetzt wenigſtens keine Proſelyten mehr machen werden.

Ganz anders, höher, verwickelter und geiſtvoller ſtellt ſich die Sache bei Hippel. Hier iſt es nicht das eingeſchulte Siegesgeſchrei des nachſtürzenden Troſſes; mit Erſtaunen und Theilnahme erblicken wir vielmehr den

Digitized by Google

interessanten Conflict eines tiefgestimmten Gemüths mit der flachen Uebermacht der Zeit; jenes eigenthümliche Zwielicht zwischen der geheimnißvollen Nacht und dem nüchternen Tage, der die Sterne auslöscht. Aus dieser innerlichen Doppelgängerei, die er niemals überwand, erklären sich alle scheinbaren Widersprüche des räthselhaften Mannes in Leben und Schrift. Hippel jagte leidenschaftlich die ganze Woche hindurch dem Reichthume, der Ehre und dem Sinnengenusse nach, die er an Sonn- und Feiertagen gleichsam zur Erholung als anonymer Schriftsteller auf das gründlichste verachtete. Er war ein politischer Freidenker und suchte den alten Adel seiner Familie wieder hervor; er schrieb ein vortreffliches Buch über das Glück und die Würde der Ehe, und blieb aus Egoismus des Junggesellenbehagens stets unverheirathet; er war durch und durch ein Weltmann, und empfahl seiner Familie dringend den Beruf des Geistlichen. So täuschte er alle seine Freunde, wenn man den natürlichen Farbenwechsel eines Chamäleons Täuschung nennen will. Nur der alte Magus Hamann ließ sich nicht irre machen, und sagte von ihm: er besitze, wiewol zum Redner, Schauspieler und Staatsmann geboren, doch ebenso viele Talente zur speculativen Ruhe.

Ein solcher Charakter hätte den Humor erfunden, wenn er ihn nicht bei den Engländern, bei Swift und und Sterne, schon vorgefunden hätte. Denn was wäre der Humor anders als das moderne Bewußtsein des innern Zwiespalts, das mit den Gegensätzen, weil es sie nicht mehr zu versöhnen vermag, in einer Art verzweifelter Lustigkeit spielt, um sie sich erträglich zu machen; jene melancholische Selbstironie, die über ihre Freuden weint

Digitized by Google

und über ihr Weinen lacht. Hippel war daher auch der Erſte, der den Stil der engliſchen Humoriſtik mit Erfolg bei uns einführte: das Sichſelbſtbekriegende und überraſchend Sprunghafte in Gedanken und Handlung, das ſeine Romane faſt aphoriſtiſch auflöſt. Man könnte auf die letztern anwenden, was er in einem derſelben von einem Prediger ſagt: „er miſchte Essentia amara und Essentia dulcis, Tod und Hochzeit, wie ein Spiel Karten untereinander, ſodaß man nicht wußte, was Trumpf und wie man geſchoren war".

Dieſe Stimmung, oder beſſer Verſtimmung, war übrigens damals ziemlich allgemein und führte, außer dem Geſchmack am humoriſtiſchen Stil, noch zu einer tiefergreifenden Erſcheinung. Die epidemiſche Skepſis hatte nämlich die poſitive Religion faſt allen Gebildeten verleidet, die ſichtbare Kirche zerfiel, aber ein vages religiöſes Gefühl blieb bei Vielen und ſuchte nun ſehnſüchtig Erſatz in einer unſichtbaren Kirche, deren idealen Aufbau man in geheimen Geſellſchaften anſtrebte. Man wollte, um nicht durch „Prieſterwerk" betrogen zu werden, lieber ſich ſelbſt betrügen. Wir erinnern nur an den damaligen Spuk der Illuminaten, Klerikalen, Roſenkreuzer und anderer Geheimorden, welche jederzeit Symptome einer ſocialen Krankheit ſind; denn es iſt ſonſt nicht abzuſehen, warum, wer wirklich Licht ſucht, das Licht zu ſcheuen braucht. Auch Hippel folgte anfangs dieſem Geiſterzuge. Mit hiſtoriſchem Geſchick vertheidigte er die tiefere Bedeutung der alten Ritterorden, und nimmt nur daran Anſtoß, daß dort „der Gehorſam bloß der Unfehlbarkeit Eines Menſchen, oder vielmehr ſeinem Stuhle oder Pantoffel geleiſtet wird. An den frommen Betrug,

Digitized by Google

welchen Vater Papst bei diesem heiligen Blinde-Kuhspiele beabsichtigte — wer denkt daran ohne Aerger?" Und in diesem Aerger wurde er ein enthusiastischer Anhänger der Freimaurerei, die gerade damals in Königsberg in voller Blüte stand; ging durch alle Grade, und setzte seine ganze juvenile Glaubenskraft an den Gedanken, daß aus diesem Orden das Heil der Welt erstehen müsse. „Der innere Mensch", sagt er, „macht eine unsichtbare Kirche, wo Alles gleich ist; der äußere eine sichtbare, wo durchaus Verschiedenheit stattfindet; die sichtbare ist der Staat, die unsichtbare vielleicht die Maurerei." Allein Hippel war keineswegs der Mann, sich für die Dauer dupiren zu lassen, und selbst viel zu sehr Schauspieler, um nicht hinter die Coulissen zu sehen. Als er daher allmälig den geistigen Kinderschuhen entwachsen war und ein neues „Blinde-Kuhspiel" ohne Vater Papst gewahr wurde, nahm er keinen Anstand, das Spielzeug, das ihn so lange erfreut, hinwegzuwerfen. Diese hohe Schule, die er selbst durchlaufen, ist der eigentliche Inhalt seiner „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z" (1793). Hier ist der Held eben ein solcher Tamino, dem auch ein freilich etwas hausbackener Papageno nicht fehlt, welcher (Tamino nämlich) mit der Zauberflöte seiner jugendlichen Empfindungen und Hoffnungen alle Wasser- und Feuerproben der Geheimorden tugendlich besteht, als er aber endlich bis zu Sarastro's Weisheitstempel emporgeklommen, verblüfft vor einem ungeheuern Vorhang anlangt, „hinter dem Nichts ist. Leider, der Vorhang ist Alles, und die Hauptsumme aller Lehren: seid vernünftig!"

Noch umfassendere Selbstbekenntnisse, und zwar vorzüglich in religiöser Beziehung, enthält sein früherer und

Digitized by Google

bedeutendſter Roman: „Lebensläufe nach aufſteigender Linie“ (1778). In dieſem Romane figuriren faſt alle Bekannte Hippel's: Kant als „Profeſſor Großvater“ meiſt mit den eigenſten Gedanken und Worten des königsberger Philoſophen, die er dieſem, wie man ſagt, im vertraulichen Geſpräche abgelauſcht und dann zu Hauſe ſich notirt hat. „Herr von G.“ iſt der Kanzler von Korff; der Paſtor und ſeine Frau ſind Hippel's Aeltern; Herr und Frau v. W. die Familie, in der er einige Zeit Hauslehrer geweſen, und der Held endlich enthüllt die eigene Seelengeſchichte des Autors ſelbſt: den ſteten, und doch ſtets unvermittelten Kampf zwiſchen Verſtand und Gefühl, zwiſchen Frömmigkeit und Weltſinn, mit einem Worte: zwiſchen Glauben und Wiſſen. Wir nannten ſchon oben Hippel ein urſprünglich tief und religiös geſtimmtes Gemüth; dieſer Roman gibt faſt auf jedem Blatte Zeugniß davon. Eine gewiſſe Todesfreudigkeit, die auch in den vielen eingeflochtenen Liedern anklingt, weht ſiegreich durch das Ganze; „dies Leben mit ſeinen Drangſalen iſt Tod, der ſogenannte Tod iſt Leben. Wir ſollten zum Sterbenden nicht: Gute Nacht, ſondern Guten Morgen ſprechen.“ Er möchte den einfältigen bibelfeſten Glauben ſeiner Mutter gegen all den Prunk „unſers verſilbert blechernen Jahrhunderts“ nicht vertauſchen, und ſtemmt ſich daher entſchieden gegen die flachen Aufklärer: „O, ihr guten Philoſophen, ihr reißt beim Jäten Unkraut und Weizen aus, ſodaß die Erde ohne Hemde bloß und nackt da iſt, als wärs Wintertag, wenn der Wind allen Schnee weggetrieben. Mich friert! Der einzige Unterſchied zwiſchen den Gelehrten und Ungelehrten in der andern Welt wird ſein, daß der erſtere mehr vergeſſen

Digitized by Google

muß, als der letztere, um himmlisch zu wissen, was er weiß." Auch das Gebet erkennt er als ein herzliches kindliches Denken, das uns zu einer Liebe hilft, die anders ist als alle Liebe in der Welt; als eine unergründliche Kraft, die unsern Glauben fast bis zum Schauen bringt; als den Spiegel, durch welchen wir im dunkeln Ort Gott sehen — und es ist seine eigene Herzensmeinung, wenn er den Pastor am Krankenbette des Sohnes sagen läßt: „Es ist ein Gott, deine Seele ist sein Hauch. Er ist, er war, er wird sein! Sein Bevollmächtigter ist das Gewissen. Du fühlst diesen Machthaber, wenn du ihn gleich nicht siehst, als einen gegenwärtigen Zeugen, wenn du im Stillen Gutes oder Böses thust. Er ist mit dir, er geleitet dich, um dich dort als Bürger in der Stadt Gottes einschreiben zu lassen mit einem neuen Namen, der über alle Namen in der Welt ist. Wir werden ihn sehen von Angesicht zu Angesicht; jetzt sehen wir ihn im Spiegel, der seine Welt ist, den er uns vorhalten ließ; und da unser Standort dunkel war, sehen wir nur wenig, nur daß er war. Dort werden wir sehen, was er ist."

Bei einer so glücklichen Constellation, sollte man meinen, hätte unser Autor, wenn er aufrichtig suchte, die insgeheim ersehnte Ruhe und Heimat endlich finden müssen. Allein auch hier täuscht und wandelt sein chamäleontisches Wesen. Sein Biograph sagt von ihm: „Setzte er sich aber an den Schreibtisch, so dachte, grübelte und schrieb er, angehaucht von dem Skepticismus der damaligen Zeit, im Kampfe mit diesem und mit sich selbst." Und in diesem Kampfe war es, wie man aus dem Nachfolgenden leicht wahrnehmen wird, kein Gerin-

Digitized by Google

gerer als Leſſing, der übermächtig auf ihn eindrang. Wie bei Leſſing iſt zunächſt auch ihm die Inſpiration der Evangelien der breite Graben, über den er nicht kommen kann. Die ſogenannte Offenbarung überhaupt, meint er, kommt nicht unmittelbar von Gott, ſondern Gott ſendet erhabene große Menſchen, die immerdar Menſchen bleiben, zu den Menſchen, um ihnen zu ſagen, was ſie gleich Alle wiſſen, wenn es ihnen nur geſagt wird. Dieſe Sendboten ſind Genies, die einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen Gott und den Menſchen ſehen. So iſt jede Religion durch einen denkenden Menſchen, wenn nicht durch einen philoſophiſchen, ſo doch durch einen ſich unterſcheidenden Kopf gegründet worden, und in dieſem Sinne wird das Pfingſtfeſt Geniefeſt und Chriſtus der Profeſſor des ganzen menſchlichen Geſchlechts genannt. Denn es kommt dabei überall nur darauf an, das Licht der Vernunft, das in uns iſt, anzuzünden, um zu dem Ziele, das Jeder erreichen kann, zu gelangen, zu dem Ziele der Vernunft und Menſchheit; und da es der erſtern erlaubt iſt, jede hiſtoriſche Wahrheit durchzuprobiren, ſo muß auch jede Sache, wenn nicht vor meinen ſichtlichen Augen, ſo doch vor dem Auge meiner Vernunft noch ein mal vorgehen, wenn ich ſie gläubig annehmen ſoll. Die Vernunft iſt daher unſer Schutzgeiſt; Glaube aber: Mittelmäßigkeit im Wiſſen; und dem ſchwachen Bruder hier beiſpringen und, wenn Vorurtheile ihm über den Kopf gewachſen ſind, ihn davon befreien, heißt: ihn aufklären.

Beziehen wir nun dieſe mehr allgemein religiöſen Anſichten ſpeciell auf das Chriſtenthum, ſo finden wir bei Hippel ungefähr folgenden Gedankengang. Er hält — wieder nach Leſſing — die ganze Offenbarung

Digitized by Google

für eine bloße Erziehungsanstalt, um den Menschen durch die Vernunft zu entwickeln. Der Sündenfall nämlich war nichts Anderes als der revolutionäre Durchbruch der Vernunft, indem Eva triumphirend die Ketten des Instincts zerbrach, der die Vernunft nicht aufkommen ließ. Revolutionen aber, wenn sie auch, wie hier, nothwendige Entwickelungsphasen sind, können nicht dauernd bleiben. Um daher einer Anarchie der Leidenschaften vorzubeugen und die durchgebrochene Vernunft allmälig wieder in ihr natürliches Bett zu leiten, begann nun jene göttliche Erziehung des Menschengeschlechts, erst im Alten Testamente bildlich in verhüllten Allegorien, dann in der Christuslehre unmittelbar und praktisch als Moral, die aber Christus selbst nirgend eine christliche genannt, weil er wohl wußte, daß es nur eine Moral des menschlichen Verstandes gibt, die das Erbtheil eines jeden Menschen ist. Bei dieser bloß moralischen Auffassung ist es aber sehr natürlich, daß auch Hippel, abermals wie Lessing, eine christliche Religion von der Religion Christi unterscheidet, welche letztere nicht mit Glanz und Hoheit passe, wol aber die christliche, die so recht geflissentlich hierzu zugeschnitten sei. Die Endabsicht Christi — des „Menschenfreundes" und „großen Todten" — war vielmehr nur, die entschlummerte Urkraft unsers Geistes zu wecken und seine Freiheit anzuregen; die Herstellung eines ethischen Weltbürgerstaats auf Erden, nicht Glaubenseinigkeit, die ein bloßes Hirngespinnst, sondern Gesetzeinigkeit. Allein Christus erreichte seinen Zweck nicht, und starb am Kreuze, weil ihm sein übermenschlich großer Plan, die Menschen moralisch zu verbessern und ein allgemeines Reich Gottes zu stiften, misglückte. Es ist

Digitized by Google

daher nun unsere Sache, das unvollendete Erziehungswerk auf eigene Hand fortzusetzen, wozu der Protestantismus, „als das System einer vernünftigen Freiheit in Glaubenssachen", vorzüglich wirksam erscheint. Denn es ist dem Menschen vorbehalten, vermittels des Lichts der Vernunft schon auf Erden die sittlichen und socialen Zustände vollkommen herzustellen, und somit die sechs Tagewerke nach und nach hervorzubringen, bis der Sabbath einbricht, der Tag der Ruhe, das tausendjährige Reich, wann das heilige Gesetz, die unsichtbare Gottheit, über Menschen die Oberherrschaft führen wird, ohne daß ein Hoherpriester ins Allerheiligste geht. Der Entwickelungsproceß dieser angeblich christlichen Fortbildung aber führt durch das Medium der Monarchie und Aristokratie endlich zur „Demokratie, wo jeder Bürger werth ist, Fürst zu sein, und wo er mehr ist als Fürst, indem er nur den Namen nicht führt und doch alle Eigenschaften des besten Fürsten besitzt". Man sieht also, alle positive Religion geht bei Hippel zuletzt im Staate auf, und der Glaube an die irdische Zukunft eines solchen Reichs Gottes ist sein Christenthum.

Er hat gewiß Recht, wenn er sagt: „Die Religion in die Kirche verschließen und sie nicht ins gemeine Leben bringen, heißt alle Wärme, alle Empfindung des Herzens aus der Welt verbannen." Aber ebenso gewiß, auch im Sinne seiner eigenen Auffassung, hat er völlig Unrecht, wenn er alles Uebernatürliche und Geheimnißvolle, alles Dogma in bloße Moral des gemeinen Lebens auflöst und dadurch eben dieser Moral selbst den eigentlichen Lebensnerv nimmt. Oder wo wäre eine Empfindung des Herzens wirklich genügsam genug, um sich für das „von

Digitized by Google

Christus vorgeschriebene Recept" besonders zu erwärmen, wonach das Bewußtsein der ersten besten guten Handlung das ganze Sündenregister auslöschen, und Buße eben nichts weiter sein soll, als künftig „es besser machen, durch Schaden klug, wie neugeboren werden"! Wir haben schon vorhin gesehen, wie Hippel den Sündenfall als nothwendige Vernunftentwickelung auffaßte, was denn auch seine Ansicht von der Erlösung folgerecht bedingt, indem er sagt: „Wer seine Lüste dämpft, wird insoweit erlöst, als er sich selbst bekämpft." Mit derselben altklugen Nüchternheit singt er in einem Osterliede von der Lehre Jesu: „Nach dreien Tagen stand sie auf, um zu vollbringen ihren Lauf"; und die Worte des heiligen Johannes werden ebenso philosophisch umgedeutet: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr Geist und Wahrheit gibt"; während er in dem Sacrament der Communion nur die flache Rührung eines Gedächtnißmahls erkennt. Wie nah indeß überall Unglauben und Aberglauben miteinander grenzen, zeigt sich auch bei Hippel wieder, nicht nur in der schwärmerischen Zuversicht auf jenen idealen Weltstaat und bevorstehenden Zustand des Menschengeschlechts, „der zu schön sei, um durch Phantasie verdorben zu werden"; sondern auch in seiner Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, denen er alle Fähigkeiten, Aemter und Würden der Männer zuspricht, und schon damals (1792) die abenteuerlichste Emancipation zugedacht hat. Und trotz allem diesem Ballast steht Hippel dennoch weit über dem Niveau der gewöhnlichen Rationalisten; was ihn aber darüber hinaushob, war eigentlich nur seine poetische Natur. „Liebe und Andacht", sagt er, „sind zwei Lieder auf Eine

Digitized by Google

Melodie"; und dieſe Melodie gibt in der eingeflochtenen Liebesgeſchichte „Minchens" ſeinen Lebensläufen einen wahrhaft dichteriſchen Klang.

Wenn Hippel hiernach im Grunde ſelbſt zu den Genies und Starkgeiſtern der Empfindſamkeit gehört, die er durch die praktiſche Vernunft aus dem Felde ſchlagen will und daher, wie wir geſehen, häufig mit ſich ſelber in Conflict kommt, ſo erſcheint dagegen Moritz von Thümmel in ſeinen „Reiſen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich" (1791—1805) als ein feiner ariſtokratiſcher Arzt, der, „um der Natur wieder zu ihren Rechten zu helfen", nach Hippel's Heilmethode den neuen Glauben in eleganten, glattüberzuckerten Pillen unter die Gebildeten diſtribuirt. Das Recept lautet allerdings einladend genug: „Suche den Scherz und das Lachen auf, wo du es antriffſt. Meide alle Schriftſteller und Bibliotheken. Suche nirgend Erbauung, als in den Wäldern unter dem Geſange der Vögel und an dem rieſelnden Bache. Weiſe auch nicht gleich jede ſchalkhafte Leidenſchaft, die bei dir anklopft, wie einen Bettler von dir! Deine Weisheit lehre dich, mit den Thorheiten und Schwachheiten der Menſchen zu ſpielen." Und von dieſer Weisheit wird denn auch voller Gebrauch gemacht. Der gelehrte Reiſende, mit der echten Vernunftreligion nebſt obligaten Sympathien und Antipathien gehörig ausgerüſtet, ereifert ſich, wie billig, wieder vor Allem gegen das Haupthinderniß der Cur, gegen den religiöſen Aberglauben der Katholiken, gegen Klöſter, Jeſuiten und Pfaffenthum; und nimmt dafür beſcheiden das häusliche Glück, als das Einzige was der Mühe lohne, in Ausſicht. Denn in nichts Anderm beſtehe menſchliche Glück-

Digitized by Google

seligkeit, als in einfacher Lebensart, mäßigem Auskommen, leidlicher Gesundheit und den Freuden und Folgen einer sittlich reinen Liebe. „Ein liebendes Weib sei wie das Reich Gottes, nach diesem müsse man trachten." Allein ihm selbst bekommen obengedachte Pillen gar schlecht. Auf der Freite um jenes Reich Gottes geht er häufig fehl und geräth unverhofft in die Sümpfe gemeiner Liederlichkeit, die er sich sophistisch mit philosophischen Redeblumen überkleidet und verdeckt. In den letzten Bänden aber schlägt den Autor, der es übrigens überall gut zu meinen versichert, endlich das Gewissen, und er sucht den fast schon versunkenen Reisenden beim moralischen Schopfe wieder aus dem Schlamme zu ziehen. Dies geschieht ruckweise durch eine Krankheit, in die ihn sein ungezügeltes Leben gestürzt, durch den Besuch eines Zucht- und Irrenhauses, durch das erschütternde Todesgrausen eines sterbenden jungen Wüstlings u. s. w. Alles Das, die Stelle der Religion vertretend, stürmt auf den armen, im Irrgarten der Liebe umhertaumelnden Gelehrten hinein, um „nur die verschobene Einbildungskraft erst soweit wieder in Ordnung zu bringen, daß ihm die gewöhnliche Hausmannskost (Schönheit und Natur) nicht länger widerstehe;" genau nach dem Hippel'schen Dogma: „Durch Schaden klug, wie neugeboren werden". Ob bei dem Neugeborenen das Mittel dauernd angeschlagen, erfahren wir nicht; uns aber scheint es, daß ein so bedenklicher und weitläufiger Umweg zur Bekehrung, wo der nächste längst gegeben, sehr unnütz ist, und jedenfalls durch solche Romane nicht sonderlich gefördert wird.

Auf derselben Heerstraße treffen wir auch den weimar'schen Musäus (1735 — 87). Damals hatte sich

Digitized by Google

unter den lesenden Deutschen fast alle Religion in die moralischen Hochgefühle und ungeheuerlichen Tugendideale versessen, womit Richardson's Grandison die Welt versorgte. Diese englisirte Andacht war, wie man sich leicht denken kann, eben nicht sehr sattelfest, dem deutschen Michel aber doch noch zu hoch und bedenklich; und gegen diesen Cultus legte daher Musäus in seinem „Deutschen Grandison" (1781) gemüthlich seine, freilich etwas stumpfe Lanze ein. Sein Held, der Herr von Achten, genannt Neunhorn, treibt allerlei tolle Grandisonaden, und wird verständig lächelnd auf das Thümmel'sche Gottesreich einer soliden Häuslichkeit, leidlicher Leibesgesundheit und mäßigen Auskommens zurechtgewiesen. Noch seltsamer aber nehmen sich in diesem Rahmen die bekannten „Volksmärchen" desselben Autors aus, die er nicht wie das Volk, sondern als ein aufgeklärter Professor erzählt und dadurch von vorn herein ironisch vernichtet, etwa wie Gespenstergeschichten, denen die prosaische Auflösung vorgedruckt wäre. „Der Natur wieder zu ihren Rechten zu helfen", war überhaupt das allgemeine Feldgeschrei der Literaten geworden. Alles sollte natürlich, und natürlich nur das gemein Verständige sein. Da jedoch die gesunde Natur der Poesie mit solcher krankhaften Natürlichkeit bekanntlich nichts zu thun hat, so mußte dieses Misverständniß bei ordinären Geistern und wo sich nicht ein bedeutendes Talent, wie bei Hippel, noch dagegen sträubte, allmälig zu einer völligen Negation der Poesie führen. Und dieser ermüdende kleine Krieg des gemeinen Verstandes, der sogenannten Wirklichkeit, mit den, Gottlob! ebenso wirklichen höhern und poetischen Elementen des Lebens bildet den eigentlichen Inhalt jener

Digitized by Google

unüberſehbaren Unterhaltungsliteratur von Lafontaine bis Clauren, welche, vielleicht mehr als ſich die Gelehrten träumen laſſen, jetzt das geiſtige Futter der untern Schichten der Geſellſchaft ausmacht, die jederzeit hungerig Nachleſe halten, wenn die Gebildeten ſatt ſind. Einem vielgewandten, wenngleich unpoetiſchen Geiſte aber war der zweideutige Ruhm vorbehalten, dieſe weſentlich negative Richtung noch vor jener barbariſchen Verwilderung auf ihren glänzenden Culminationspunkt zu bringen und die nackte Göttin der Vernunft zur bewundernden Anbetung des ganzen aufgeklärten Deutſchlands auszuſtellen.

Wieland (1733—1813) ging ebenfalls wie Hippel von der Frömmigkeit aus. Aber ſie war ihm nicht, wie Hippel'n, an die Seele gewachſen. Er zog ſie daher unbedenklich aus, nachdem er bei Voltaire und in der vornehmen Societät gelernt hatte, ſich des altmodiſchen Kleides zu ſchämen.

Als er noch in Zürich mit Bodmer an einem Tiſche ſchrieb, dichtete er ſeine Sympathien und ſeine Pſalmen, wo er die Dichtkunſt den Wein der Teufel nennt, womit ſie unbeſonnene Seelen wie durch einen Zaubertrank berauſchen; und Utz und andere Dichter als ſchwärmende Anbeter des Bacchus und der Venus bezeichnet, die man für eine Bande epikuräiſcher Heiden halten ſollte. Ovid höre nicht auf abſcheulich zu ſein, weil er reizend ſei. „Die Muſen", ſagt er, „ſind nie ſchöner, als wenn ſie Aufwärterinnen der Tugend ſind; oder dein Witz werde, ſo oft du ſchreiben willſt, zu Waſſer, deine Feder gebe lauter geiſtloſe Reime und platte Gedanken; wenn du ſcherzeſt, ſo gähne dein Leſer! Weiſe ſein in der Blüte des Lebens, wenn jede Ader nach Vergnügen lechzt, wenn

Digitized by Google

tauſend Sirenen die leichtſinnige Seele an ihre Ufer laden; o das iſt ein Triumph für die Seraphim, die immer unter uns wandeln. Mache dich ſtark und leg' um dieſe allzuzarte Bruſt, wie einen diamantenen Schild, den Gedanken: ich bin für die Ewigkeit geſchaffen. Wiſſe, daß Tugend nichts anderes iſt als ein tapferer unermüdeter Streit mit dem unedlern und ſterblichen Theil unſerer ſelbſt."

Kaum aber hat er bald nachher auf Schloß Warthauſen den kleinen Hof des Grafen Stadion und die franzöſiſche Weltbildung kennen gelernt, die auch ohne Chriſtenthum ſehr anſtändig fertig zu werden wußte und dem Schmiegſamen bei weitem mehr imponirte als die bäuriſche Frömmigkeit Bodmer's, ſo ſehen wir ihn plötzlich wie ausgewechſelt und ſich ſelber Lügen ſtrafen. Da heißt es im geraden Gegenſatze zu ſeinen ſchweizeriſchen Redensarten: „Ich liebe die menſchliche Natur; ja um mehr zu ſagen: meine Moral hat nichts von dem, was ich Kapuzinermoral nenne. Der Weiſe, denke ich, pflegt alle ſeine innern und äußern Sinne, genießt die ganze Natur und kennt allein die rechte Lebenskunſt. Auguſtinus iſt einer der größten Antipoden der geſunden Vernunft. Der heilige Hieronymus iſt noch ein zehn mal ärgerer Sünder. Es iſt die Frage, ob nicht ein wahrer Philoſoph in den Augen Gottes ein vortrefflicheres Geſchöpf ſei, als ein einfältiger Chriſt? Ich weiß aus Erfahrung, wie gefährlich die ſublime und angenehme Schwärmerei iſt, in welche uns die chriſtlichen Helden, die Einſiedler und die erhaben ſchwärmenden Seelen ſetzen können. Der Don Quixote iſt ein gutes Specificum gegen dergleichen Seelenfieber." Jetzt weiß er ſelbſt nicht mehr, woher er die Sachen in den „Sympathien" habe,

Digitized by Google

und hat keine Luſt weiter, vor der Zeit in unſichere Sphären zu reiſen; ſeine Philoſophie ſoll vielmehr herabſteigen und die Maske der Narrheit vornehmen, ſo gefalle ſie den Narren und beluſtige die Verſtändigen.

Es war aber eben keine wahrhafte innere Umwandelung, er wechſelte nur ſeine Liebſchaften, ſtatt der Seraphim: Aſpaſia, Muſarion u. ſ. w. Alle Schwärmerei iſt im Grunde eine Art von Wahnſinn, ſtets unſicher und zufällig, wohin er umſchlage. Und ſo ſehen wir denn auch den Jüngling Wieland gleich anfangs, und mitten unter ſeinen frommen Verzückungen, von der einen Seite bereits mit Bayle und Voltaire, von der andern mit ſeiner künftigen Glückſeligkeitstheorie bedenklich liebäugeln. Schon in ſeiner erſten Schrift: „Die Natur der Dinge, oder die vollkommenſte Welt", lehrt er: Glück ſei der Zweck der Schöpfung, und was uns beſelige, mehre auch den Ruhm Gottes; und in den „moraliſchen Erzählungen" (1752), die in der Geßner'ſchen Urzeit ſpielen, lächeln die „Töchter der Natur" ſchon mit ſehr moderner Empfindſamkeit. Ja, jene „ſublime und angenehme Schwärmerei", die in Seen von Strahlen und Aether badet und über jeden eingebildeten Fehltritt die Nächte in Schauern heiliger Thränen verwacht, iſt eigentlich ſchon ſelbſt nichts anderes als vergeiſtete Weichlichkeit und Genußſucht. Prophetiſch und nicht vergeblich freute ſich daher Leſſing damals auf das merkwürdige Schauſpiel, wenn Wieland's Muſe, dieſe junge Frömmigkeitslehrerin, die gleich der Bodmer'ſchen die Betſchweſter ſpielen wolle und ſich in ein altväteriſches Käppchen einhülle, ſich wieder in eine muntere Modeſchönheit verwandeln würde.

Digitized by Google

Alle jene Wendungen waren bloße Vorstudien für Leben und Schrift. Rathlos, wie er war und beständig blieb, schwankte er lange unschlüssig zwischen den Extremen, die einander wechselsweise neutralisiren und ihn eigentlich alle innerlich abstießen, zwischen Alterthum und Christenthum, zwischen forcirter Andacht und systematischer Zweifelsucht, bis er endlich in der Mitte sein rechtes Maß, den exclusiven Beruf der Mittelmäßigkeit gefunden, und den confusen Entschluß gefaßt hatte, „dem Kopfe nach ein Freidenker und im Herzen der tugendhafteste Mann zu werden". Ein temperirter Grundsatz, den er insofern auch praktisch ausführte, als er im Buche stets der ausgemachteste Libertin, und zu Hause der correcteste Spießbürger war.

Und diese rechte Mitte ist auch fortan der eigentliche rothe Faden, der durch alle seine Schriften geht. Verfolgen wir ihn zunächst wieder in der Ansicht von der Liebe, die überall den empfindlichsten Barometer der poetischen Witterungswechsel abgibt. Bei dem Bodmer'schen Wieland ist die Liebe noch ein geschlechtsloser Engel, der sich auf die Erde verirrt hat und unter Palmen von der himmlischen Heimat träumt. Aus diesem ätherischen Hirngespinnste bricht sie aber in „Theages" (1760) schon als neckischer Cupido hervor, von dem Aspasia prophetisch sagt: er sei ein wahrer Proteus, der sich so gut in einen Platoniker als in eine Franciscanerkutte zu maskiren verstehe, und wenn er die Dame Phantasie auf seiner Seite habe, so wisse sie nichts, was die beiden Schelme nicht ausrichten könnten. 1762 in der „Nadine" und in den „Scherzhaften Erzählungen" ist dann der lose Schelm plötzlich zum verbuhlten Kobold erwachsen, wie

Digitized by Google

ein derber nackter Junge mit gläsernen Hosen. Und nach abermals vier Jahren, in „Idris" und in „Musarion" (1768), sehen wir endlich die von so vielen Maskeraden und Abenteuern stark mitgenommene Liebe in der mittlern Schwebe zwischen sogenanntem Platonismus und ordinärer Sinnlichkeit, zwischen Seraphim und Kobold, als breite Sentimentalität sich zurechtsetzen, Zucht und Unzucht gemüthlich miteinander verkuppelnd. In dieser Kuppelei aber sind die Grazien gezeugt, für deren Dichter Wieland gilt; griechische Hetären, die französisch von Tugend plaudern und vor den Spiegeln ihrer Boudoirs in künstlichen Balletstellungen die verlorene Unschuld nachmachen.

Denselben Umweg nahm auch seine Politik. Anfangs ein entschiedener Kosmopolit, predigte er enthusiastisch Freiheit und Brüderlichkeit des ganzen Menschengeschlechts. Als aber die französische Revolution praktisch Ernst damit machte, erschrak er vor den Consequenzen seines eigenen Systems, wurde ein ebenso entschiedener Royalist und erklärte jene Ideale für Chimären, bis er zuletzt, um es weder mit den Conservativen noch mit den Demokraten ganz zu verderben, sich in den philosophischen Schlafrock einwickelte und in seine Schneckenhäuslichkeit zurückzog, wo es ihm für das sicherste Kriterium eines guten Herzens galt, die Menschen nach Gefallen und höchstens miteinem schlauen ironischen Lächeln rechts oder links gehen zu lassen.

Ein ähnliches juste-milieu zwischen Schwärmerei und platter Wirklichkeit ist auch der Inhalt und das Endziel fast aller seiner Romane. Sein Peregrinus Proteus, sein Agathodämon und sein Agathon, so verschieden sie untereinander sind, bilden in diesem Betracht eigentlich

Digitized by Google

nur ein Ganzes. „Peregrinus", der (wie Lavater, auf den es gemünzt ſein ſoll) durch phantaſtiſchen Wunderglauben nach unmittelbarem Götterverkehr und dem Anſchauen der höchſten Urſchönheit ſtrebt, rennt ſich in ſeiner Hartnäckigkeit an der Schranke des Wirklichen bildlich den Kopf ein. Der gelehrigere und zahmere „Agathodämon" dagegen wird von derſelben ſchwärmeriſchen Frömmigkeit durch die wirkliche Welt glücklich geheilt und ſucht nun vermittels mannichfacher Kunſtſtücke rationaliſtiſcher Klugheit auf eine allgemeine Herrſchaft von Natur und Vernunft hinzuwirken. Wie aber dieſe Heilung gedacht iſt, zeigt endlich „Agathon", in welchem der Autor geſtändlich ſeine eigene Umwandelung ſchildert. Das Geheimniß der Cur beruht nämlich vorzüglich auf „öftern Veränderungen in unſerer Art zu denken", wodurch wir, wie beim Huſchkätzchenſpiel, am Ende doch auf die rechte Art kommen müſſen. Der jugendlich gläubige Enthuſiasmus des Helden wird mit der (franzöſiſch encyklopädiſchen) Weisheit des Hippias in Conflict gebracht. In dem Kampfe wird Hippias tapfer mit Worten, Agathon dagegen, damit Keinem zuviel geſchehe, factiſch geſchlagen; er verändert ſeine Art, wird dem Kopfe nach in Sitten und Religion ein Freidenker, unterhält aber dabei im Herzen noch immer eine geheime Liebſchaft mit ſeinen Jugendideen, bleibt alſo wieder in der nüchternen Mitte hängen. Ja, um über dieſen Standpunkt keinen Zweifel übrig zu laſſen, ſagt Wieland in Beziehung auf ſich ſelbſt in der Vorrede zu „Muſarion": „Das milde Licht, worin Muſarion die menſchlichen Dinge anſieht, das Gleichgewicht zwiſchen Enthuſiasmus und Kaltſinnigkeit, dieſer leichte Scherz, wodurch ſie das Ueber-

Digitized by Google

spannte, Chimärische (die Schlacken, womit Vorurtheil, Leidenschaft, Schwärmerei und Betrug beinahe alle sittlichen Begriffe der Erdbewohner zu allen Zeiten mehr oder minder verfälscht haben) auf eine so sanfte Art, daß sie gewissen harten Köpfen unmerklich ist, vom Wahren abzuschneiden weiß, diese sokratischen Ironien, diese Nachsicht gegen die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, die mit all ihren Mängeln doch das liebenswürdigste Ding ist, das wir kennen — alle diese Züge sind die Lineamente meines eigenen Geistes und Herzens."

Dieses ganze Schaukelsystem ist aber, genau betrachtet, eigentliche Philisterei, oder mit andern Worten: die Bornirtheit für alle höhern Motive im Leben, die daher ängstlich nivellirend das Große klein zu machen sucht, damit das Kleine groß erscheine. Aus der unerträglichen Langweiligkeit des Philisterthums aber, weil es weder zur Sünde noch zur Tugend den rechten Muth hat, entspringt überall das juste-milieu der Lüsternheit, deren äußerer Ausdruck die Frivolität ist; und treffend sagte daher Schleiermacher einst von Wieland's Schilderungen jener zaghaften Halbheit, daß sie eine gemeine Natur verrathen.

Wieland's Persönlichkeit würde sonach, wenn sie allein stände, wenig bedeuten. Aber er war in der That eine geraume Zeit hindurch der Sprecher fast der ganzen gebildeten Welt Deutschlands, und es lohnt daher wol der Mühe näher nachzusehen, wie er und diese Welt es in der Hauptsache, in religiösen Dingen, damals gehalten.

Hier geht nun auch Wieland von der protestantischen Freiheit aus, Alles vor den Richterstuhl der menschlichen

Digitized by Google

Vernunft zu ziehen, denn Nichts auf der Welt sei so heilig, daß es nicht untersucht und auf die Probe gebracht werden dürfte. Die Religion überhaupt gilt ihm daher nur als ein heilsamer Kappzaum, den die Mehrzahl der Menschen nicht entbehren könne, der Hang zum Glauben als eine Schwachheit der menschlichen Natur, der Glaube selbst als bloße Krücke für Lahme; in irgend einem Zeitpunkte seines Lebens aber sei jeder Mensch einmal schwach, darum sei es gut eine Krücke zu haben, obwol unläugbar besser: ohne Krücke gehen zu können. In dieser Ueberzeugung wird daher diese Krücke nun zunächst in der Sittenlehre weggeworfen. Die Tugend soll nicht von der Religion, sondern nur von Weisheit, von Aufklärung abhängig sein. Es ist also gut, mit dem Laster bekannt zu werden, um aus Ueberzeugung Tugend zu lernen; und sofort übernehmen die Musarion, Aspasia, und wie sonst die Vernunftgöttinnen alle heißen, munter den Unterricht und probiren die Tugend. Aber es scheint doch ohne die Krücke nicht recht gelingen zu wollen, die armen Helden auf dem schlüpfrigen Boden fallen sämmtlich vor den Augen ihrer Damen, oder hinken doch bedeutend auf beiden Seiten. Ja, wie wenig überhaupt mit diesen Ueberzeugungen und Grundsätzen allein gethan sei, zeigt in anderer Art Wieland selbst durch seine ganze literarische Wirksamkeit. Er hat, wie man aus seinem Briefwechsel mit einem jungen Poeten ersieht, unbedenklich die richtigsten Einsichten und Grundsätze über Natur und Bestimmung des Dichters, und doch ist er selber nie ein Dichter geworden. Es muß also wol zur Poesie wie zur Tugend noch etwas Geheimnißvolleres, Schöpferisches, gehören, das jene Weisheit nicht gibt.

Digitized by Google

Völlig impotent aber erweist sich diese Weisheit, als sie dann endlich auch das positive Christenthum vor ihren Richterstuhl fodert. Allerdings läßt sie — im „Peregrinus" und im „Agathodämon" — dem sogenannten Urchristenthum, als dem „wohlgemeinten Werke unschuldiger Enthusiasten", deren patriarchalisches Leben dort rührend geschildert wird, noch großmüthig Gerechtigkeit widerfahren; und „der liebenswürdige Held dieses harmlosen Enthusiasmus", der Weise von Nazareth, empfängt gelegentlich einige belobende Complimente. Allein gleich damals schon — wer hätte das geahnt! — fingen die fatalen Jesuiten ihre politischen Ränke und Intriguen an und verdarben Alles wieder. Der unter Theodosius abgesetzte Jupiter belehrt uns in den „Göttergesprächen" ausführlich darüber. „In diesem Augenblicke", sagte er, „legen sie (die Priester der Christianer) den Grund zu einem Aberglauben, der Niemand als ihnen selbst nützlich sein, und anstatt die politische Verfassung zu befestigen, alle menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse verwirren und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Blei in den Köpfen liegen, jeder gesunden Vorstellung von natürlichen und sittlichen Dingen den Zugang verschließen und, unter dem Vorwand einer chimärischen Vollkommenheit, die Humanität in jedem Menschen schon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher bethörte, das Aergste gesagt hat, was sich mit Wahrheit von ihm sagen läßt, so wird man doch dereinst gestehen müssen, daß er weit menschlicher, unschuldiger und wohlthätiger war, als der neue, den man an seine Stelle setzt. Unsere Priester waren unendliche mal harmlosere Leute, als diejenigen, denen sie jetzt

weichen müſſen. Jene genoſſen ihres Anſehens und ihrer Einkünfte in Frieden, vertrugen ſich mit Jedermann und fochten Niemands Glauben an; dieſe ſind herrſchſüchtig und unduldſam, verfolgen ſich untereinander der nichtswürdigſten Wortſpiele wegen mit der äußerſten Wuth, entſcheiden durch die Mehrheit der Stimmen, was man von undenkbaren Dingen denken, wie man von unausſprechlichen Dingen ſprechen ſoll, und behandeln Alle, die anders denken, als Feinde Gottes und der Menſchen. Sie werden nicht eher ruhen, bis ſie Alles um ſich her finſter gemacht, dem Volke alle Mittel zur Ordnung entzogen, und den freien Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum erſten aller Verbrechen geſtempelt haben. Doch weg damit, denn ſo wahr ich Jupiter Olympius bin, es ſoll nicht immer ſo bleiben! wiewol Jahrhunderte darüber hingehen werden, bis die Menſchen die unterſte Tiefe ihres Verfalls erreicht, und Jahrhunderte, bis ſie ſich mit unſerer Hülfe über den Schlamm wieder emporgearbeitet haben werden.“ Man ſieht, Jupiter Olympius könnte ſich heutzutage mit ſeiner geharniſchten Rede ſehr wohl zum Doctor legens habilitiren.

Um aber nun die unglücklichen Chriſtianer aus dem Schlamme, worein ſie jene Schlauköpfe vor und nach Loyola verſenkt, möglichſt ſchleunig wieder emporzubringen, wird ganz einfach das ſchon bekannte Experiment wiederholt. Aberglaube und Tyrannei werden als die einzige Wurzel alles Böſen proſcribirt, das Chriſtenthum ſelbſt aber — da die Geſchichte ſeines Stifters, ganz wie bei Zoroaſter, Orpheus, Minos und Andern, mit zu vielem Unglaublichen, das „nüchterne Menſchen“ nicht befriedigen könne, durchwebt ſei — wird alles Wunder-

Digitized by Google

baren, Uebernatürlichen und Unverſtändlichen entkleidet, und demnächſt zur Buße und Cur auf die magere Diät der bloßen Moral geſetzt. Und ſo bleibt denn, genau beſehen, zuletzt von Allem eigentlich nichts übrig, als ein pantheiſtiſcher Allvater oder ſogenannter allgemeiner Genius der Natur.

Aus der troſtloſen Nüchternheit dieſer Religionsphiliſterei ſchlüpfte aber auch ſogleich wieder eine philoſophiſch maskirte Frivolität; das bis zum Tod ennuyirte liebenswürdige Ding: die menſchliche Natur, machte aus der Noth eine Tugend und erfand ſich zu einiger Erholung die Glückſeligkeitstheorie. Ihre Lehre, die uns vorzüglich im „Goldenen Spiegel" durch den weiſen Pſammis vorgehalten wird, iſt im Weſentlichen folgende: Das höchſte Weſen, das unſerer nicht bedarf, will bloß, daß wir uns glücklich machen laſſen, denn Freude iſt der letzte Wunſch des Menſchen, in dem Alles zum Werkzeuge des Vergnügens eingerichtet worden. Wir ſollen alſo die leichte Kunſt lernen, das Glück ins Unendliche zu mehren, und zu dieſem Zwecke nur der Natur folgen. Der Gehorſam aber gegen die Geſetze unſerer Mutter und Pflegerin Natur gebietet, die Sinne zu ergötzen. Der Unterſchied zwiſchen Nützlich und Angenehm iſt nur illuſoriſch und daher ganz zu beſeitigen, denn nützlich iſt eben nur, was uns vor Unluſt bewahrt, oder eine Quelle des Vergnügens iſt. Und ſo genieße man denn jeden Augenblick; aber nicht ohne Arbeit, weil ſie Geſundheit ſchafft; und mit Maßen, weil ohne Mäßigung auch die natürlichſten Begierden zu Quellen des Schmerzes werden, der den Keim eines künftigen Vergnügens zernagt. Mäßigung iſt daher Weisheit, und nur dem Weiſen iſt

Digitized by Google

es gegönnt, den Becher der reinen Wolluſt, den die Natur jedem Sterblichen voll einſchenkt, bis auf den letzten Tropfen auszuſchlürfen. Für dieſe religiöſen Feinſchmecker nun iſt in Wieland's Romanen überall die Tafel reichlich ſervirt mit oben beſagtem juste milieu zwiſchen platoniſcher und ſinnlicher Liebe; und die Honneurs machen jene philoſophiſchen Hetären, „deren Witz, Geſchmack, feine Lebensart, Kenntniſſe, Talente, kurz tauſend Verdienſte, ſelbſt auf ihre Sünden ein ſanft gebrochenes Zauberlicht werfen". Und damit jene Weiſen nicht etwa durch das Mene Tekel bei ihrem Schmauſe unangenehm geſtört werden, wird die feurige Schrift immer ſogleich mit der Annahme wieder verwaſchen, daß der zum Vergnügen geborene Menſch doch jedenfalls der Verſuchung unterliegen müſſe; denn:

Wo Tugend und Natur ſich bis ans Leben gehen,
Verzehrt der Widerſtand die Kraft zum Widerſtehen.

Es bedarf hiernach wol nicht erſt einer ernſthaften Würdigung dieſer Glückſeligkeitsreligion, die zu allen Zeiten, je nach den verſchiedenen Rangſtufen der menſchlichen Naturen, ihre Gemeinde und ihre Gegner haben wird. Soviel aber wird Jeder anerkennen, daß eine Tugend, die ſich ſelbſt von vorn herein feig aufgibt, eine Arbeit, die bloß geſunde Motion ſein, eine Mäßigung, die ſich nur den Magen nicht verderben will, um doppelt genießen zu können; daß mit Einem Wort eine ſo proſaiſche Genügſamkeit, die, ohne alle Sehnſucht nach dem Gelobten Lande, mit den Fleiſchtöpfen Aegyptens und dem Plunder der Welt ſeelenvergnügt vorlieb nimmt, wenigſtens nicht chriſtlich ſei. Es iſt vielmehr der platte Materialismus, der auch einmal gern vornehm und ver-

Digitized by Google

nünftig ſein möchte; und nicht ohne bezeichnende Bedeutſamkeit daher bleibt ſchon im „Agathon" die Frage eigentlich unentſchieden, ob das Göttliche oder das Thieriſche im Menſchen das Echte ſei.

Wieland iſt häufig für den Vorgänger der neuern Romantik genommen worden. Er hat allerdings mehre mal auf romantiſche Zuſtände, Märchen, Sagen und Rittergeſchichten zurückgegriffen, was bekanntlich auch Spieß, Cramer und Andere gethan. In der Poeſie kommt es aber, wie wir ſchon öfters zu bemerken Gelegenheit hatten, überall nicht auf den Stoff, ſondern faſt ausſchließlich auf den Geiſt an, mit welchem der Stoff aufgefaßt und geſtaltet wird. In Wieland's „Oberon", der eigentlich allein hier in Betracht kommen könnte, dreht ſich die Kataſtrophe (mit Hüon u. ſ. w.) doch wieder um das Dogma von der liebenswürdigen Schwäche und Halbheit der menſchlichen Natur, und eine gewiſſe moderne Atmoſphäre, ein ironiſcher Hauch der Aufklärung, ſchwebt paralyſirend über dem Ganzen. Dies mag immerhin, wie auch bereits oben in der Einleitung angedeutet worden, mit der profuſen Plauderhaftigkeit der mittelalterlichen Romantik zur Zeit ihres Verfalls einige Familienähnlichkeit haben; aber das Flügelroß iſt es nicht, das die Schlegel, Novalis, Tieck, in das alte Wunderland getragen. Die totale Umkehr vielmehr, die umfaſſendſte Reaction gegen jene flaue Neutralität im Leben und Lebenlaſſen, der poſitive Katholicismus gegen die Vernunftreligion der Aufklärung war eben die Seele der neuen Romantik, und machte gerade unſern Dichter der Grazien bankrott, welchemgemäß denn auch Schlegel 1799 im „Athenäum" eine Edictalcitation erließ, kraft

Digitized by Google

deren „auf Anſuchen der Herren Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler Autoren, über die Poeſie des Hofraths und comes palatinus caesarius Wieland concursus creditorum eröffnet, und, weil mehres verdächtige und dem Anſcheine nach dem Horaz, Arioſt, Cervantes, Shakſpeare u. ſ. w. zuſtehende Eigenthum ſich vorgefunden, Jeder, der ähnliche Anſprüche habe, ſich zu melden vorgeladen wurde". Nicht die Romantiker alſo ſind Wieland's poetiſche Nachfolger, ſondern Heinrich von Nicolay, Alxinger, A. G. Meißner und Blumauer, die doch wol Niemand im Ernſte zu der ſogenannten romantiſchen Schule wird zählen wollen. Aus ſeiner Glückſeligkeitsconfeſſion aber hatte Heinſe die religiöſe Genußſucht ſich gemerkt und ſie mit richtigem Inſtinct auf die unwiderſtehlichen Affecte der Jugend und Natur geſtellt, indem er, wie wir oben geſehen, jene Hetärenmoral völlig ins Nackte herausarbeitete; während gleichzeitig ein Freiherr von der Golz, freilich zu Wieland's naivem Erſtaunen und Verdruß, dieſem ſeine obſcönen Gedichte des Grécourt brüderlich dedicirte. Andere wieder hatten aus ſeinem Religionsbankrott vorzugsweiſe die mit Sentimentalität verquickte Verſtandesdürre zu ihrem Erbtheil erwählt; meiſt fanatiſche Religionshaſſer, von denen Leſſing's Ausſpruch gilt: daß ſie unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Chriſten zu bilden, uns zu höchſt unvernünftigen Philoſophen machen. Und in dieſer Reihe folgten Mauvillon, Unzer, und bis auf den heutigen Tag die Deutſchkatholiken.

Digitized by Google

Die Humanitätsreligion.

So lagen die Religion und die neue Bildung isolirt auseinander, oder sie hatten sich vielmehr, da zwei so welthistorische Urkräfte auch wider Wissen und Willen doch in steter Wechselbeziehung bleiben, nach und nach einander feindlich gegenüber gelagert. Eine Vermittelung beider aber durch den bloßen Verstand war, weil dieser ebenso wenig von der Religion, wie der Glaube von der modernen Cultur, als competenter Friedensrichter anerkannt wurde, an sich unmöglich. Man verfiel daher darauf, durch ein Gemeinsames, durch das Gefühl (in umfassenderm Sinne, als die Pietisten es genommen) die Religion menschlich und die menschliche Bildung göttlicher zu machen. Und der Versuch dieser Versöhnung war die eigentliche Lebensaufgabe Herder's; ein Unternehmen, das, richtig gefaßt und zumal in seiner zweiten Hälfte, wol der Hingabe eines Lebens würdig und, wie wir gesehen, schon früher, wenngleich mit andern Waffen, von Lessing angebahnt war.

Um das große Räthsel, das Lessing mit fast grausamem Scharfsinn der Welt aufgegeben hatte, zu lösen,

Digitized by Google

erſtrebte nun der mildere und weiche Herder zunächſt jene Vergöttlichung der modernen Cultur durch eine harmoniſche Entwickelung ſämmtlicher Kräfte und Anlagen der Menſchennatur zu einer idealen Menſchheit, und nannte dies Humanität; denn jeder Menſch habe einen Genius: im Grunde ſeiner Seele eine gewiſſe göttliche prophetiſche Gabe, ein Licht, das — wenn wir es nicht durch Vernunftſchlüſſe und Geſellſchaftsklugheit und wohlweiſen bürgerlichen Verſtand ganz betäubten und auslöſchten — uns ſicher leite. Alle trügen ein ſolches Urbild in ſich herum, und das Gefühl der Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, das dunkele Emporſtreben zu Etwas, das man gern ſein möchte und doch nicht werden könne, ſei das unentwickelte Bewußtſein jenes Simulacri, und in dieſem liege die Quelle unſerer geheimſten Wünſche. Es kam ſonach vor Allem darauf an, dieſes Bewußtſein zu entwickeln und jenen innern Genius der Menſchheit möglichſt zu entfeſſeln, indem man ſeine eigentlichen Schwingen: Philoſophie, Geſchichte und Poeſie, von dem Schulſtaub und Ballaſt befreite, womit die Ungunſt der Zeit ſie behängt. In dieſem „heiligen Dreieck", wie Herder es nennt, griff er daher überall auf das urſprüngliche Naturgefühl zurück; ſeine Philoſophie der Geſchichte iſt eigentlich nur eine Naturgeſchichte des innern Menſchen; die altergraue Schule wollte er durch Beſeitigung alles Todten in Sprache und Disciplin wieder verjüngen; die Dichtkunſt war ihm nicht das Privaterbtheil einiger feinen gebildeten Männer, ſondern überhaupt eine Welt- und Völkergabe, wie er auch in ſeinen „Völkerſtimmen" praktiſch nachgewieſen hat. Und in dieſer enthuſiaſtiſchen Vergeiſtigung alles menſchlichen Wiſſens war Herder

Digitized by Google

wahrhaft groß und liebenswürdig: wie ein warmer Himmelshauch, der erlösend über die erstarrten Felder und Wälder ging und uns den Frühling brachte.

Hatte er aber hiernach alles Menschliche unläugbar in eine höhere und lichtere Region emporgehoben, so suchte er nun auch andererseits, zu möglichstem Einklange, die Religion, und zwar durch ihre poetische Erfrischung, menschlicher zu stimmen. In seinem „Geist der hebräischen Poesie" gelang es ihm, die Propheten und Dichter Israel's, die bisher fast nur auf den Bücherrepositorien der Theologen gestanden, den griechischen und römischen Classikern lebendig einzureihen und somit ebenbürtig zu machen. Und seine Schrift über „Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts" ist eigentlich selbst ein Dithyrambe voll Ausrufungen, Gedankenstrichen und Gedankensprüngen, wo er mit demselben Feuereifer gegen die Exegeten kämpft, die ihre Grillen dem Moses oder gar dem Verstande Gottes unterschöben. „Willst du", sagt er, „dir die älteste, schätzbarste Urkunde, die wir besitzen, erklären, fühlen, darnach handeln: verlaß und verbrenne alle diese Metaphysiken; in der Morgenluft webt der göttliche Commentar über das erste Capitel des ersten Buchs Moses." Zu dieser Zeit seines ersten jugendlichkräftigen Auftretens (von 1770 bis etwa 1779) dachte er natürlicherweise nicht entfernt daran, weder den Moralisten, noch der Wieland'schen Religionsprosa auch nur einen Fuß breit seines eroberten Gebietes einzuräumen, beiden vielmehr die höhere Bedeutung der göttlichen Offenbarung wie ein leuchtendes Schild entgegenhaltend. Der Prediger soll — nach seinen „Provinzialblättern" (1774) — kein Uhrtreiber moralischer Pflichten und bür-

Digitized by Google

gerlicher Tugend, ſondern Verkündiger des göttlichen Worts ſein, deſſen ganzer Geiſt mehr als Moral ſei; denn dem Chriſten ſei Jeſus nicht etwa auch ein guter Mann und Lehrer guter Moral, ſondern Erlöſer der Welt, und die Offenbarung nicht Aufgehänge zur Moral, Licht, das mit anderm Lichte doch auch Licht gebe, ſondern Thatſache, Grund des Glaubens und ſeiner Pflicht, Gebäude der Entwickelung des Menſchengeſchlechts in die Ewigkeit hinüber. „Wenn endlich keine Stimme des Geiſtes in der Chriſtenheit mehr ſein ſoll, kein Vorgefühl des Himmels, keine Hoffnung und Anſchauen des künftigen Lohnes; dem matten Wanderer, dem ſtrebenden Ueberwinder ſoll kein Laut aus jener Welt, keine Stimme der Aufmunterung hinüberzuringen werden; Chriſtus, der vorherging, ſoll abweſend, ſoll entſchlafen ſein, ihm weder Krone noch Lohn zeigen — ſo lebe wohl, erſtorbenes Chriſtenthum! Dein Baum und deine Wurzel ſind verdorret! Du haſt nichts als eine langverlebte, zum Märchen gewordene Geſchichte, keinen Chriſtus, der bei dir iſt, der zu dir ſpricht, keinen Geiſt ſeines ewig lebendigen Wortes!“

Bei alledem wird man indeß ſchon aus dem Angeführten leicht herausfühlen, daß Herder's Weltanſicht weſentlich auf einen geſteigerten Naturſinn geſtellt, ſeine Religioſität im Grunde doch wieder Intuition war. Er ſagt es ſelbſt: „All' unſer Denken iſt aus und durch Empfindung entſtanden, trägt auch, trotz aller Deſtillation, davon noch reiche Spuren.“ Das Gefühl aber iſt allezeit ein leicht beweglich Weſen, wie eine ſchlanke Flamme, zum Himmel aufſteigend, erwärmend und erleuchtend, oder ſeitwärts geneigt und verzehrend, je nach

Digitized by Google

dem wechſelnden Hauch der Lüfte; eine ſchöne Liane, die den Stamm innig umſchlingt und ſchmückt, ihn aber nicht ſtützen und halten kann. So lange daher bei Herder jene Begeiſterung noch jung und ſchöpferiſch war, hob ſie ihn über alle Gefahren weg, und er ſegelte mit ungebrochener Zuverſicht ſeinem Ziele entgegen. Als aber dann das poetiſche Gefühl, das ihn trug, mit den Jahren ermattete, erſchrak er plötzlich über ſich ſelbſt, ſich ſo einſam zwiſchen Meer und Himmel zu erblicken, und fing an, ungewiß und ängſtlich dahin und dorthin nach dem rettenden Ufer auszuſehen. Bedenkliche Symptome dieſer Seekrankheit zeigen ſich ſchon früher, wenn er z. B. mit den Worten: „Was dort in der ganzen Natur lacht und lebt, Ideen gibt, frohlocket, erzeuget, wärmet, iſt Licht, iſt Gott!“ leis am Pantheismus vorüberſtreift; wenn er anderswo, trotz aller Gegenverſicherungen, dennoch Moral und Chriſtenthum zu identificiren ſcheint, oder durch den Ausſpruch: keine Religion verdiene dieſen Namen, „als die Chriſtus ſelbſt hatte, ſelbſt glaubte, ſelbſt übte“, unverkennbar an Leſſing's Unterſcheidung zwiſchen Religion Chriſti und chriſtlicher Religion erinnert.

Bald aber breitet ſich immer mehr und raſcher der Höhenrauch der Zeit über die verwandelte Gegend, in der nur noch einzelne Blüten und abgeriſſene Klänge aus dem verdeckten Frühling ſich fremd und faſt ſtörend ausnehmen. In den „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit“ (1784—87) iſt die Offenbarung bereits ganz in die Natur verſenkt: „Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe ſeiner Werke thätlich dargelegt hat, ſie ſind das heilige

Buch, an deſſen Charakteren ich buchſtabirt habe und buchſtabiren werde. Ueberall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, und dieſen Weg verfolgend ſehen wir zuletzt das dunkelſtrahlende Licht als Flamme und Sonne aufgehen. Es gibt keinen andern Weg, und man kann ihn nicht ſorgſam genug gehen." Dies mußte ihn mit Spinoza befreunden, in deſſen Grundgedanken er den innern Glauben an eine einzige lebendig empfundene, Allem zum Grunde liegende Idee des Wahren, Guten und Schönen erkannt zu haben meinte. Nun wird Gott „der unſichtbare hohe Genius unſers Geſchlechts"; Chriſtus, deſſen übermenſchliche Bedeutung Herder eben noch ſo warm vertheidigt hatte, wird ein bloßer Lehrer, der uns durch ſein verdienſtvolles Vorbild, durch Ermahnung und Warnung veredelt, und alſo wirklich mit Gott ausſöhnt, der in den Seinigen nicht anders als durch ſeinen Geiſt, durch thätige Geſinnungen und Beſtrebungen, durch ſeine ganze wohlthätige Handlungsweiſe fortleben wollte. „Je mehr man aber vom Inſtitut des Chriſtenthums als von einer thätigen zum Wohle der Menſchen geſtifteten Anſtalt abkam, deſto mehr ſpeculirte man jenſeit der Grenzen des menſchlichen Verſtandes; man fand Geheimniſſe, und machte endlich den ganzen Unterricht der chriſtlichen Lehre zum Geheimniß." Daher ſind ihm die Glaubensſymbole nur bloße Zeichen, er warnt vor dem geſcheiterten Syſteme von groben und ſubtilen Dreigöttern und aller ähnlichen nutzloſen Grübelei, und läßt — in dieſer Richtung freilich ohne allen erſichtlichen Grund — nur die Taufe, die Verklärung und die Auferſtehung gelten, wiewol er von der letztern noch hinterher bemerkt,

Digitized by Google

ſie könne wol auch ein bloßes Naturereigniß geweſen ſein.

Man ſieht, Herder war von ſeiner urſprünglichen Aufgabe einer Verſöhnung des Chriſtenthums mit der neuen Bildung allmälig ganz abgekommen. Das Chriſtliche war ihm, obgleich er es anfangs gerade umgekehrt gemeint, unverſehens im Menſchlichen aufgegangen, und aus dieſer Combination entſtand ein Drittes: die Humanitätsreligion, d. i. das Streben, nicht nach Gottähnlichkeit in Chriſto, ſondern nach Ausbildung des ganzen menſchlichen Charakters, wozu das Chriſtenthum eben nur ein vorübergehendes Durchgangsmoment ausmacht. „Ob hierbei der Name Chriſti litaneimäßig genannt werde, iſt dem Erhöheten gleichgültig. Am Namen «Chriſtianer» liegt wenig, gehe dieſer unter oder bleibe.“ Es ſei daher nur eine ärgernde Heuchelei, Glaubensartikel durch Confeſſionen ſchützen und halten zu wollen; das reine Chriſtenthum dulde Alle, da „iſt kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib“. Das Ziel dieſes „reinen“ Chriſtenthums war alſo vielmehr eine allgemeine Menſchheitsreligion, eine unſichtbare Kirche über der chriſtlichen, in welcher die Freimaurer eine Sekte bilden, und die im Grunde nur eine etwas poetiſcher und tiefer gegriffene Spielart der Vernunftreligion iſt, um ſo eindringlicher und wirkſamer jedoch durch den Ernſt und die ſalbungsvolle Würde, worein hier die flache Negation verhüllt erſcheint.

Hiernach wird es Niemandem auffallen, wie derſelbe Herder, der mit Hamann, Stilling und Lavater gegen Nicolai geſtanden, von Gervinus der Koryphäe des Rationalismus genannt, und von den Deutſchkatholiken,

nebſt Leſſing, als ihr eigentlicher Begründer geprieſen werden konnte. Wir aber glaubten, obgleich Herder bekanntlich keine Romane geſchrieben, dieſe Vorgänge ausführlicher bezeichnen zu müſſen, da ſie auf die folgende Romanliteratur den entſchiedenſten Einfluß ausgeübt haben.

Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819) unternahm es, denſelben Humanitätscultus philoſophiſch zu begründen. Wir wenigſtens vermögen zwiſchen jener Herder'ſchen Theologie und der Philoſophie Jacobi's, die beide im Grunde doch den Menſchen ſelber als ſeinen eigenen Gott erkennen, keinen andern als formalen Unterſchied zu entdecken; nur daß bei Herder, nachdem die Morgenröthe der jugendlichen Begeiſterung geſchwunden war, die Gegenſätze ſich zuletzt klar und beſtimmt voneinander abſonderten, während Jacobi bis an ſein Ende zwiſchen den unvereinbaren Elementen in dämmernder ſchwankender Schwebe blieb, und es weder zum Poeten noch zum Philoſophen, weder zum Heiden noch zum Chriſten bringen konnte.

Seine Religionsphiloſophie aber läßt ſich in kurzem etwa mit folgenden Umriſſen bezeichnen: Glaube iſt ihm die Sympathie mit dem unſichtbaren Wirklichen, Lebendigen und Wahren. Dieſer freilich ſehr allgemein und unbeſtimmt gehaltene Glaube wird nur durch die Freiheit möglich. Das Weſen der Freiheit aber iſt, zu herrſchen über Begierde und Abſcheu, zu verachten jede Luſt und jeden Schmerz, die ſie nicht ſelbſt erzeugte; alleinthätig zu erwecken, zu erſchaffen in des Menſchen Bruſt ſeinen Haß und ſeine Liebe, und aus ſeiner Seele Alles zu vertilgen, was nicht unvergänglich iſt. Sie iſt der Tu-

Digitized by Google

gend Wurzel und Kraft, die reine Liebe des Guten und die Allmacht dieſer Liebe. Wahrhaft über ſich erhebt den Menſchen nur ſein Herz, welches das eigentliche Vermögen der Idee, der nicht leeren, iſt. Der Menſch offenbart Gott, indem er mit dem Geiſte ſich über die Natur erhebt und kraft dieſes Geiſtes ſich ihr als eine von ihr unabhängige Macht entgegenſtellt, ſie bekämpft, beherrſcht. Wie der Menſch an dieſe ihm inwohnende, der Natur überlegene Macht in ihm lebendig glaubt, ſo glaubt er an Gott, er fühlt, er erfährt ihn. Wie er an dieſe Macht in ihm nicht glaubt, ſo glaubt er auch nicht an Gott; er ſieht und erfährt überall bloß Natur, Nothwendigkeit und Schickſal. Es iſt alſo, wie man ſieht, wieder der ſubjective Gott im Menſchen, und es käme mithin einzig und ohne alle übernatürliche Hülfe nur auf eine freie Entwickelung des Menſchlichen an, was aber eben vorhin als das Princip der Humanitätsreligion bezeichnet wurde. Dieſem Humanismus gemäß formuliren ſich denn auch ſeine Anſichten in Bezug auf das Poſitive der Religion. So macht eigentlich jeder Menſch ſich ſelbſt ſeine eigene göttliche Offenbarung; denn Gott in und über uns, das iſt die Kunde, die wir von ihm haben und die einzig mögliche. Damit offenbart ſich Gott dem Menſchen lebendig, fortgehend und für alle Zeiten. Eine Offenbarung durch äußerliche Erſcheinungen, ſie mögen heißen wie ſie wollen, kann ſich höchſtens zur innern urſprünglichen verhalten, wie ſich Sprache zur Vernunft verhält. Ueber den Gang dieſer Offenbarung läßt er ſich noch näher aus. So wie nämlich Gott angeredet werde, ſo antworte es aus ihm, erſt mit Gefühlen, dann mit weiſſagendem Ver-

Digitized by Google

langen, dann mit Empfindungen und Gedanken. Dem Geſehenen, Geſpürten aber ſetzen wir das lebendige Wort zum Zeichen; das ſei die Würde des Wortes; ſelbſt offenbare es nicht, aber es beweiſe Offenbarung, befeſtige ſie und helfe das Befeſtigte verbreiten.

Nun aber wird er auf einmal ſtutzig, die Zuverſicht ſchwindet und das Schwanken beginnt. „Mit mir", ſagt er, „ſteht es ſo, daß ich mit Falk und Tweſten darüber vollkommen einig bin, daß wer die Religioſität der Väter wolle, auch die Religion der Väter wollen müſſe. Wie ich aber dazu gelangen könne, dieſe hiſtoriſch-gediegene, einmüthige Religion der Väter ſo zu wollen, daß ſie mir auch wirklich und wahrhaft werde —, das weiß ich nicht. Soweit das Chriſtenthum Myſticismus iſt, iſt es mir die einzige Philoſophie der Religion, die ſich gedenken läßt; deſto weniger aber komme ich mit dem hiſtoriſchen Glauben fort. Licht iſt in meinem Herzen, aber ſowie ich's in den Verſtand bringen will, erliſcht es. Welche von beiden Klarheiten iſt die wahre?" Die kindliche Einfalt des Evangeliums ſei es, ſagte ihm Hamann ſchon 1785, und er wünſche ihn ſo gern aus dem Labyrinth der Weltweisheit dahin verſetzen zu können; ja ſein Freund Dohm ſchrieb ihm, es ſei doch ein elend jämmerlich Ding, wenn Männer mit dem reinſten Wahrheitsſinn und mit dem größten Scharfſinn doch über die uns wichtigſten Dinge nichts herausbringen, was ſie wirklich und bleibend beruhigen könnte. Da nennt denn auch Jacobi ſein philoſophiſches Chriſtenthum ein gebrechliches, das er gegen ein poſitives hiſtoriſches, wie das der jüngern Theologen, gern vertauſchen möchte; er ſtimme in das Klagen über die Un-

Digitized by Google

zulänglichkeit alles unſers Philoſophirens leider von Herzen ein, wiſſe aber doch keinen andern Rath, „als nur immer eifriger fort zu philoſophiren“.

Dem eigenen Rath entgegen aber kann er in ſolcher Verlegenheit dennoch nicht unterlaſſen, mit einer gewiſſen Sehnſucht nach dem armen Claudius hinüberzublicken; und durch die Unterhandlungen mit dieſem, ſowie durch die ſpätere geharniſchte Dazwiſchenkunft Schelling's wird die Sache förmlich dramatiſch. Der Wandsbecker Bote hatte nämlich einmal an ſeinen Andres geſchrieben: der Menſch lege die Weisheit und Ordnung, die er in der ſichtbaren Natur finde, mehr in ſie hinein, als er ſie aus ihr herausnehme; denn er könnte ihrer ja gar nicht gewahr werden, wenn er ſie nicht auf Etwas beziehen könnte, das er in ihm hat; Himmel und Erde ſeien für ihn nur die Beſtätigung von einem Wiſſen, deſſen er ſich in ſich bewußt ſei, und das ihm die Kühnheit und den Muth gebe, Alles zu meiſtern und aus ſich zu rectificiren. Jacobi nun nimmt ihn ſogleich beim Wort und fragt: ob es ſich denn mit Dem, was wir in Büchern leſen oder was uns mündlich erzählt wird, anders verhalte als mit Dem, was wir unmittelbar anſchauen? Ob der lebloſe Buchſtabe vielleicht mehr vermöge, als die lebendige Natur? Ob im Buchſtaben wol gar das Maß des Maßes enthalten und allein gegeben ſei, dergeſtalt, daß ohne ihn der Geiſt nichts nütze wäre, oder doch nur wenig? Zu ſeinem größten Erſtaunen aber beantwortet Claudius, der wohl wußte, wohin das hinauswollte, jede dieſer verfänglichen Fragen mit einem einfachen Ja; denn er hatte jene kindliche Einfalt des Evangeliums, die Hamann dem Jacobi wünſchte. Dies verdrießt nun Ja-

Digitized by Google

cobi nicht wenig, und da er ſich ſelbſt und Claudius gleich hochſchätzt, ſo will er den Köhlerglauben des Letztern an einen perſönlichen Chriſtus vor der Welt rechtfertigen, indem er ihn ſeinem eigenen philoſophiſchen Chriſtenthum zu aſſimiliren ſucht. „Es leuchtet uns ein", redet er ihn an, „wie ſich dir Alles, was vom Menſchen Göttliches angeſchaut werden und durch dieſes Anſchauen ihn erwecken kann zur Tugend und einem göttlichen Leben, unter dem Bilde und mit dem Namen Chriſtus darſtellt. Das allein an ihm verehrend, was göttlich iſt an ſich, erhält ſich deine Seele aufgerichtet, erniedrigſt du nicht Vernunft und Sittlichkeit in dir durch Götzendienſt. Was Chriſtus außer dir für ſich geweſen, ob deinem Begriffe in der Wirklichkeit entſprechend oder nicht, ja ob nur in dieſer je vorhanden, iſt in Abſicht der weſentlichen Wahrheit deiner Vorſtellung und der Eigenſchaft der daraus entſpringenden Geſinnungen gleichgültig. Was er in dir iſt, darauf allein kommt es an; und in dir iſt er ein wahrhaft göttliches Weſen; du erſiehſt durch ihn die Gottheit, ſoweit du ſie erſehen kannſt, indem du dich zu den höchſten Ideen mit ihm emporſchwingſt, und (unſchädlich irrend) wähnſt: dich nur an ihm emporzuſchwingen." Es beſtehe hiernach im Grunde zwiſchen Claudius und Chriſtus eine Art von poſitiver Freundſchaft, welche freilich mit blindem Glauben und Vertrauen nothwendig behaftet ſei, und ihre Meinung trotzig über den Verſtand, das parteiiſche Urtheil über das unbefangene geſunde, Anſehen über Vernunft, Liebe über Recht erhebe. Aber wir ſtoßen uns „weiter nicht daran, wenn du das Weſentliche, die Idee, dem Unweſentlichen (ihrer Einklei-

Digitized by Google

dung) zuweilen nachſetzeſt, die Sache aus ihrer Geſtalt entſpringen läſſeſt und in eine Art von religiöſem Materialismus verfällſt. Du glaubſt darum im Grunde doch ſo gut wie wir, daß der Geiſt allein lebendig mache. Wer von dieſem Geiſte getrieben wird, der iſt auf dem Wege der Gottſeligkeit, und es iſt gleichgültig, welche Mittel der Einbildungskraft (welche äußere Geſtalt der Religion) ihn auf demſelben unterſtützen, etwa zuerſt ihn erweckten und leiteten, fortwährend ihm behülflich ſind.“ Claudius dagegen, gar nichts darauf gebend, daß er auf ſo freundſchaftlichem Fuß mit Chriſtus ſtehen ſoll, ſingt nach wie vor ſein Abendlied:

Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte,
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel u. ſ. w.

Durch dieſen unbegreiflichen Gleichmuth wird Jacobi etwas aus dem Concept ſeiner Rede gebracht und ſpinnt nun mit zweierlei Fäden weiter, Lob und Tadel unparteiiſch vertheilend. Ein nüchterner Philoſoph, ſagt er, ein entſchiedener Idealiſt könnte zwar dem begeiſterten perſönlichen Chriſtusglauben des Wandsbecker Boten entgegnen: er verſchmähe es, von irgend einer Perſönlichkeit ſich begeiſtern zu laſſen, er lange vollkommen aus mit dem Begriff, der Idee; was darüber ſei, ſei vom Uebel und abgöttiſches Weſen; und er (der Redner) könne allerdings dieſe Vorwürfe nicht für ganz nichtig erklären, ſei aber dennoch mehr auf des Boten als des Idealiſten Seite und verdamme die Begeiſterung und Zuverſicht des Erſtern nicht, ſondern ehre ſie, was ſich ihr auch zufällig anhänge von unſchuldigem Irrthum oder Wahn. Hier aber fährt plötzlich Schelling dazwiſchen: „Sprich

Digitized by Google

du, ehrlicher Asmus, sag an, wie dir der Versuch gefallen: dich mitsammt den dicken Wassersohlen, deren Riemen dein theistisch-christlicher Ceremonienmeister nicht auflösen wird, in die vornehme Gesellschaft einzuführen, dich zu entschuldigen wegen deines unschuldigen dir zufällig anklebenden Wahns eines buchstäblichen ernstlich d. i. wörtlich genommenen Christenthums? Dir deine Anhänglichkeit an den wirklichen geschichtlichen Christus unter der Hand als Bilder-, ja geheimen Götzendienst aufzureden? Möchtest du, ehrlicher Bote, sagen: wie du die Lage und Stellung deines Recensenten, der zwischen den beiden Parteien mit einer eigenthümlichen Ueberzeugung sich behaupten will, dir versinnlichest? Ich wette, du wahrer Bote, du Apostel der Einfältigen, hast für dergleichen Parteiische den unhöflichen Spruch von Nichtkalt- und Nichtwarmsein in Bereitschaft, sammt Allem, was dabei steht." (Denkmal der Jacobi'schen — Schrift von den göttlichen Dingen.)

Und eben dieses Kalte und Warme seines Athems, wie es anderswo Hamann nannte, bildet eigentlich auch den ganzen Inhalt der beiden philosophischen Romane Jacobi's: „Allwill" und „Woldemar". Im Allwill (der Alles will) zeichnet er, so gut dies bei dem gänzlichen Mangel an poetischer Darstellungsgabe möglich ist, die damaligen Kraftgenies, und zwar mit großer Sorgfalt und Ausführlichkeit, da diese Geniemänner allerdings mit seinem Humanitätsprincip eine unverkennbare Verwandtschaft hatten. Sich um unwandelbare Tugend zu mühen, kommt dem Allwill nicht anders vor, als ob man sich aus Grundsatz und ohne Leidenschaft verlieben solle. Er singe vielmehr ein anderes Lied, dessen Me-

Digitized by Google

lodie nicht auf die Walze des moraliſchen Dudeldeis gegenagelt ſei; er überlaſſe ſich ſeiner guten Natur, die verlange, daß er jede Fähigkeit in ſich erwachen, jede Kraft ſich regen laſſe. Er habe ſich an das wahre Leben gehalten, und ſein Herz habe ihn gerettet; dies zu verſtehen, ſei ihm Weisheit, und ihm zu folgen Tugend. Allein des Autors eigenes Herz war nicht mit dabei. Jacobi war ein wohlgeſchliffener Weltmann und liebte ſeine elegante Häuslichkeit und eine Geſelligkeit, die mit den ſpätern berliner äſthetiſchen Thees große Aehnlichkeit hatte. Mit juriſtiſcher Unparteilichkeit wird daher nun auch ebenſo genau die Kehrſeite dieſer Genialität herausgewendet, als eigentlicher Myſticismus der Geſetzesfeindſchaft, Quietismus der Unſittlichkeit, als eine Theorie der Unmäßigkeit, die keiner Verläugnung fähig ſei und nothwendig verwildere, wenn ſie dem Triebe des menſchlichen Herzens auf Wege folge, die der allgemeinen Ordnung zuwiderliefen. Und jenen Allwills wird ſofort die praktiſche „Amalie" entgegengeſetzt: „Sie ſollen herkommen, die gütigen Herren mit ihrem unbeſchränkten göttlichen Wohlwollen, mit ihrer allſehenden Gerechtigkeit, ſie ſollen ſchauen und fühlen, wo von allem Dieſem in That und Wahrheit am Ende denn doch mehr angetroffen wird: ob bei ihnen oder bei dem Weibe hier, das für Mann, Kinder, Haus ſich wider die ganze Welt empören würde! Ihr prächtigen Weltweiſen, ihr lieblichen Herren und Damen mit euern erhabenen Grundſätzen und ſchönen Sentiments, ſagt, wie wird euch, wie beſteht ihr vor dieſer Hausfrau?" Und ſo gemahnt das Ganze faſt an die Unparteilichkeit, womit die Italiener eine gewiſſe Sorte ihrer Roſſoglios fabriciren:

Digitized by Google

erſt den ſchärfſten Spiritus, deſſen Geiſt dann durch eine Unmaſſe Zucker gebrochen, dann nochmals Spiritus, und abermals mit Zucker abgeſchwächt, bis endlich der neutrale Toilettenſchnaps für Damen mundrecht wird.

Auch im Woldemar ſehen wir dieſelbe Manipulation. Hier wollte der Autor Menſchheit, wie ſie wirklich iſt, und mit Dichtung gleichſam nur umgeben, auf das getreueſte darſtellen. Allein Goethe, der große Meiſter in dieſer Kunſt, merkte recht gut, daß in dem Helden nur Jacobi's Perſönlichkeit als das allgemein Menſchliche untergeſchoben war, und konnte daher den ſelbſtvergötternden „Geruch des Buches" nicht leiden. Und in der That allegoriſirt Jacobi wieder nur ſeine freie Kunſt der Tugend, die ſich ſelbſt Geſetz iſt, in dieſem Woldemar, der, unter den Linden und in der mit dem Monde blitzenden Buchenhalle auf- und abwandelnd, „wie in der Mitte der Schöpfung ſchwebt, aufgelöſt und an ſich ziehend aus dem feinſten Aether eine neue Bildung". Aber auch hier wird dieſe freie Tugendkunſt mit jenem kalten Meſſer der Parteiloſigkeit wieder zu Tod ſecirt; Woldemar, voll feiner Diſtinctionen von Liebe und Freundſchaft, hat ſich zwiſchen beiden, wo ihre Grenzen ineinanderlaufen, unverſehens verirrt, liebt ſeine Freundin Henriette und heirathet eine andere, bis er zuletzt ganz confus wird und Alles in dumpfe Verzweiflung umſchlägt über die Zerbrechlichkeit der Stärke, Schönheit und Größe der Seele. „Ihm ſchauderte vor dem Abgrunde, an dem er noch ſtand: vor den Tiefen ſeines Herzens. Bei jeder Gelegenheit wiederholte nachher Woldemar: Wer ſich auf ſein Herz verläßt, iſt ein Thor!"

Digitized by Google

Und ebenſo endigt auch Jacobi, wie er ſelbſt eingeſteht, mit einer ſchwermüthigen Trauer über die menſchliche Natur; denn ſeine eigene biegſam ſchwankende Natur wurde nach allen Seiten mächtig angezogen, ohne jemals zu einer entſchiedenen Wahl gelangen zu können; weshalb er denn auch von Stilling für einen Deiſten und Zweifler erklärt, von Andern des Katholicismus verdächtigt wurde, und mit den verſchiedenſten Geiſtern perſönlich in beſtändigem Scheinfrieden lebte. Sein ganzes Weſen hat Friedrich Schlegel in wenige Worte zuſammengefaßt, wenn er von ihm ſagt: daß er von dem Wege, den er gewählt zu haben ſcheine, unaufhörlich nach dem andern hinüberſchiele, irre werde und in ein ſtetes Zaudern und Zweifeln gerathen ſei.

Weit entfernt von dieſer unſchlüſſigen Halbheit war Jean Paul, der eigentliche Dichter der Humanitätsreligion. Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825) ging, ohne rechts oder links zu ſehen, bis an ſein Lebensende mit unerſchütterter Freudigkeit, Hoffnung und Zuverſicht auf das Ziel los, das er aufrichtig für das rechte hielt. Was Herder, als Geiſtlicher, nur leiſe angedeutet, und Jacobi ſich ſelbſt offen einzugeſtehen nie über ſein Herz bringen konnte: die ideale Stellung außerhalb des poſitiven Chriſtenthums, nahm Jean Paul vorweg als ausgemachtes Erbtheil zum Ausgangspunkt. Es gebe, meint er, durch die Jahrhunderte größere Blicke ins All, als die eines Peter und Paul. Für die Erde und Menſchen ſeien ſchon mehre Erlöſer als einer geſtorben, und Chriſtus werde einmal mehre fromme Menſchen bei der Hand nehmen und ſagen: Ihr habt auch unter Pilatus gelitten. In allen Reden Chriſti ſtehe

Digitized by Google

kein Wort von der Lehre von allen mit Adam zugleich gefallenen Seelen, oder gar von der Genugthuung. Es gebe keine andere Offenbarung als die noch fortdauernde, und unſere ganze Orthodoxie ſei, wie der Katholicismus, erſt in die Evangelien hineingetragen worden und habe das Beſtimmte und Lebendige in Unbeſtimmtes und doch Einengendes jüdiſch-chriſtlicher Doctrin verwandelt. Jedes Zeichen der Andacht ſei daher ehrwürdig unter jedem Volk, denn wir haben Alle daſſelbe Herz und denſelben Gott, und die edle Seele ſteige über religiöſe Ceremonien ſo gut auf, als über bürgerliche, um in den reinen großen Himmel der Tugend zu dringen. Unter Ceremonien aber verſteht er das ganze Betragen gegen Gott und Andere, das uns nicht unſer Gewiſſen, ſondern eine Offenbarung dictire, und unter Tugend den Gehorſam gegen das erhabene Geſetz, das von einer Zone zur andern in jedem Buſen mit geſtirnten Zügen brennt.

Seine ganze Aufgabe ruhte alſo auf dem felſenfeſten Glauben an eine Perfectibilität des Menſchengeſchlechts, die ohne alle andere Offenbarung, als die ihrer eigenen Natur, das Höchſte erlangen könne und ſolle. Die Bürgſchaft für dieſes Vertrauen aber, den verhüllten Keim jener Selbſtentwickelung der werdenden Menſchheit, fand er in dem urſprünglichen Sinn der Unſchuld und Reinheit, der die erſten Jahre des Menſchenlebens ſo zauberiſch verklärt. Daher greift er in allen ſeinen poetiſchen Darſtellungen auf die früheſte Jugendzeit zurück, und auf dieſem Gebiet iſt er wahrhaft rührend und unübertroffen. Dieſes „Sonntagsheimweh" mit ſeinen fernen blauen Bergen, ſeinen wallenden Kornfeldern und

Digitized by Google

darüberwehenden Glockenklängen ruht über allen seinen Schriften gleich einem Morgenroth, in welchem Jeder, der wirklich einmal jung gewesen, seine eigene Heimat wie in einem schönen Traume wieder erkennt. Daher aber auch seine Vorliebe für die Miniaturmalerei des Lebens, jenes Versenken in die oft beengende Beschränktheit des „stillenden Stilllebens", das diese Kindheitsparadiese umhägt.

Allein diese primitive Tugendanlage, dieser verhüllte Engel der Menschheit, voll dunkler Erinnerungen an seine ursprüngliche Heimat, fühlt sich hienieden stets fremd und befangen; und so sehen wir denn auch bei Jean Paul überall das Wegwenden von der Erde nach einer höhern unsichtbaren Welt, die Verachtung von Reichthum, irdischem Glück und weltlicher Größe, die heitere Ergebung in Leiden, wenn sie von jener höhern Welt durchgeistiget sind; denn „was anders als versteinerte Blüten eines Klimas, das auf dieser Erde nicht ist, graben wir aus unserer Phantasie aus, sowie man in unserm Norden versteinerte Palmbäume aus der Erde holt". Ja, das ganze diesseitige Leben war ihm eine Krankheit, von der uns nur der Tod heilt; alle seine Lieblingshelden sind sogar körperlich krank und um so leidender, je höher sie stehen. Eine solche poetische Ascetik waltet vorzüglich in seinen idyllischen Romanen, in dem Leben des „Schulmeisterlein Wutz", im „Quintus Fixlein", im „Siebenkäs" und in „Fibel's Leben"; eine wahre Feier der Armuthseligkeit, wo die kleinen verlorenen Bächlein über die harten Kiesel und durch das Schlingkraut des Lebens vergnüglich dahinrauschen, weil sich in jeder ihrer Wellen ein Streifchen Himmel spiegelt.

Digitized by Google

Es kam sonach eigentlich nur darauf an, jenem gefangenen Engel im Menschen die gebundenen Schwingen zu lösen zum Fluge über die Erde hinaus, oder vielmehr dieser Engel soll sich selbst erlösen und zwar durch Poesie und Wissenschaft; denn nicht in der Orthodoxie finde man die rechte und wahre Gottlehre, sondern in allen Wissenschaften auf ein mal. „Wer in die Zukunft hinaus sieht", sagt er, „der findet in tausend Zeichen einer Zeit, worin Religion, Staat und Sitten abblühen, keine Hoffnung ihrer Emporhebung mehr, außer bloß durch zwei Arme, welche nicht der weltliche und geistliche sind, aber zwei ähnliche: die Wissenschaft und die Dichtkunst". Und in diesem Sinne wird das Studium der alten Geschichte die „Sacramente und Gnadenmittel der moralischen Stärkung", und die Schriften der Alten überhaupt die „ewige Bibelanstalt" genannt. Vor Allem aber sei insbesondere die Dichtkunst, gleichwie ein schönes Angesicht von einer schönen Seele, so das schöne Angesicht des urschönen Allgeistes. Gerade das Höchste, was aller unserer Wirklichkeit, auch der schönsten des Herzens, ewig abgehe, das gebe sie, und male auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünftige Schauspiel. Nun würden allerdings kraft dieser alleinseligmachenden Dichtkunst und Wissenschaft wenigstens zwei Drittheile des Menschengeschlechts, ja selbst sein Wutz, Firlein, Fibel u. s. w., die weder dichteten noch Dichter lasen oder sonst wissenschaftlich gebildete Leute waren, als excommunicirt zu betrachten sein, wenn man nicht aus zahlreichen andern Stellen wüßte, daß Jean Paul jene zwei geistigen Gewalten in ihrem allerweitesten Umfange nahm, gleichsam als himmlische Blitze, welche die dicke Erdenschwüle bre-

chen und zu einem allgemeinen Aether reinigen, in dem ſodann auch die Ungebildeten, ohne es ſelbſt zu wiſſen, athmen und nach dem Ueberirdiſchen ſich frei emporranken könnten.

Es iſt mithin der Unſterblichkeitsglaube der eigentliche Nerv und Inbegriff ſeiner ganzen Lehre. „Der Menſch", ſagt er, „wäre auf der Erde eitel und Aſche und Spielwerk und Dunſt, wenn er nicht fühlte, daß er es nicht wäre —, dieſes Gefühl iſt unſere Unſterblichkeit." Er iſt wahrhaft unerſchöpflich, dieſes Thema in den mannichfaltigſten Bildern und Tönen zu variiren: „Vergiß den Gedanken nie: daß das Ich die grimmigſten Geiſterleiden, die glühendſten Geiſterfreuden unverſehrt ausdauert, ja ſich darin noch heller empfindet, indeß der Leib unter großen Körperſchmerzen und Reizen auseinander bricht. Denkt euch auf ein halbes Jahrhundert unten an die Felſen des Rheinfalls gekettet; ihr hört dann unter dem Waſſerſturm nicht die ſprechende Seele neben euch, nicht die Geſänge des fliegenden Frühlings im Himmel und keinen Weſtwind in den Blüten — auf einmal verſtumme der Sturm; wie wird euch ſein? Wie uns Allen künftig! Denn wir ſind jetzo feſtgebundene Anwohner der irdiſchen Katarakte, die ohne Unterlaß über die Erde hindonnert und unter welcher wir einander nicht verſtehen; plötzlich aber ſteht und erſtarrt der Waſſerfall zu ſtillem Todteneis: ſo hören wir auf einmal einander anſprechen, und wir hören den leiſen Zephyr und die Geſänge in den Gipfeln und in dem Himmelblau, welche bisher ein ganzes Leben hindurch ungehört um uns verklungen. Wie ein Schiffer von dem kühlen, winterlichen, öden Meere ohne Durchgang durch ein langſames Keimen

Digitized by Google

plötzlich auf einer Küste aussteigt, die im warmen, vollen Frühling blüht, so landen wir (oder Christus bliebe eine ewige Leiche und nur der gemeine Körperstaub wäre unsterblich!) durch einen einzigen Stoß unsers Schiffes nach unserm Winter auf einmal im ewigen Frühling an. Ihr großen, aber seligen Geister über uns! Wenn der Mensch hier unter den Wolken des Lebens sein Glück wegwirft, weil er es kleiner achtet als sein Herz, dann ist er so selig und so groß wie ihr. Und wir sind Alle einer heiligern Erde werth, weil uns der Anblick des Opfers erhebt und nicht niederdrückt, und weil wir glühende Thränen vergießen, nicht aus Mitleid, sondern aus der innersten, heiligsten Liebe und Freude. Ja, sollte nicht der Geist, welcher die Liebe ist, ein Herz göttlich berühren und segnen können, das aus Irrthum ihn in seiner vollendetsten Offenbarung nur halb erkennt und doch ein langes Leben hindurch nach keinem höhern Glücke verlangt, als nach der vollen Vereinigung mit ihm?" Dieses durchaus christliche Gefühl bildet insbesondere den wesentlichen Inhalt seines „Kampanerthals", wo er den Menschen auf jene zwei geistigen Arme: der Poesie und Wissenschaft, nimmt, um ihn zum Glauben an die Unsterblichkeit der Seele emporzutragen. Allein der eine Arm ist bei weitem übermächtig, die Philosophie wird in eitel Poesie übersetzt, und fragen wir nach dem eigentlichen Ergebniß, so finden wir für all diesen begeisterten Glauben keine andere Gewähr, als eben diese Begeisterung, die großen Wünsche in uns, die, weil sie die Erde überfliegen, in einer andern Welt erfüllt werden müßten, denn der Schöpfer habe uns zu den Leiden eines solchen Misverhältnisses nicht schaffen dürfen.

Digitized by Google

Auf dieſem Wolkenboden ſteht ſeine Poeſie zwiſchen Kindheit und Zukunft, zwiſchen Erde und Himmel, alles wirkliche Leben wie eine Fata Morgana in den Lüften ſpiegelnd. Der leuchtendſte Repräſentant aller Tugenden und Mängel dieſer Poeſie iſt unſtreitig ſein „Titan", wo der Dichter „Rheinfälle, ſpaniſche Donnerwetter, tragiſche Orkane voll Tropen und Waſſerhoſen anbringen, der Hekla ſein und das Eis ſeines Klimas und ſich dazu entzwei ſprengen wollte, und ſich nichts daraus machen, wenn es ſein Letztes ſein werde!" Der Held, Albano, der ſich ſelbſt den Arm blutig ritzt, um leichter und weicher zu athmen, gehört ganz zu jenem geflügelten Theil des Menſchengeſchlechts, von dem Jean Paul ſagt, daß er gleich dem Paradiesvogel fliegend ſchlafe, und auf den ausgebreiteten Flügeln die untern Erdſtöße und Brandungen des Lebens verſchlummere im langen ſchönen Traum von ſeinem idealiſchen Mutterland. Und ſein ganzer innerer Lebenslauf iſt gleich im Anfang deutlich umſchrieben, wie er auf Iſolabella bei heftigem Wind auf einen blühenden Apfelbaum geſtiegen „und wenn ihn der aufgeblähte Wipfel bald unter fettes Grün verſenkte, bald vor tiefes Blau und bald vor Sonnenblitze drehte: dann zog ſeine Phantaſie den Baum rieſenhaft empor, er wuchs allein im Univerſum, gleichſam als ſei er der Baum des unendlichen Lebens, ſeine Wurzeln ſtiegen in den Abgrund, die weißen und rothen Wolken hingen als Blüten in ihm, der Mond als eine Frucht, die kleinen Sterne blitzten wie Thau, und Albano ruhte in ſeinem unendlichen Gipfel und ein Sturm bog den Gipfel aus dem Tag in die Nacht und aus der Nacht in den Tag". Albano ſoll nicht dem Teiche gleichen,

Digitized by Google

der bloß die Farbe des nächsten Ufers, sondern dem Meere, das die Farbe des Himmels trägt; denn das Herz kräftiger Menschen müsse wie ein Porzellangefäß anfangs zu groß und zu weit gedreht sein, im Brennofen der Welt liefen beide schon gehörig ein. Er hat daher vor, nichts Größeres zu werden — als Alles, nämlich zugleich sich und ein Land zu beglücken, zu verherrlichen, zu erleuchten u. s. w. Dieser Maitrank der Jugend ist gewiß ein edler Wein, aber jene himmelstürmenden Jünglinge übernehmen sich daran und sehen die ganze Welt wie Betrunkene. Vindicirt doch der Autor selbst dem Dichter — und alle seine Helden sind wenigstens der innern Anlage nach Dichter — das seltsame Vorrecht, daß er „Das, was andere Menschen nur einmal sind, nämlich verliebt, oder nur nach dem Pontak, nämlich berauscht, den ganzen Tag, das ganze Leben hindurch sei." Und diesen Sonnengöttern gegenüber dann die mondscheinseligen Frauengestalten, diese Klotilden und Lianen, zarte, nur aus Pastellstaub zusammengesetzte Gebilde, die die Windstöße des Schicksals fast zerblasen können, glänzende Lilien aus der zweiten Welt, „die sich selber das Zeichen sind, daß sie bald in diese fliehen, gleichsam als schwebe die Psyche nur über der Lilienglocke des Körpers und erschüttere und beuge sie nie". Unter so unmöglichen Menschen daher auch überall die ungeheuerlichen Freundschaften, die übermenschliche Idealität, die wie eine exotische Vegetation alles Leben unter ihre Traumblumen versenkt; und es ist bei solcher innern Maßlosigkeit leicht erklärlich, daß der durchaus musikalische Jean Paul dennoch niemals leibliche Verse zu Stande zu bringen vermochte.

Digitized by Google

Für ſo excentriſche Prätenſionen aber iſt das momentane Einkehrwirthshaus der Welt, wofür er dieſe nahm, natürlicherweiſe nicht eingerichtet; und dieſer Zuſammenſtoß des Ideals mit der Wirklichkeit iſt, neben dem Unſterblichkeitsglauben, das andere Hauptthema ſeiner Schriften; doch ſo, daß er ſtets für jene hohen Reiſenden eifrig Partei nimmt und ſie höchſtens mit einem Anflug liebenswürdiger Lächerlichkeit die irdiſche Zeche bezahlen läßt, wie im „Wutz", „Fibel" und in den „Flegeljahren". Den weltumarmenden Helden aber und den Lilienjungfrauen treten überall verſteinerte Väter, boshafte Miniſter und ordinäre Weltfratzen hemmend in den Weg. So im „Titan" der ſpaniſche Ritter „Don Gaſpard", der den Himmelsſehröhren glich, „hinter denen die Erden größer erſcheinen und die Sonnen kleiner; er nahm wie jene den Sonnen den geborgten Schimmer ab, ohne ihnen den wahren größern zurückzugeben; er ſchnitt zwar einem Judas den Strick entzwei, aber einem Chriſtuskopfe goß er den Heiligenſchein aus, und ſuchte überhaupt eine Parität und Gleichheit der Schwärze und des Lichts zu erkünſteln". Einen ähnlichen, aber wahrhaft tragiſchen Gegenſatz bildet in demſelben Romane der tiefgegriffene Charakter Roquairol's, der die heiligſten Höhen und die zerriſſenſten Abgründe der Menſchenbruſt nur um des dichteriſchen Schauers willen liebt, der mit der Brandfackel der Poeſie ſein ganzes Leben angezündet, und Liebe, Frevel und Reue in die Flammen nachwirft, damit ſie deſto ſchöner auflodern und dann in verzweifelter Luſtigkeit fragt: „Glaubſt du denn, daß die Roman- und Tragödienſchreiber, nämlich die Genies darunter, die Alles, Gottheit und Menſchheit tauſend mal nach-

Digitized by Google

geäfft haben, anders sind als ich?“ Es ist, als hätte hier des Dichters ethischer Ingrimm ihn unwillkürlich fortgerissen, durch diesen genialen Wüstling sein eigenes Dogma von der alleinseligmachenden Poesie Lügen zu strafen. Und in diesem schmerzlichen Gefühl der Täuschung daher die immer wiederkehrende Klage über den spurlosen Untergang so vieler großer schöner Welten in der Menschenbrust. Wer die poetischen Träume ins Wachen tragen wolle, sei toller als der Nordamerikaner, der die nächtlichen realisirt; er wolle wie Kleopatra den Glanz der Thauperlen zum Labetrunk, den Regenbogen der Phantasie zum haltbaren Schwibbogen über die Regenwasser verbrauchen. Nur im Rausch der Liebe werde schon hienieden auf Minuten das Innere das Aeußere, das Ideal die Wirklichkeit, ohne daß jedoch dieses kleine Jetzt über das Dann des Jenseits eine Stimme habe; denn wenn auch auf Erden „das Dichten Leben würde und unsere Schäferwelt eine Schäferei und jeder Traum ein Tag, o so würde das unsere Wünsche nur erhöhen, nicht erfüllen, die höhere Wirklichkeit würde nur eine höhere Dichtkunst gebären und höhere Erinnerungen und Hoffnungen; in Arkadien würden wir nach Utopien schmachten und auf jeder Sonne würden wir einen tiefern Sternenhimmel sich entfernen sehen, und wir würden — seufzen wie hier!“

Sein Unglück war also eigentlich nur die hartnäckige Illusion, die jenen wandelbaren und fliehenden Regenbogen der bloßen Sehnsucht schon für die einzig haltbare Himmelsbrücke hielt und daher den redlich Strebenden nimmermehr befriedigen konnte. Dazu kam, daß er sein

Digitized by Google

unverkennbares Talent des religiösen Glaubens, wenn man es so nennen darf, beständig beugen und mit der rationalistischen Aufklärung verkuppeln zu müssen glaubte, und doch wieder zu sehr Dichter war, um diesen Misklang nicht zu fühlen und poetisch auszutönen. Und so entstand jenes wunderliche Maskenspiel seiner humoristischen Doppelgängerei, das nur die nothwendige Reaction und Kehrseite seiner empfindsamen Idealität darstellt. Es ist der Witz der Melancholie, die den Conflict der Erde mit dem Ueberirdischen und ihren Schmerz darüber parodirt, die unaufgelöste Dissonanz des Lebens, die besonders im „Siebenkäs" schneidend durchklingt, und seine Leibgeber-Schoppe endlich in Wahnsinn stürzt.

Man hat Jean Paul öfters den Vorwurf einer stabilgewordenen Juvenilität gemacht, und seine ganze Weltansicht ist allerdings die eines feurigen Jünglings. Allein wir möchten auf diesen Tadel keinen zu großen Nachdruck legen, in einer Zeit, wo die Jugend schon altgeboren und nur das Alter kindisch wird; denn neben den vielen und leicht zu bemäkelnden Extravaganzen und Mängeln der Juvenilität in seinen Romanen ist es doch eben jene bis in die spätesten Jahre treubewahrte unverwüstliche Jugendfrische, die überall die Höhen sucht und ihn nur in der Bergluft wahrhaft adeliger Gesinnungen, rücksichtsloser Wahrheitsliebe und unschuldiger Sitte frei und fröhlich aufathmen läßt, gleichsam eine Ritterlichkeit der Tugend, die gegen alles Drachengezücht und ringelnde Gewürm der Niedertracht, der Gemeinheit und des Lasters, in wie schönen gleißenden Farben es auch schillern mag, mit edler Zornesglut die Lanze einlegt. Ja selbst die Begeisterung, womit er seinen Schrift-

Digitized by Google

stellerberuf zur Veredelung des Menschengeschlechts aufgefaßt, und diesem einmal als heilig erkannten Ziele Genuß, äußeres Behagen und Gesundheit unbedenklich aufopferte, ruht auf jenem jugendlich ethischen Grunde. Und in dasselbe Morgenroth pflanzte er über der Schande und den Trümmern Deutschlands unverzagt das Panier der Hoffnung, während Goethe gleichgültig abgewandt die chinesische Geschichte studirte; und als dann der Tag der Befreiung wirklich angebrochen, den Goethe mit einem gecirkelten „Epimenides' Erwachen" höfisch kaum begrüßte, redete unser alter Jüngling die deutschen Fürsten und Völker aus Herzensgrunde prophetisch-mahnend an: „Es gibt Wendezeiten der politischen Witterung, Entscheidpunkte für Staaten, die von oben kommen, diese Zeiten halte man heilig und thue das Beste darin, was man vermag. Eine solche Höhezeit arbeitet jetzt in Deutschland nach dem Siege über den neuesten Xerxes. Fürsten und Völker leben wieder im Gefühle des Rechts; Völker haben Fürsten befreit, und freie Fürsten werden freie Völker dulden und bilden, und altdeutsche Herzen werden sich ein altdeutsches Vaterland erobert haben. Aber wir sind erst der bittern Vergangenheit los und der fruchtbringenden süßreifen Zukunft noch nicht Herr. Im Volke muß öffentlicher Geist, großer Gemeinsinn erst gebildet werden, und zwar dadurch, daß man ihn befriedigt. Den Fürsten stehen nun zum mächtigsten heiligsten Einwirken die Kräfte einer von der Zeit beseelten Jugend zu Gebote, und außer diesen Feuergeistern noch die Lichtgeister der Zeit, eine Cincinnatusgesellschaft hochgesinnter Schriftsteller in allen Kreisen und Fächern; und vor diesen können Fürsten mit keinem Mangel an

Digitized by Google

treuen warmen Gehülfen sich entschuldigen, wenn sie im Besitze solcher Hände, Herzen und Köpfe den ewigen Ruhm versäumen, ein schöneres Deutschland zu pflanzen, als das halb verwelkte, halb gemähte gewesen! Erste Pflicht der deutschen Fürsten ist nun, ihren deutschen Völkern zu vertrauen. Bedenkt, daß die Völker euch gegen den allmächtigen Prätendenten Europas vielleicht treuer geblieben, als ihr ihnen gegen ihn. Dieses Volk that das Höchste für euch; nichts wiederholt sich schwerer als die Begeisterung, aber doch wiederholte das Volk sie. Wenn ihr nun dieses harmlose, rachlose, nie heuchlerische, nie meuterische Volk zu würdigen versteht, diesen Schatz von Landeskindern — wem werdet ihr vertrauen, dem mehr als tausendjährigen deutschen Tugendbunde oder dem Schmalz'schen geheimen Rathe? Gab es eine Tag- und Nachtgleiche, worin sie selber entscheiden, was nach ihr erfolgen soll, ob ein Frühling oder ein Herbst, so ist es diese Zeit jetzt. Sie haben beinah die Wahl, entweder allmächtig oder ohnmächtig zu werden. Unsere Freiheitsliebe ist nur Rechtlichkeitsliebe, nicht Glanz und Raubsucht. Und so lange dieser Sinn in uns nicht zu ermorden ist, werden wir Knechtschaft hassen und Vaterland lieben. Rechtlichkeit verknüpft die Deutschen, und wehe Dem, der das Band durchschneidet, woran die Welt hängt und er selber. Uebrigens ist jetzt zu viel politisches Licht vorhanden, als daß der Fürst nicht lieber das ganze zuließe. Man kann jetzt der Wahrheit nur den Hof verbieten, nicht Stadt und Land. Hinter den stummen Lippen werden die Zähne knirschen. Was ist Deutschland anders als ein Staatenbund von körperlichen Monarchien und Einer geistigen Demokratie?" So

Digitized by Google

ſprach Jean Paul in den Jahren 1815 — 20; aber die Staatsweisheit hatte keine Zeit für poetiſche Allotrien, und inzwiſchen hat die zweite Tag- und Nachtgleiche die Säumigen überraſcht, und die verhängnißvolle Wahl ſteht wieder wie damals.

Soviel aber wird jeder Unbefangene ehrend anerkennen, daß es dieſem Dichter wie Wenigen tiefer Ernſt war mit der Löſung ſeiner Aufgabe. Ja man könnte ſagen: er hat mit ſeltener Aufopferung das Experiment der Humanitätsbildung der Menſchheit den Zeitgenoſſen an ſich ſelber vorgemacht; und es iſt nur die Schuld ſeines Grundirrthums über die ausſchließliche Kraft und Heiligkeit dieſes Cultus, wenn er dennoch zuletzt ſeinem Schickſalsgefährten Jacobi ſchreiben mußte: „Mein Innerſtes und Beſtes hat jetzt nur Hoffnung und Sehnſucht des Lichts, aber keines.“

Auch auf dieſem Gebiete, wie auf allen hervorragenden Pfaden ſeiner Zeit, finden wir abermals Goethe als den beſonnenſten Führer. Auch er adoptirte, wenngleich nicht ohne eigenthümliche Färbung, die damalige ſubjective Humanitätsreligion, die den Menſchen mit ſeiner Sehnſucht und deren Erfüllung lediglich auf ſich ſelber verwies. Der Unterſchied lag nur in der verſchiedenen individuellen Auffaſſung. Während Jean Paul die ganze Welt in dem idealen Hohlſpiegel auffangen wollte, ſollte umgekehrt bei Goethe ſchon die Welt ſelbſt, wie ſie eben war und blieb, den Himmel abſpiegeln. Das Endliche in ſeinen mannichfaltigen Gebilden und Manifeſtationen war ihm die Unendlichkeit, die Weltſeele oder Gott; die Natur ſeine Offenbarung. „Ich bete Den an“, ſagte er, „der eine ſolche Productionskraft in

Digitized by Google

die Welt gelegt hat, daß, wenn nur der millionste Theil davon ins Leben tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt, sodaß Krieg, Pest, Wasser und Brand ihr nichts anhaben können. Das ist mein Gott." Das Sichtbare, Sinnliche soll ihn zum Höchsten tragen, und alle Ideale Lavater's sollen ihn nicht irre führen, wahr zu sein und gut und böse wie die Natur: er glaube auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne. Er springe nach keinem Ideale, sondern kämpfend und spielend wolle er seine Gefühle sich zu Fähigkeiten entwickeln lassen. Und in diesem realen Boden wurzelt auch sein Unsterblichkeitsglaube; denn vom Untergang so hoher Seelenkräfte könne in der Natur nie und unter keinen Umständen die Rede sein; so verschwenderisch behandele sie ihre Capitalien nie. „Lebe und du wirst leben!" Der Durst nach Leben, die Erkenntniß der unsterblichen Naturordnung, die Ermunterung zu rühmlichen Gedanken und Thaten — nur diese sei Unsterblichkeit. Ja, bei dem Gesetz weiser Erhaltung und Entfaltung, wonach die Natur unaufhörlich mit dem bereits Gewonnenen durch alle Reiche ihres Wirkens glücklich, ja bis ins Unendliche fortspiele, frage es sich vielmehr, ob nicht der ganze Mensch wieder nur ein Wurf zu einem höhern Ziele sei. Die Natur könne die Entelechie nicht entbehren; aber wir seien nicht auf gleiche Weise unsterblich, und um sich künftig als große Entelechie zu manifestiren, müsse man auch eine sein; denn jede Entelechie sei ein Stück Ewigkeit, „und die paar Jahre, die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt. Ist diese Entelechie geringerer Art, so wird sie während ihrer körperlichen Verdüsterung wenig

Digitized by Google

Herrſchaft ausüben, vielmehr wird der Körper vorherrſchen, und wie er altert, wird ſie ihn nicht halten und hindern. Iſt aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall iſt, ſo wird ſie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers nicht allein auf deſſen Organiſation kräftigend und veredelnd einwirken, ſondern ſie wird auch bei ihrer geiſtigen Uebermacht ihr Vorrecht einer ewigen Jugend fortwährend geltend zu machen ſuchen."

Dieſe Anſicht prädeſtinirt aber, genau genommen, zwei verſchiedene Menſchenracen: eine hohe Geiſtesariſtokratie neben ordinärem Weltfutter. Gegen eine ſolche Unterſcheidung ließe ſich, bei dem unerforſchlichen Plan, wonach die Vorſehung Glück und Gaben an die Sterblichen vertheilt, factiſch wenig einwenden, inſofern nur nicht jener geiſtige Geburtsadel ſchon an ſich zugleich als Freibrief für die andere Welt gelten und dabei ganz überſehen werden ſoll, daß nicht das Genie als ſolches, ſondern der Gebrauch, der davon gemacht wird, zum Himmel hilft, und zwar hier um ſo bedenklicher, da von Dem, dem viel gegeben iſt, auch viel gefodert wird. So iſt es aber bei Goethe keineswegs gemeint; denn er ſpricht zwar einige mal von der Nothwendigkeit, daß unſere beſſere Natur ſich kräftig durchhalte, und den Dämonen nicht mehr Gewalt einräume als billig; allein ebenſo entſchieden behauptet er: kein Menſch könne auch nur eine Faſer ſeines Weſens ändern. Unſere Tugenden ruhten mannichfaltig verzweigt auf unſern Fehlern wie auf ihrer Wurzel; indem wir jene ausbildeten, bauten wir zugleich auch dieſe mit an. Dies ſei aber nur verlorene Mühe, er vertraue ſich daher ganz der Natur; „ſie mag

Digitized by Google

mit ihm schalten; sie wird ihr Werk nicht hassen; er spricht nie von ihr, sondern was er Wahres und Falsches sagte, Alles hat sie gesprochen, Alles ist ihre Schuld, Alles ihr Verdienst; habe er einen Fehler begangen, so könnte es keiner sein!" Hiernach käme es also eigentlich nur darauf an, den unabweisbaren Foderungen der Natur zu folgen, oder mit andern Worten: unsere dämonischen Kräfte und Anlagen zum möglichst ungehinderten Selbstgenuß zu befähigen. Und für diese Ausbildung erkannte er die Kunst als die wirksamste Schule. Es ist wahrhaft hinreißend, mit welcher Andacht er in Rom von seiner innern Erweckung vor den alten Götterbildern spricht. „Ich habe keine Worte", sagt er, „die stille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfange, mein Geist ist erweitert genug, sie zu fassen. Ich habe wieder die schönsten — ich darf wol sagen — Offenbarungen. Es ist mir erlaubt, Blicke in das Wesen der Dinge und ihre Verhältnisse zu werfen, die mir einen Abgrund von Reichthum eröffnen. Wenn man sich immerfort in Gegenwart plastischer Kunstwerke der Alten befindet, so fühlt man sich, wie in Gegenwart der Natur, vor einem Unendlichen, Unerforschlichen. In Rom habe ich mich selbst zuerst gefunden, ich bin zuerst übereinstimmend mit mir selbst, glücklich und vernünftig geworden. Es ist mir, als hätte ich die Dinge der Welt nie so richtig geschätzt als hier; ich freue mich der gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben."

Der Segen wurde auch sehr bald wirksam, doch mehr äußerlich als nach der innern Tiefe hin, nicht als Erfrischung der dämonisch productiven Macht, die Goethe's

Digitized by Google

Jugend so wunderbar macht, sondern eben als stille bildende Kraft. Eine gewisse Logik der Gefühle gibt fortan seinen Gestaltungen durch weise Selbstbeschränkung Ruhe und symmetrisches Ebenmaß; Tasso, Iphigenia u. s. w., längst im prosaischen Umriß fertig, wurden erst jetzt in musikalische Verse übersetzt und in diejenige Form gegossen, die allgemein als classisch gilt. Dagegen unterwühlte diese Kunstreligion auf andere Weise den Boden der Poesie. Da nämlich in ihr nothwendig das ethische Element nur ein untergeordnetes sein kann, so glaubt sie es auch ignoriren oder mit vornehmer Geringschätzung behandeln zu dürfen. Sie kennt im Grunde bloß ein poetisches Gewissen und Sünden gegen den heiligen Geist der Kunst. Die Tugend soll nur durch die Schönheit ihrer Erscheinung gelten, die Sünde durch schöne Formen sich rechtfertigen können und die höhere Bildung überhaupt von der gemeinen Sittlichkeit dispensirt sein, als einer bloßen magern Diät für Diejenigen, die jener Himmelsspeise nicht theilhaftig werden und sich sonst an der Hausmannskost den Magen verderben möchten; ein Grundsatz, den unsere neue Literatur der genialen Liederlichkeit sich trefflich gemerkt und Goethe selbst in seinem Faust im Großen ausgeführt hat. Dieser ist keineswegs der Faust der alten Sage, welcher um der Welt Lust und Ehre sich keck dem Teufel verschreibt, sondern ein durchaus modernes Genie, welches, alle einsamen Spitzen und Abgründe der Menschenbrust schauerlich beleuchtend, das kurze irdische Leben sich innerlich zu einem harmonischen Kunstwerk gestalten und die Urschönheit der Welt selbst im Bilde der heidnischen Helena wieder beleben will. Aber dort wird der Faust vom Bösen, hier der

Digitized by Google

Böſe vom Fauſt betrogen; jener wird, wie billig, zuletzt vom Teufel geholt, während der Goethe'ſche, trotz aller Frevel, kraft ſeiner höhern Bildung und lichten Aperçus, ohne Reue oder innerliche Umkehr dennoch unter großem Applaus der liberalen Engelſcharen gen Himmel fährt.

Aus dieſem Dogma einer vegetativen Fortbildung des Kunſtſinnes aber, die alles Anomale abzuwehren und auszuſcheiden ſtrebt, erklärt ſich nicht nur Goethe's vielberufener Quietismus in politiſchen Dingen, deren ſpringende Uebergänge und gewaltſames Ueberſtürzen ihn überall ſtörend berührten, ſondern auch ſein Haß gegen das poſitive Chriſtenthum, indem dieſes gerade umgekehrt Das, was ihm als Selbſtzweck galt, jederzeit nur als Mittel höhern Abſichten unterordnet. Mit bitterer Gereiztheit zählt er daher das Chriſtenthum zu den ihm widerwärtigſten Dingen, wie Taback, Knoblauch und Hundegebell, erklärt ſich offen und wiederholt für einen „decidirten Nichtchriſten", findet tauſend geſchriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menſchen ebenſo ſchön und der Menſchheit nützlich und unentbehrlich als die Evangelien, und bemitleidet freundſchaftlich Lavater's Durſt nach Chriſto, der ſeine ganze Kraft anwende, um ein Märchen wahr zu machen, eine hohle Kindergehirnempfindung zu vergöttern. Er gönne ihm gern dieſes Glück, da er ohne daſſelbe elend werden müßte; denn bei ſeiner Begierde, in einem Individuum Alles zu genießen, ſei es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übriggeblieben, an dem er ſich beſpiegeln und anbeten könne. „Nur das iſt", fährt er fort, „ungerecht und Raub, daß du alle köſtlichen Federn der tauſendfältigen Geflügel unter dem Himmel ausraufſt, um

deinen Paradiesvogel damit zu ſchmücken; dies verdrießt uns, die wir als Söhne Gottes ihn in uns ſelbſt und in allen ſeinen Kindern anbeten. Du nennſt das Evangelium die göttliche Wahrheit; mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Waſſer brennt und das Feuer löſcht, und ein Weib ohne Mann gebärt und ein Todter auferſteht; vielmehr halte ich dies für Läſterungen gegen den großen Gott und ſeine Offenbarung in der Natur. In dieſem Glauben iſt es mir ebenſo heftig Ernſt, wie dir in dem deinen, und wenn ich öffentlich zu reden hätte, ſo würde ich für die nach meiner Ueberzeugung von Gott eingeſetzte Ariſtokratie mit eben dem Eifer ſprechen, wie du für das Einreich Chriſti.“ Alſo auch hier wieder eine excluſive Religion der Gebildeten, vornehme Abwehr des tauſendjährigen Volksglaubens, und ein Chriſtus, der keiner iſt, der nie wirklich gelebt hat, ſondern, wie andere mythologiſche Perſonen, nur ein ſelbſtgeſchaffenes Bild unſerer Sehnſucht ſein ſoll; denn was wären, meint er, die tauſendfältigen Religionen überhaupt Anderes als tauſendfache Aeußerungen einer Heilungskraft, welche die Natur in die Exiſtenz eines jeden lebendigen Weſens gelegt, damit es ſich, wenn es an dem einen oder andern Ende zerriſſen wird, ſelbſt wieder zuſammenflicken könne. An irgend was müſſe der Menſch glauben, um nicht an ſich ſelber zu verzweifeln; aber ob er an Chriſt glaube oder Götz oder Hamlet, das ſei eins. Mit dem Glauben, in welchem ein Jeder ſein Gefühl, ſeinen Verſtand, ſeine Einbildungskraft, ſo gut als er es vermöge, zu opfern bereit ſtehe, verhalte es ſich gerade umgekehrt als mit dem Wiſſen: es komme

Digitized by Google

gar nicht darauf an, daß man wiſſe, ſondern was man wiſſe, wie gut und wie viel man wiſſe, während es beim Glauben nur darauf ankomme, daß man glaube. Das Wort der Menſchen iſt ihm daher Wort Gottes, und mit inniger Seele falle er dem Bruder um den Hals: Moſes, Prophet, Evangeliſt, Apoſtel, Spinoza oder Machiavelli; dürfe aber auch zu Jedem ſagen: „Geht's dir doch wie mir. Im Einzelnen ſentirſt du kräftig und herrlich; das Ganze ging in euern Kopf ſo wenig als in meinen.“

Löſt man nun die Hülſen dieſer bloß abwehrenden Negationen aufmerkſam ab, ſo bleibt als Kern ſeines „Nichtchriſtenthums“ — außer dem ſchon oben erwähnten auf Naturnothwendigkeit gegründeten Unſterblichkeitsglauben — eigentlich wieder nur der alte Ueberall und Nirgends eines Naturgottes, der eben nichts Anderes iſt als das Daſein ſelbſt. „Fragt man mich, ob es in meiner Natur ſei, die Sonne zu verehren, ſo ſage ich abermals: durchaus! Denn ſie iſt gleichfalls eine Offenbarung des Höchſten. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und ſind.“ Und auf dieſe ſchon urſprünglich durch die ganze Natur verbreitete Kraft ſelbſtändiger Fortentwickelung baut er ſodann getroſt ſein humaniſtiſches Bildungsprincip, ſowie ſeinen perſönlichen Beruf, hierbei thätig und hülfreich zu ſein; denn „Gott iſt noch fortwährend wirkſam wie am erſten Schöpfungstage. Dieſe plumpe Welt aus einfachen Elementen zuſammenzuſetzen hätte ihm ſicher wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte: ſich auf dieſer materiellen Grundlage eine Pflanzſchule für eine Welt von Geiſtern zu gründen.

Digitized by Google

So iſt er nun fortwährend in höhern Naturen wirkſam, um die geringern heranzuziehen.“ Hierzu aber ſei mit dem Dogmatiſchen des Chriſtenthums nicht im mindeſten geholfen. Alles Gute vielmehr ſei „angeborene ſchöne Natur. Es iſt mehr oder weniger dem Menſchen im Allgemeinen angeſchaffen, im hohen Grade aber einzelnen ganz vorzüglich begabten Gemüthern. Dieſe haben durch große Thaten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbart, welches ſodann durch die Schönheit ſeiner Erſcheinung die Liebe der Menſchen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung gewaltig vorzog.“ Dieſe (pelagianiſche) Anſicht, wonach der Natur ein gewiſſer Keim inwohnt, der zu einem frohen Baume geiſtiger Glückſeligkeit emporwachſen kann, habe ihn ſtets der ſonſt von ihm verehrten Brüdergemeine entfremdet, welche die menſchliche Natur für durchaus verdorben erkläre. Er unterſcheidet daher eine Art Urreligion von der Kirche, eine Religion der Natur und Vernunft, alſo göttlicher Abkunft, welche ewig dieſelbige bleiben und dauern und gelten werde, ſo lange gottbegabte Weſen vorhanden. Doch ſei ſie nur für Auserwählte, und viel zu hoch und edel, um allgemein zu werden; denn die armen ſchwachen Menſchen ertrügen das ungetrübte Licht göttlicher Offenbarung nicht. Die Kirche dagegen ſei mehr menſchlicher Art, wohlthätig dämpfend, ermäßigend, aber gebrechlich, wandelbar und im Wandel begriffen; doch auch ſie werde in ewiger Umwandelung dauern, ſo lange es ſchwache menſchliche Weſen gebe.

Auf dieſem ziemlich nüchternen Hintergrunde nun bewegen ſich „Wilhelm Meiſter's Lehrjahre“, die der Held eben in jener Allerweltsſchule verbringen ſoll. Es

Digitized by Google

handelt sich hier keineswegs um Entwickelung und Verherrlichung einzelner Kräfte oder Talente, z. B. etwa für die Bühne, wie die ersten Bücher dieses Romans allerdings vermuthen lassen, sondern um eine allgemeine Menschenbildung, um harmonische Entfaltung aller menschlichen Anlagen, und zwar nicht, wie bei Jean Paul, durch Wissenschaft und Kunst, sondern durch das Leben der Gegenwart selbst; es soll gleichsam praktisch gezeigt werden, wie weit es der Mensch, abgesehen von allen positiv religiösen Motiven, bloß durch jene ihm von der Natur eingepflanzte Urreligion zu bringen vermag. Daher wird zunächst, ohne die mindeste ideale Anspannung und Verklärung, vielmehr die verhüllte Poesie des gewöhnlichen Lebens — und das noch obendrein in der widerstrebenden Zopfzeit der siebziger bis achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts — spielend zur Erscheinung gebracht: die reizende Sinnlichkeit und Anmuth Philinen's, die abenteuerliche Seiltänzerbande, die wandernden Schauspieler u. s. w., während die tiefern und geheimnißvollen Klänge in Mignon und dem Harfner austönen. Ja, selbst der kaufmännische Handelsverkehr wird durch Werner's geistreiches Lob desselben als ein belebender Strom in das Reich der Poesie mit aufgenommen. Ueber Allem aber ruht, wie ein zauberischer Morgenduft, die Ahnung der Schönheit der Welt, gleich der vorausdichtenden Neugier, womit ein Kind zum ersten mal im Theater vor dem noch unaufgerollten Vorhang sitzt, oder nach den fernen blauen Bergen seiner Heimat in die werdende Zukunft blickt; und mit Recht hat daher Fr. Schlegel diesen Roman eine Naturgeschichte des Schönen genannt.

Digitized by Google

Mitten in dieſes buntbewegte Leben nun iſt der junge bildungsſüchtige Wilhelm Meiſter geſtellt, ein paſſives Genie, das alle Eindrücke geiſtreich aufnimmt, ohne jemals ſelbſt einen geiſtreichen Eindruck zu machen, an dem Alle meiſtern, ohne ihn doch über die Lehrjahre hinwegbringen zu können; der immer ſucht, was er ſchon hat, und ſtets auf den allerweiteſten Umwegen. Jener poetiſche Zauberblick des Lebens hat auch ihn getroffen; im erſten Jugendrauſch trinkt er gutmüthig den gewöhnlichſten Geſellen Brüderſchaft zu, das Theater wird ſeine Kirche, Mariane ſeine Muſe. Aber ſchon hier lüftet ſich der Schleier der eigentlichen Abſicht. Eine erſt leiſe mit den Dingen ſpielende, dann immer ſchärfer und tiefer einſchneidende Ironie, die gegen die ſouveränen Prätenſionen der Gefühlspoeſie, wie ſie z. B. bei Jean Paul vorwalten, gerichtet iſt, geht unerbittlich durch das Ganze. Wilhelm Meiſter's erſte Jugendliebe zu Marianen wird durch Norberg's rohe Mitbewerbung gleichſam parodirt, ſeine dichteriſchen Verſuche werden als kindiſch beſeitigt, und ſeine mit ſo großem Aufwand von Einſicht, Begeiſterung und weitläufigen Anſtalten begonnene Schauſpielerlaufbahn ſcheitert faſt lächerlich; denn es gilt hier nicht die Täuſchungen der Kunſt, ſondern die Kunſt des wirklichen Lebens, zu dem ſich nun die Bühne allmälig erweitert. Die Komödianten treten von den Brettern in die vornehme Welt, während die vornehme Welt Komödie ſpielt; beide nicht zu ihrem ſonderlichen Vortheil. Zu dieſer verwandelten Scenerie aber paßt das alte poetiſche Rüſtzeug nicht mehr; Wehmuth, Reue und der leiſe Hauch der Sehnſucht ſind, etwa wie Volkslieder bei Hofconcerten, durchaus nicht ſalonfähig und anſtändig

Digitized by Google

genug, und der Harfenſpieler wird wahnſinnig in dieſer fremden Atmoſphäre, und Mignon muß ſterben, ihre Exequien ſind gleichſam der Abſchiedsgruß der Poeſie.

Dagegen betritt nun eine ganz andere Geſellſchaft von ariſtokratiſchen Schauſpielern, die ſchon lange vorgeſpukt, die geſäuberten Bretter; die neue Komödie handelt ganz ernſthaft von Menſchenbildung; die Scene iſt ein alter Thurm in Lothario's Schloß, wo, ſehr bezeichnend, eine ehemalige Kapelle freimaureriſch moderniſirt, und anſtatt des Altars ein großer mit grünen Teppichen behangener Tiſch zur Bühne eingerichtet worden, von der die Orakelſprüche ſich geheimnißvoll vernehmen laſſen. Die Hauptacteurs ſind wol jedem Leſer wohlbekannt. Der kluge Jarno, der alles Außerordentliche meiſt thöricht findet und den Harfenſpieler einen vagirenden Bänkelſänger und Mignon ein albernes zwitterhaftes Geſchöpf nennt, drängt den armen Meiſter faſt gewaltſam zum ſogenannten Praktiſchen. Der vielgeſchäftige Abbé, ziemlich ſtark in die joſephiniſche Aufklärungszeit hinüberſchielend, iſt der Meinung, daß alle Erziehung ſich nur an die Neigung des zu Erziehenden anſchließen müſſe, denn jede, auch die geringſte Fähigkeit ſei uns angeboren, und es komme daher bloß darauf an, deren natürliche Entwickelung nicht zu ſtören und zu hemmen, ein Grundſatz, der indeß bei der liederlichen Neigung des leichtfertigen Friedrich gar übel angeſchlagen. Beide Bildungskünſtler charakteriſirt die unglückliche Lydie in ihrer leidenſchaftlichen Heftigkeit ganz treffend, indem ſie ſagt: Jarno habe kein Gemüth, und der Abbé wäre fähig, wegen einer Grille die Menſchen in Noth zu laſſen oder ſie gar hineinzuſtürzen. Das

Digitized by Google

Ideal jener negativen Pädagogik aber ist der erste Liebhaber: Lothario; er treibt die Naturreligion des Egoismus im Großen und behandelt die Liebe cavalièrement als pikanten Schmuck des Lebens, bis er zuletzt, sichtbar blasirt, sich auf die rationelle Landwirthschaft wirft. Und dieses immer lauter und breiter vordringende Evangelium der Oekonomie verkörpert sich nun ganz in Thereſe, der holländischen Fee von Küche, Keller und Kohlgarten; und in höherm Sinne in dem praktischen Wohlthätigkeitstriebe Nataliens, die von sich selbst sagt: daß die Reize der leblosen Natur keine Wirkung auf sie haben, und beinah noch weniger die Reize der Kunst; ihre angenehmste Empfindung sei, wenn sich ihr ein Mangel, ein Bedürfniß in der Welt darstelle, sogleich im Geiste einen Ersatz, ein Mittel, eine Hülfe aufzufinden. Die Tante: Schöne Seele, endlich spielt nur eine flüchtige Gastrolle und macht sorgfältig Toilette vor dem geistigen Spiegel, ohne daß irgend Jemand von der Gesellschaft Lust verspürt, sich an ihr zu spiegeln. Fragen wir aber nun nach dem eigentlichen Humor des Ganzen, so bleibt zuletzt nur eine praktische Nützlichkeitstheorie, die sich über die gewöhnliche Moral, über Poesie und Religion erhaben dünkt und nicht bloß den Meister, sondern alle Welt gern meistern möchte.

Es hieße denn doch wol den natürlichen Begriffen Gewalt anthun, wollte man diese ökonomische Propaganda auch noch etwa für eine tiefere Poesie des Lebens nehmen. Viel eher könnte man sich versucht fühlen zu glauben, der Dichter habe es auch in dieser zweiten Hälfte des Romans mit den Thurmgeheimnissen jener Erziehungsanstalt nur ironisch gemeint. Allein Ton und An-

Digitized by Google

lage widerſprechen durchaus einer ſolchen Vorausſetzung. Der wohlgefügte Bau ſtrebt überall faſt pyramidaliſch der Spitze zu, und dieſe Spitze iſt der Lebenskünſtler Lothario, der eigentliche Held des Ganzen. Auch erinnere man ſich nur, wie durchſichtig in den erſten Büchern die Ironie mit dem Ernſt der Gefühlspoeſie und einer bloß conventionellen Bildung ſpielt, und wie ernſt dagegen hier das Spiel des Verſtandes behandelt wird. Wir glauben vielmehr, daß Goethe nach ſeiner gewohnten Art, innerlich abgemachte Bildungsphaſen durch ihre poetiſche Objectivirung ſich vom Halſe zu ſchaffen, gleichwie er das Genieſieber der Empfindſamkeit im „Werther", den Sturm und Drang im „Götz" hinter ſich warf, ſo auch hier ſeinen eigenen rationaliſtiſchen Uebergang von der Jugend zum Alter abzuthun und poetiſch zu rechtfertigen verſucht hat; denn Goethe war im Grunde gewiſſermaßen ſelbſt ſo eine Art von Wilhelm Meiſter, und wir erfahren nachträglich aus „Dichtung und Wahrheit", wie überraſchend viele Jugenderinnerungen, Perſonen und Zuſtände aus ſeinem eigenen Leben in dieſen merkwürdigen Roman übergegangen ſind. Er ſelbſt war, wie Wilhelm Meiſter, aus der Beſchränktheit einer wohlhäbigen bürgerlichen Häuslichkeit plötzlich und wie durch einen Zauberſpruch in die höhern Lebenskreiſe verſetzt worden. Auch ihn ſehen wir dann in Weimar in einer profuſen Gegenwart aufgehen, Hofbälle, Waſſerfahrten und Liebhabertheater dichteriſch arrangiren, ſtets bemüht, ſich für die vornehme Welt ariſtokratiſch auszubilden; eine zerſtreute nach allen Seiten hin zerfahrene Univerſalität, die eine Achilleis projectirt und zur Abwechſelung mit den Büchern Moſes ſpielt, die „den Hof probirt

Digitized by Google

hat und nun auch das Regiment probiren will", und hinter der ſpäterhin der ernſte Schiller wie ſein poetiſches Gewiſſen mahnend ſteht; bis endlich das Leben, mit dem er zu ſpielen meinte, mit ihm ſelbſt zu ſpielen begann, und ihn allgemach in ſeine eigenen Grundſätze wie eine Mumie einwickelte, ſodaß der Herzog, der im Jahre 1780 die Beſorgniß äußerte: Goethe werde in ſeinem Weſen noch ſo ätheriſch werden, daß ihm endlich das Athemholen entgehen werde, jetzt ſeine miniſterielle Vornehmthuerei lächerlich fand.

Goethe hat bekanntlich die letzten Bücher des „Wilhelm Meiſter" bedeutend ſpäter geſchrieben als die erſten, und dieſem zufälligen Umſtande will man den nach den jugendlich leidenſchaftlichen Anfängen unerwarteten, etwas kühlen und altgewordenen Ausgang des Romans beimeſſen. Wir aber ſind der Meinung, jene Naturbildung in und durch den Rummel der Welt hätte, auch ohne dieſe Unterbrechung, denſelben Ausgang nehmen müſſen, wie ſie ihn ja auch bei Goethe ſelbſt in der Wirklichkeit genommen hat. Das ſich ſelbſt überlaſſene Leben, wenn es nicht in beſtändigem Rapport mit dem Ueberirdiſchen bleibt und von dieſem erfriſcht wird, dieſes auch noch ſo künſtleriſch decorirte Evangelium der fünf Sinne gleitet, bei ſeiner angeborenen Schwere, nothwendig immer tiefer zum Realismus hinab, und wenn im Anfange des „Wilhelm Meiſter" der jugendliche Rauſch des Lebens zuweilen anſtößig geworden, ſo wird zuletzt der reflectirende Katzenjammer noch verletzender. Schiller ſagt darüber mit der Pietät der Freundſchaft: „Wilhelm tritt von einem leeren und unbeſtimmten Ideal in ein beſtimmtes thätiges Leben, aber ohne die idealiſirende Kraft dabei einzubüßen";

und anderswo noch unumwundener: „er sehe ihn am Ende in der menschlichen Mitte zwischen Phantasterei und Philisterhaftigkeit stehen".

Und ganz in derselben Mitte bewegen sich auch „Wilhelm Meister's Wanderjahre, oder die Entsagenden", das wunderlich skizzirte Schema eines Romans, als ob dem Dichter über der Arbeit zur lebendigen Ausführung Geduld und Lust vergangen wäre. Hier soll die Schlußphilosophie der Lehrjahre sich welthistorisch machen; Alles, Landschaft und Staffage, wird fast allegorisch; die Flucht nach Aegypten, die Mutter Gottes, der heilige Joseph, als bloße Mythen, werden ins Reinmenschliche übersetzt; anstatt der religiösen Mysterien greifen die Ordensgeheimnisse des Lothariothurms praktisch nach allen Richtungen hinaus. Ueber dem Ganzen aber waltet, als Hohepriesterin, Makarie, eine Art somnambuler Heiligen, welcher die Verhältnisse unsers Sonnensystems eingeboren sind. Auch Jarno (hier Montan genannt) tritt nun als Wissender immer deutlicher in den Vordergrund. Er hat sich ganz dem Studium der Natur ergeben, der „wundervollen heiligen Schrift, worauf die Priester ihren Altar gegründet", und von ihm erfahren wir gelegentlich einige Hauptgrundsätze jenes Geheimbundes. Die Entsagenden dürfen weder vom Vergangenen noch Künftigen miteinander sprechen, nur das Gegenwärtige soll sie beschäftigen; denn es sei jetzt die Zeit der Einseitigkeiten; ein Jeder habe nur ein einzelnes Organ aus sich zu machen und abzuwarten, was für eine Stelle ihm die Menschheit im allgemeinen Leben wohlmeinend zugestehen werde. Die ganze Bildungsaufgabe wird daher mit einem Kohlenmeiler verglichen, wo man den Holzstoß zwar

Digitized by Google

anzündet, aber die durchſchlagende Flamme dann eilig wieder mit Raſen und Erde zudeckt, nicht um ſie auszulöſchen, ſondern um ſie zu dämpfen, bis Alles nach und nach in ſich ſelbſt verkühlt, und zuletzt auseinander gezogen, als verkäufliche Waare an Schmied und Schloſſer, an Bäcker und Koch abgelaſſen und verbraucht werden kann. Der allgemeine Wahlſpruch iſt: „Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen.“ In dieſem Sinne wird der gute Wilhelm Chirurgus, Jarno, ſchon etwas beſſer bedacht, erſcheint als Berghauptmann, Lucie hat ſich in eine Rätherin, Philine in eine Schneiderin verwandelt, die mit ihrer Schere luſtig nach allen Seiten ſchnappt. Das mag nun, jenem Motto gemäß, immerhin nützlich und auch wahr ſein, aber ſchön iſt es nicht.

Der weitverzweigte Bund begnügt ſich indeß nicht mehr damit, Einzelne zu meiſtern; er hat jetzt, um die Sache ins Große zu treiben, eine ganze pädagogiſche Provinz eingerichtet, voll Kohlgärten, Baumſchulen und Handwerksplätzen, mit beſondern Pferderegionen, Kunſtbezirken u. ſ. w., wo ein Jeder als Organ zu künftigem Verbrauch ſich praktiſch ausbilden ſoll. Die Muſik iſt zum Hauptelement dieſer Bildung gewählt. Ihre religiöſe Erziehung aber geht auf Erweckung der Ehrfurcht, die überall eine dreifache iſt, weshalb es denn auch, je nach den Objecten der Andacht, nur drei echte Religionen gibt; nämlich die ethniſche, welche auf Ehrfurcht vor Dem, was über uns iſt, beruht und wozu alle ſogenannten heidniſchen Religionen gehören. Sodann die philoſophiſche Religion, die ſich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor Dem haben, was uns gleich iſt; denn der Philoſoph, der ſich in die Mitte ſtellt, muß

Digitized by Google

alles Höhere zu ſich hinab, alles Niedere zu ſich hinauf ziehen, und nur in dieſem Mittelzuſtande verdient er den Namen des Weiſen, indem er nun das Verhältniß zur ganzen Menſchheit, das Verhältniß zu allen übrigen irdiſchen Umgebungen, nothwendigen und zufälligen, durchſchaut, und alſo im kosmiſchen Sinne allein in der Wahrheit lebt. Und endlich die chriſtliche Religion, gegründet auf die Ehrfurcht vor Dem, was unter uns iſt, weil ſie, ſich auf einen höhern Geburtsort berufend, nicht nur die Erde unter ſich liegen läßt, ſondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anerkennt, ja Sünde ſelbſt und Verbrechen nicht als Hinderniſſe, ſondern als Förderniſſe des Heiligen verehrt und liebgewinnt. Alle dieſe drei Religionen zuſammen bringen aber erſt die wahre Religion hervor. Sie werden durch ſtündlich zugängliche Wandgemälde gelehrt, und zwar die ethniſche an Bildern, welche neben der israelitiſchen Geſchichte zugleich auch Gleichbedeutendes aus andern Religionen darſtellen, z. B. Apollo neben Abraham. Die philoſophiſche Religion wird gelehrt durch Abbildungen aus dem Leben Chriſti bis zum Abendmahle, denn der Wandel dieſes „vortrefflichen Mannes“ ſei für den edeln Theil der Menſchheit noch belehrender und fruchtbarer als ſein Tod; zu jenen Lebensprüfungen ſei Jeder, zu dieſem nur Wenige berufen. Die chriſtliche Religion dagegen, „jene Verehrung des Widerwärtigen, Verhaßten, Fliehenswerthen“, geben ſie einem Jeden nur ausſtattungsweiſe zuletzt in die Welt mit, damit er wiſſe, „wo er dergleichen zu finden habe, wenn ein ſolches Bedürfniß ſich in ihm regen ſollte“. Ein ſeitdem auch ſchon außerhalb der

Digitized by Google

Grenzen der pädagogiſchen Provinz beliebt gewordenes Verfahren, das allerdings conſequent genannt werden muß, wenn man einmal die übermenſchliche Göttlichkeit des „vortrefflichen Mannes“ nicht anerkennen und ganz überſehen will, daß ſein Wandel ſich vernünftigerweiſe von „jener Verehrung des Widerwärtigen“ und von ſeinem Tode gar nicht trennen läßt, ſondern durch dieſen erſt ſeine wahre Bedeutung erhält. Von jener anmuthigen Religion aber iſt ihre Sittenlehre ganz abgeſondert, ſie iſt rein thätig und wird in den wenigen Geboten begriffen; „Mäßigung im Willkürlichen, Emſigkeit im Nothwendigen. Nun mag ein Jeder dieſe lakoniſchen Worte nach ſeiner Art im Lebensgange benutzen, und er hat einen ergiebigen Text zu grenzenloſer Ausführung.“ Daher will der Abbé keine Hausfrömmigkeit, ſondern Weltfrömmigkeit, die unſere redlich menſchlichen Geſinnungen in einen praktiſchen Bezug ins Weite ſetze, um nicht nur unſern Nächſten zu fördern, ſondern zugleich die ganze Menſchheit mitzunehmen; denn die Frömmigkeit ſei kein Zweck, ſondern ein Mittel, durch die reinſte Gemüthsruhe zur höchſten Cultur zu gelangen. Dieſe Anſicht bedingt aber zugleich eine allgemeine Weltbürgerei, die hier durch den Wahlſpruch: „Wo ich nütze, iſt mein Vaterland“ formulirt wird, und die Abiturienten der pädagogiſchen Provinz zuletzt auch wirklich nach allen Himmelsgegenden hin zerſtreut.

Von dieſen Wanderjahren gilt noch in höherm Maße, was wir ſchon bei den Lehrjahren über die zweideutige Intention des Dichters bemerkt haben. Auch hier ſehen wir abermals eitel Komödie, die entweder die Ironie des Dichters mit dem Leſer, oder jene vornehme Schau-

Digitized by Google

ſpielergeſellſchaft mit der Welt ſpielt, welche in den Lehrjahren nur erſt hinter den Couliſſen agirte, hier aber „viel ernſter, nicht zum Scherz auf Schein, ſondern auf bedeutende Lebenszwecke gerichtet" ſein ſoll. Dieſe Lebenszwecke aber wären allerdings — wie ſchon von Mehren, je nach den verſchiedenen Weltanſichten, lobpreiſend oder tadelnd erkannt worden — keine andern, als nach Innen eine quietiſtiſche Entſagung des Unmöglichen, um das Mögliche deſto ruhiger zu genießen, und nach Außen hin eine Art von Simonismus, das Streben nämlich, jedem Mitgliede der fortſchreitenden Menſchheit einen richtigen Antheil am Beſitz und Genuſſe der vorhandenen Güter zu gewähren; ein Unternehmen, das freilich jene Entſagung des Unmöglichen geradezu wieder aufzuheben ſcheint.

Es iſt überhaupt intereſſant und in vieler Beziehung lehrreich, durch die weitläufige Goethe-Literatur die durchaus verſchiedenen, ja einander entgegengeſetzten Urtheile zu verfolgen, die von ſonſt gleich gutgeſinnten und geiſtvollen Männern über das innere Weſen ſeiner Dichtungen (denn ſeine künſtleriſche Vollendung in den Formen wird wol jetzt allgemein anerkannt) ergangen ſind. Goethe iſt, wie Blücher und Napoleon, faſt ſchon bei Lebzeiten eine mythiſche Perſon geworden, an der die Nachkommen, ein jeder nach ſeinem individuellen Maß und Talente, bildend fortdichten. Während er ſelbſt ſich häufig und unumwunden einen Heiden nennt, ruft Steffens aus: „Wahrlich, es gibt eine Bewunderung der hohen Gaben Gottes, die wahrhaft fromm iſt; und wer nicht durch Shakſpeare oder Goethe oder durch die Größe der Alten Welt oft zum Knien gebracht ward und recht innig

Digitized by Google

das ganze Geschlecht lieb gewann, dem Gott so Großes anvertraute, der kennt den hellen Tag der segensreichen Liebe nicht." Und Göschel (in den „Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'scher Dicht- und Denkweise"): „Wenngleich sich unser Dichter für sein ganzes Leben die christliche Terminologie versagt hat, weil ihm nach seinem eigenen Bekenntniß deren Anwendung nie recht glücken wollte, so hat er doch in seiner Sprache das Evangelium gepredigt, und darum brauchen die Frommen seiner und seines Heils wegen nicht in der mindesten Sorge zu sein." Wolfgang Menzel dagegen erkennt in Goethe's ganzer Erscheinung einen Reflex seiner Zeit, der nationalen Entartung, der politischen Schande, schadenfrohen Unglaubens, koketter wollüstelnder Frömmelei, die ängstliche Pflege des Egoismus der Genußsucht unter der Maske des feinen Anstandes, oder gar des Heiligen, des Geistreichen und Tiefverständigen; von Religion, weil diese jede Maske entschieden verabscheue, könne daher bei Goethe nie die Rede sein. Wieder Andere, in totaler Einseitigkeit vernarrt, haben sich aus des Dichters geistiger Physiognomie nur den heidnischen Zug behalten, und ihn bacchantisch zum Heiland der Sinnlichkeit und ihrer Fleischesreligion ausgerufen.

Wir aber meinen, man sollte überall vom Dichter nichts Anderes verlangen oder ihm unterschieben wollen, als er zu gewähren vermag. Goethe ist uns immer wie ein herrlicher Baum erschienen, der, mächtig in der Erde wurzelnd, gar nicht in den Himmel wachsen mag, und doch, weil er eben nicht anders kann, mit allen Zweigen und Knospen durstig von dem Lichte trinkt, das durch sein kräftiges Laub zittert. Wir wollen keine Sterne von

Digitized by Google

den Bäumen schütteln, aber wie in einem schönen Walde uns an dem geheimnißvollen Rauschen der Wipfel erbauen, das uns Wunder genug erzählt; denn Goethe's Poesie — wie wir schon anderswo gesagt haben — war und blieb eine Naturpoesie im höhern Sinne. Da ist nichts Gemachtes; in gesundem frischen Trieb greift sie fröhlich und ahnungsreich in die schöne weite Welt hinaus, von allem Nektar der Erde und den darüberwehenden Himmelslüften sich nährend und stärkend. Sie gibt Alles, was die Natur Köstliches geben kann: plastische Vollendung und sinnliche Genüge, aber sie gibt auch nicht mehr. Ihre Harmonie ist ihre Schönheit, die Schönheit ihre Religion; so wächst sie unbekümmert in steigender Metamorphose bis zur natürlichen Symbolik des Höchsten, vor dem sie scheu verstummt. Die Natur mit ihren mannichfachen Gebilden war ihm die ganze Offenbarung und der Dichter nur der Spiegel dieser Weltseele. Allein die Natur ist in ihrem Wesen auch mystisch, als ein verhülltes Ringen nach dem Unsichtbaren über ihr. Das fühlte er, wie er sich auch sträubte, und so beschloß er, wie die Natur ihr Tagewerk mit Symbolik, so das seinige im zweiten Theil des „Faust" mit einer unzulänglichen Allegorie der Kirche.

Wir könnten endlich hier unter den Koryphäen der Humanitätsreligion noch Schiller nennen, der sich rühmte, aus Religion sich zu keiner positiven Religion zu bekennen, und ein Christenthum ohne Christus suchte. Dem Poeten imponirte Goethe's sensuale Schöpferkraft, während sein strenger Geist sich zugleich von Kant's morali-

Digitized by Google

schem Stoicismus mächtig angezogen fühlte. Kant aber hatte, im geraden Gegensatz der Goethe'schen Weltansicht, die ganze Sinnenwelt, Gefühl und Leidenschaften unter die unbedingte Botmäßigkeit des Geistes und des Willens gebeugt, und die schönen Künste nur als eine hiernach ziemlich überflüssige Versinnlichung sittlicher Ideen anerkannt. Diesem Absolutismus des „tonlosen Gemüthes" setzte daher Schiller vermittelnd die völlige Gleichstellung von Sittlichkeit und Sinnlichkeit als das Ideal vollkommener Menschheit entgegen. Der Mensch soll die äußere Sinnenwelt, sowie Gefühl und Leidenschaft, die ursprünglich alle gleichberechtigt sind, nicht unterdrücken, sondern nur veredeln, indem er einerseits das Sinnliche durch Reflexion zum Gegenstand des Schönen erhebt, und andererseits die Tugend in Neigung zur Pflicht, den moralischen Zwang in Lust und Trieb verwandelt, welcher der Vernunft mit Freiheit und Freude gehorche. Dazu sei der Mensch von der Natur mit dem Gefühl des Schönen und Erhabenen ausgestattet worden; die Schule dieses Naturgefühls aber sei die Kunst, denn „die Schönheit ist es, durch welche man zu der Freiheit wandert". Es ist, wie wir schon einmal bemerkten, als ob die Cultur des Menschengeschlechts, wie unter den Irokesen, ganz von vorn erst wieder angefangen werden sollte, als wäre nicht seit beinah zweitausend Jahren bereits eine Religion dagewesen, die das Alles, nur eindringlicher und populärer, schon gesagt, aber freilich die Freiheit nicht auf eine bloße Verfeinerung des Schönheitssinnes gebaut hat.

Doch wir glauben uns, unserer Aufgabe gemäß, in Betreff dieses Dichters auf diese wenigen Andeutungen

Digitized by Google

beſchränken zu müſſen; denn abgeſehen davon, daß er nur einen nicht einmal vollendeten Roman (den Geiſterſeher) geſchrieben hat und alſo eigentlich nicht in den Kreis dieſer Betrachtungen gehört, ſo liegt auch überhaupt Schiller's Wirkſamkeit weniger auf dem religiöſen Gebiet, als vielmehr auf dem der politiſchen Ethik. Schiller hat, wie wenige Dichter vor und nach ihm, was er lehrte auch redlich an ſich ſelbſt erfahren und geübt, ja ſeine ganze dramatiſche Aufgabe mit voller Ueberzeugung als eine religiöſe über die Kirche geſtellt. Und mit gutem Erfolg. Man könnte ſagen: anſtatt bibelfeſt iſt die jetzige Jugend ſchillerfeſt geworden, und während Poſa ſelbſt nur noch ſelten über die Bühne ſchreitet, iſt die Poſa'ſche Philoſophie des Don Carlos wie eine geheiligte Tradition in immer weitern Kreiſen ins Leben übergegangen: eine gewiſſe antike Tugend, die dem trockenen Nationalismus gar wohl anſteht, ja ihn, zu ſeinem eigenen Erſtaunen, über ſich ſelbſt erhebt. Und das thaten nicht die oft abſtracten und ganz überſinnlichen Begriffsgeſtalten ſeiner Dramen, auch nicht die ſchwunghafte Pracht ſeiner Rhetorik (denn darin ſind ihm ſeine Nachahmer gleichgekommen); es iſt die überall durchleuchtende Hoheit ſeiner Geſinnung, der edle Freiheitsſinn, die männliche Entrüſtung über jegliches Unrecht der Welt, mit Einem Wort: ſeine eigene Charakterſchönheit, die dieſen Dichter der That, zumal in einer politiſch aufgeregten Zeit, zum Liebling der Nation gemacht hat.

Aber wo die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun. Und ſo ſehen wir denn auch ſehr bald eine Flut von pädagogiſchen Schriften und Erziehungsromanen hervorbrechen, welche, die Gedanken der Meiſter gehörig

Digitized by Google

verwässernd, ganz Deutschland mit Humanität überschwemmte; eine wahre Sündflut, aus der nur Pestalozzi's „Lienhard und Gertrud" (wenn man dieses Buch noch einen Roman nennen will) wie eine stille, rettende Insel hervorragt. Der burschikose Basedow gab den ersten äußern Anstoß zu dieser innerlich längst vorbereiteten Revolution. Ein pädagogischer Demagog, den Schwächen und Vorurtheilen seiner Zeit schmeichelnd, je nach den Umständen schlau oder brutal, wußte er selbst die Besten durch seinen Ungestüm auf kurze Zeit zu überraschen und die Massen für das neue Unternehmen unerhört zu brandschatzen. Er wollte die Schule von ihrem verrotteten Pedantismus durch glänzende Oberflächlichkeit befreien. Im seinem Dessauer Philanthropin sollte, fast wie in Goethe's pädagogischer Provinz, die Jugend sofort zu den Geschäften und Kunstgriffen des praktischen Lebens dressirt, in angeblich sokratischer Weise nur durch gelegentliche Fragen belehrt werden, und ohne Zwang und Anstrengung gleichsam spielend Alles selbst aus sich selber machen. Herder, der wol über diese extremen Consequenzen seiner eigenen Humanitätslehre erschrocken sein mochte, sagt darüber: „Mir kommt Alles schrecklich vor; man erzählte mir neulich von einer Methode, Eichwälder in zehn Jahren zu machen; wenn man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzeln nähme, so schieße Alles über die Erde in Stamm und Aeste. Das ganze Arcanum Basedow's liegt, glaub' ich, darin, und ihm möchte ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen." Und in der That, auf die Herzwurzeln war es dabei eigentlich abgesehen: auf eine völlige Emancipation der Schule von der Kirche, als einer veralteten, lästigen

Digitized by Google

und ganz unnützen Pedanterei. Da schoß denn auch Alles sogleich vergnügt über der Erde heraus, aber freilich nicht in Eichwälder, sondern in Kohl, Runkelrüben, Kartoffeln und allerlei ökonomisches Knollengewächs, das mit unglaublich breiter Fruchtbarkeit das Leben plötzlich überwucherte. Man wollte sich auf dem fetten Boden recht bequem und häuslich wie für die Ewigkeit einrichten, den ungewissen Himmel, der Sicherheit wegen, lieber gleich auf Erden vorausgenießen, und das Ganze lief im Grunde auf den trivialen Bauernspruch hinaus: „Lustig gelebt und selig gestorben, heißt dem Teufel die Rechnung verdorben." Allein der Teufel läßt sich von den lustigen Leuten nicht so leicht irre machen. Anstatt der glücklich abgestreiften alten Pedanterei octroyirte er der Schule sofort zwei neue: den philologischen Pedantismus, der stupid das Mittel für den Zweck, das Wort für den Gedanken nimmt, und den alle Blumengärten umackernden und alle Höhen nivellirenden Pflug des materiellen Realismus, vor den z. B. Campe die Jugend gespannt hatte.

Man begnügte sich indeß nicht mit der Jugend, die ganze Nation sollte in diese Schule genommen werden; und wie dort die Kinder als Erwachsene, so wurden nun die Erwachsenen wie Kinder geschult. Daher auf einmal der menschheitsfreundliche Sturm kindischer Volksschriften, unter denen die berühmteste, Becker's „Noth- und Hülfsbüchlein", auch so ziemlich die gemeinste und albernste ist. Es ist jedoch nicht zu läugnen, diese pädagogische Invasion hatte zum Theil die Poesie selbst verschuldet, und wenigstens indirect provocirt; denn wenn wir unter „Volk" die immense Majorität der Nation, jene niedere

Digitized by Google

Schicht der Gesellschaft verstehen, die um das tägliche Brot arbeitet, so finden wir, daß unsere Dichter von jeher wenig oder gar keine Notiz vom Volke genommen haben; eine freilich leicht erklärliche Erscheinung seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, seitdem nämlich die Poesie nicht mehr im Gesange von Mund zu Mund, sondern von Buch zu Buche geht. Unsere Dichter wurden Professoren, indem sie mit einseitiger Vorliebe in antiken unsingbaren Versmaßen unnationale Gegenstände behandelten, und dem eigentlichen Volke blieben nur die verstümmelten Trümmer der alten nationalen Heldendichtungen und Sagen in einzelnen abgerissenen Liederklängen und in jenen unscheinlichen und unförmlichen Volksbüchern, deren wir schon oben gedacht.

Die Feinheit aber, womit eine andere Generation diese Unnatur repariren wollte, war gerade so unnatürlich, und es ist eben nur eine Manier für die andere, wenn z. B. Geßner eine ganz allgemeine, unmögliche Welt ohne Religion, ohne Staat, Nationalität und Physiognomie in den baaren sanften Mondschein hinstellt: Hirten mit Zopfperücken und Schäferinnen im Reifrock mit den Schminkpflästerchen der Unschuld, mit einem Wort: einen bal champêtre des Herrn von Daphnis und Fräulein Chloe. Die schlau-nüchternen Franzosen haben in der bukolischen Maskerade die Ihrigen sehr gut wiedererkannt und diese Idyllen fleißig übersetzt. Weiterhin zwar hatten einige begabtere Dichter, wie Claudius und Bürger, ernstlich ans Volk gedacht. Allein beide waren eigentlich doch wieder nur gelehrte Dichter, in deren Ernst und Späßen man beständig die leise, fast unwillkürliche Ironie eines geistig aristokrati-

Digitized by Google

schen Selbstbewußtseins herausfühlt; ihr ehrlich gemeinter Volkston war nicht naturwüchsig, sondern größtentheils ein künstlich zurechtgelegter, bei Bürger oft sogar ein roh-forcirter, und konnte also im Volke, das für solche Dinge ein sehr feines Ohr hat, unmöglich nachhaltigen Anklang finden. Tiefer und mit völliger Hingebung ging Hebel in die Sache ein. Seine ganze Gefühls- und Anschauungsweise und mithin auch der Ausdruck dafür, das kindliche Symbolisiren der Natur, ja selbst seine Art zu kritteln und zu grübeln, ist durchaus deutsch und volksthümlich, und es ist ein schlimmes Zeichen der poetischen Ermattung und Verstimmung im Volke, daß nicht sehr viele dieser vortrefflichen Lieder wirkliche Volkslieder geworden sind.

Seitdem aber ist in dieser Literaturgattung eine allerdings entschiedene Wendung eingetreten. Die pedantische Classicität, die ideale Anschauung Schiller's, die reinkünstlerische, allen gewöhnlichen Effect verschmähende und daher nicht gemeinfaßliche Schönheit Goethe's, und endlich gar das ästhetisch philosophische Experiment der Romantik hatte nach und nach in der stets neuerungssüchtigen Lesewelt eine gewisse Uebersättigung, ja Ueberdruß an der vornehmen Literatur erzeugt. Man sehnte sich von dem ewigen Nektar wieder zur Muttermilch zurück, und so sahen wir in unsern Tagen eine auf das Einfache, Natürliche und Wirkliche gewandte, sogenannte Volksschriftstellerei entstehen, welche theils über das Volk schreibt, indem sie dessen Leben zu ihrem Gegenstande macht, theils für das Volk wirken, dasselbe belehren, veredeln und poetisch erfrischen will.

Für die Poesie an sich ist von dieser künstlichen Her-

Digitized by Google

abſtimmung derſelben zu der Faſſungskraft oder der äußern Beſchränktheit des Volkes kein ſonderlicher Gewinn zu erwarten; außer etwa, daß ſie, nach Art aller Gourmands, durch die mäßige Diät, durch eine ſimple Molken- oder Hungercur wieder erkräftigt und geſünder werden ſollte. Die unabweisbare Aufgabe der Poeſie iſt überall die Darſtellung des Ewigen und Schönen im Irdiſchen. Die Wirklichkeit, worauf jene Volksſchriftſtellerei gerichtet, kann daher, wie in der Malerei das Portrait und die Landſchaft, nur inſofern Gegenſtand der Poeſie ſein, als jene höhern überirdiſchen Mächte hindurchſchimmernd ſie verklären. Dies wird aber in der Regel, d. h. ohne übermenſchliche Anfoderungen an ein jederzeit ſeltenes Genie, nur durch Zurückgreifen in eine durchſichtigere Vergangenheit, die darum nicht weniger wirklich iſt, erreichbar ſein. In der compacten Gegenwart bleibt die Phantaſie, wo ſie nicht etwa willkürlich-phantaſtiſch alle natürlichen Schranken durchbrechen will, durch die platteſten Gegenſätze und eine Wahrſcheinlichkeit, die mit der Wahrheit keineswegs identiſch iſt, beſtändig beengt, verwirrt und gebunden, gleichwie die Vögel, wenn ſie Hausthiere geworden, das Fliegen verlernen.

Ebenſo illuſoriſch aber dürfte auch die beabſichtigte unmittelbare Einwirkung dieſer Literatur auf das eigentliche Volk ſich erweiſen. Einmal lieſt das Volk, weil es keine überflüſſige Zeit hat, überhaupt faſt nichts als ſeinen Hauskalender und Gebetbücher, und concentrirt ſeine Poeſie nur noch im Volksliede. Sodann aber läßt das Volk auch, aus einem natürlichen Mistrauen gegen gelehrte Büchermacher, nicht gern über ſich reden oder

Digitized by Google

ſcherzen; es hat, wie die Kinder, nicht das mindeſte Begehren darnach, ſich und ſein einförmiges Treiben in einem Spiegel, wenn auch noch ſo getreu oder verſchönernd, abgebildet zu ſehen. Deſſen haben ſie täglich zu Hauſe genug; ſie wollen vielmehr Das, was ſie von dem Alltäglichen befreit, anſtatt der Idyllen das Wunderbare: Sagen, Märchen, Legenden, und greifen, wenn dieſer poetiſche Hauch ausgegangen, lieber nach den abenteuerlichſten Mord- und Räubergeſchichten, wo wenigſtens die Phantaſie noch freiere Hand hat. Wenn aber hiernach jene Literatur vielmehr aus der Blaſirtheit der Gebildeten, als aus einem tiefern Bedürfniß des Volks hervorgegangen, ſo wird ſie, fürchten wir, eigentlich doch wieder nur für das bisherige gewöhnliche Leſepublicum ſich ziemlich vergeblich abarbeiten.

Zſchokke mit ſeinem „Goldmacherdorf" und Immermann im „Münchhauſen" gaben neuerdings den Ton an, beſonders der Letztere durch ſein dort eingereihtes großartiges Idyll, wo mit kräftigen ſichern Zügen das Leben eines altſaſſiſchen Bauernſtammes und ein unter ihnen hervorragender heroiſcher Charakter meiſterhaft geſchildert wird. Vor Allen aber ſind hier Berthold Auerbach mit ſeinen „Schwarzwälder Dorfgeſchichten" und Jeremias Gotthelf (proteſtantiſcher Pfarrer Bitzius im Canton Bern) zu nennen; denn Ranke's: „Aus dem Böhmerwalde", eigentlich nur eine Sammlung von Volksgebräuchen, Liedern u. ſ. w., gehört vielmehr in das Gebiet der ethnographiſchen Studien. Jene Beiden aber, Auerbach und J. Gotthelf, unterſcheiden ſich von der gewöhnlichen Literatur ſehr ſcharf dadurch, daß ſie der Salonsweisheit die Einfalt des Landes friſch und

Digitized by Google

keck entgegenſetzen; beide gehen auf Kräftigung des ſittlichen Elements aus, das aber hier nicht auf bloßen conventionellen Anſtand oder auf die moderne Philoſophie, ſondern unmittelbar auf ſeinen urſprünglichen Boden, die poſitive Religion, wieder zurückgeführt wird, und eben das Durchleuchten dieſer höhern Potenzen, dieſe tiefſinnige Gottesfurcht, welche überall den alltäglichen Ereigniſſen einen jenſeitigen geheimnißvollen Hintergrund gibt, macht, wie der Luftton die Portraitlandſchaft, auch in den Schriften jener Beiden die gewöhnlichſte Wirklichkeit oft wahrhaft poetiſch. J. Gotthelf hat ihren gemeinſchaftlichen Feind, die Hoffart der falſchen Bildung, recht treffend bezeichnet. „Man hatte", ſagt er, „ſchon lange ein Wort für dieſe Art von Hochmuth; man nannte ihn Schulmeiſterdünkel, und zu läugnen iſt es nicht, daß viele Schulmeiſter damit behaftet ſind, namentlich junge, denen man mit der nürnberger Kanne ein Maß Weisheit in den Leib gegoſſen und einige Speckbröcklein von Aufklärung, d. h. von moderner Philoſophie. Indeß wäre es doch durchaus ungerecht zu glauben, dieſer Dünkel ſei nur im Lehrſtande. Du mein Herr! den findet man in jeder Speiſewirthſchaft, in jedem Kaffee, und nicht bloß bei den Gäſten oder Pintenwirthen; o nein, ihr findet ihn ebenſo gut bei den Kellnern, ja ſelbſt bei Stubenmaitlene, die von ihrem Schatz, vielleicht einem Gummi oder Schreiberlehrling gehört haben, es ſei ſich öppe der Religion nimme viel z'achte, mi ſyg jetz witziger und g'ſcheidter worde. Dünkel und Hochmuth iſt das erſte Zeichen dieſer Bildung, das zweite aber Unduldſamkeit, Verfolgung jedes Andersdenkenden. Alle, die etwas Appartiges wollen, wollen Glaubensfreiheit,

Digitized by Google

Gewissensfreiheit nur so lange fodern, bis sie in dieser Duldsamkeit zur Macht gewachsen sind, dann aber despotisch und gewaltsam Zwang und Tyrannei des Gewissens und des Glaubens einführen, sonder Zaudern und Erbarmen." Die zahlreichen Romane dieses Volksfreundes sind ebenso viele Capitel eines christlichen Erbauungsbuches, in denen hier dem Bauer, dort dem Handwerker, dort der Magd u. s. w. Herz und Kopf zurechtgerückt werden sollen, daguerreotypisch genaue Portraits, oft zum Erschrecken ähnlich. Es ist eine tugendhafte Tendenzpoesie, die allerdings der Moral dient, aber sie dient ihr als eine reine Magd des Herrn, und erscheint daher durchaus bedeutend und liebenswürdig.

Die eigentlichen Oberkellner jener „Speisewirthschaftsphilosophie" dagegen sind die sogenannten Volkskalender, die den Abhub von den Tafeln der Vornehmen für einen Spottpreis draußen unter die Leute bringen und seit einiger Zeit, besonders im nördlichen Deutschland, die Volkserziehung übernommen haben, um die überflüssige Bildung, die oben nicht mehr recht Platz hat, weiter zu verschleißen. Die dümmsten unter ihnen sind unstreitig noch die besten. Sie bringen Räthsel, landwirthschaftliche, häusliche Rathschläge, die jeder Bauer längst besser weiß; sie erzählen Novelletten, Wanzenmittel und Weltgeschichte und kneten unermüdlich Historie und Moral in einen sentimentalen Brei zusammen, der dem gesunden Magen des Volks ganz fremd und zuwider ist; mit einem Wort, sie erweisen sich als durchaus unfähig im kosmopolitisch-pädagogischen Fache. Da läuft aber noch eine andere, schlaue Race zwischendurch, die haben es richtig herausgebracht, warum das dumme Volk

Digitized by Google

den ſüßen Brei nicht mag: das Mittelalter iſt Schuld daran, der Aberglaube, die Jeſuiten und Ultramontanen. Und es iſt doch ſo klar wie die Aufklärung ſelbſt, daß das arme Volk ſo commode und glücklich leben, ja, wie die Päſcherähs und Botocuden, dem reinen Urmenſchenthum obliegen könnte, wenn es nicht beſtändig von veralteten Gebräuchen, von Pfaffen und abſurden Gewiſſensſcrupeln gefoppt, in ſeiner unveräußerlichen Menſchenwürde verletzt, in ſeinen häuslichen und Caſinovergnügungen geſtört würde, und ebenſo klar, daß ſie, die Kalendermacher, von der Aufklärung leben, hierzu aber nothwendig populär werden, und daher vor allen Dingen erſt die Kirche unpopulär machen müſſen. Und dafür wiſſen ſie ein Univerſalrecept: „Man unterſuche die Religion und was die geſcheidten Leute daran ärgert, und ſchneide, was der Zweifel bereits angefreſſen, friſch weg, damit er ſich nicht unnützerweiſe den koſtbaren Fortſchrittszahn daran ausbeiße; man greife der Entartung der dienenden Claſſe nicht etwa durch religiöſe Wiedererweckung — denn das könnte zu retrograder Frömmelei führen —, ſondern durch angemeſſene Polizeimandate, ſowie durch eine ſchlaue Benutzung der Eigen- und Ehrliebe der Dienſtboten ſelbſt unter die Arme; man ordne daher die Kirche unbedingt dem Staate unter, denn Niemand könne zweien Herren dienen u. ſ. w.“ Das Alles wäre nun eigentlich recht ſpaßhaft, wenn dieſe Kalender eben nicht Kalender, nicht ſo wohlfeil, handlich und zudringlich wären, und mithin allerdings zumeiſt von einem Publicum geleſen würden, das nicht zu leſen verſteht und mit einiger Sicherheit nur das Eine herausbuchſtabirt: „Es ſei ſich öppe der Religion nimme viel z'achte.“

Digitized by Google

Während aber so die Kellner geschäftig sind und die Herren oben ihre Aufklärungscommersche und Zweckessen feiern und, das Neusilber ihres Götzenthums als prunkenden Tafelaufsatz aufstellend, aus den entweihten Altarkelchen dem verdutzten Volke unten Brüderschaft zutrinken, hat die unsichtbare Hand schon mit Feuer das verhängnißvolle „Mene, Tekel" über ihre Tafel geschrieben, und auch der Daniel fehlt nicht, der ihnen die düsterflammende Schrift getreu, tiefsinnig und unerschrocken deutet. Wir meinen Alban Stolz und seinen „Kalender für Zeit und Ewigkeit". Der Finger Gottes, so etwa spricht er zu dem verblüfften Volke, schreibt mahnend mit feurigen Lettern den rechten Sinn zwischen die verworrenen, lügenhaften Zeilen des Zeitgeistes, auf das ihr fortan wisset, was ihr wollt; die Schrift bedeutet Emancipation, aber nicht des Fleisches, sondern vom Fleische, und bedeutet Communismus, jenen uralten Communismus, der von jeher Alle und Jeden zu gleichen Theilen berufen hat zur Erbschaft ihres gemeinsamen Vaters im Himmel. Ihr aber, die ihr nur Einen Vater habt, könnt nicht zweie beerben, nicht Gott zugleich und den Teufel und seine Intelligenzler, die da droben schmausen; also entschließt euch herzhaft und wählt, bevor es zu spät geworden! Das ist ungefähr das stehende Calendarium dieses Daniels. Dazwischen erzählt er ihnen dann vom Tode, „der überall, wie ein Handwerksbursch oder Büblein, das erst schreiben gelernt hat, seinen Namen hingeschrieben"; von dem scharfen Licht von Jenseits, vom Gericht und End der Welt: dem prachtvollen, schrecklichen Schluß des großen und langen Schauspiels, das wir Menschen vor Gott und den unsichtbaren Gei-

Digitized by Google

ſtern aufführen, und wo im furchtbarſten Ernſt um Himmel und Hölle, um Seelen und Ewigkeiten geſpielt wird. Auch Hausmittel und Recepte bringt er, aber nur gegen die Todesangſt. „Es iſt auch Sympathie nnd Wahrſagen dabei. Die Mittel ſind alle wohlfeil, ganz wohlfeil, und helfen ganz gewiß, es hat noch Keinen gereut, der ſie gebraucht hat. Die meiſten und beſten darunter ſind von einem Schäfer, der vor vielen hundert Jahren weit über dem Meer in Aſien gewohnt hat, und der mehr gewußt hat als alle Doctoren, Amtmänner und Pfarrer zuſammengenommen, obſchon er nie ſtudirt hat. Ich will dir auch ſeinen Namen ſagen; er heißt — Jeſus Chriſtus.“ An dieſen wenigen Zügen wird man leicht Panier und Wappen dieſes ritterlichen Streiters erkennen, der mitten zwiſchen den Staubwirbeln die geweihte Lanze gegen den Lindwurm der modernen Philiſterei eingelegt und mit Recht von ſich ſagen darf: „Hat mein hoher Meiſter geſprochen: «Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, wie ſehr wünſche ich, daß es brenne», ſo ſcheue ich auch das Feuerlegen nicht.“ Und eben dieſe Unmittelbarkeit des Kampfes unterſcheidet ihn von andern, gleichfalls wohlgeſinnten Schriftſtellern, welche die religiöſen Schäden der Geſellſchaft durch Moral zu heilen verſuchen, während er das Faule geradezu ausbrennt, damit es nicht heimlich weiterfreſſe. Hier iſt nicht bloß religiöſe Poeſie, ſondern die Poeſie der Religion ſelbſt; keine künſtlich figurirte Muſik, rathlos zwiſchen Oper und Meſſe ſchwankend, ſondern die unwiderſtehliche Gewalt jener ſtrengen, langathmigen Klänge, die, weil ſie von Jenſeits herüberwehen, Vornehm und Gering gleichmäßig auf ihre Schwingen nehmen.

Digitized by Google

Ueberhaupt aber gehören zu einem wahren Volksschriftsteller dreierlei einfache Dinge, so einfach, daß sie heutzutage schwer begriffen werden, nämlich: daß er es ehrlich meine; daß er wisse, was er will, und daß er mit dem Volke, für das er schreibt, das Gefühl von der Wahrheit und Schönheit seiner Religion theile, welche bis daher noch immer das Christenthum ist und, trotz dem süßen Pöbel der Christenjuden, Türkenchristen und Christenheiden, fortan und bis ans Ende der Welt auch bleiben wird.

Digitized by Google

Aesthetisches Christenthum und Antichristenthum.

Es iſt ſchon oft ein ziemlich müßiger Streit darüber geführt worden, ob überhaupt die Religion zur Kunſt, oder umgekehrt die Kunſt für die Religion etwas nütze ſei. Die Einen betrachten die Religion nur als eine läſtige, den Fortſchritt hemmende Feſſel der Kunſt, ja ſie läugnen allen innern Conner zwiſchen beiden, als ob nicht die Geſchichte der Literatur aller Zeiten das Gegentheil bezeugte. Die religiöſen Gefühle und Ueberzeugungen der Völker haben immer und überall Kunſt und Poeſie verwandelt und die Literaturepochen gemacht: im claſſiſchen Griechenland das urſprüngliche Drama und die alte Lyrik, im Mittelalter die Ritterpoeſie, ſpäter einen Dante, Michel Angelo, Rafael, und neuerlich noch die moderne Romantik.

Andere, und zum Theil ſehr Wohlgeſinnte, meinen dagegen, die Religion ſtehe zu hoch, um von der Poeſie erfaßt, oder um nicht, wo ſie von ihr berührt wird, dadurch profanirt und alſo gewiſſermaßen gefährdet zu werden. Die Letztern haben allerdings mancherlei Ante-

Digitized by Google

cedentien für ſich, in dieſer extremen Allgemeinheit aber gewiß ebenſo Unrecht, wie Jene, denen ſie durch ihre misverſtändliche Anſicht recht eigentlich in die Hände arbeiten. Es ſteht geſchrieben: „Wenn ihr nicht ſeid wie die Kindlein, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Alle Kinder aber ſind geborene Poeten, und mancher Dichter zehrt lebenslang an dem Schatze jener wunderbaren Zeit, wo er noch nicht wußte, daß es eine Dichtkunſt in der Welt gibt. Scheinbar ein ganz nutzloſes bloßes Luxuriren des menſchlichen Geiſtes, iſt es dennoch die eigentliche Lebensluft, in der wir Alle, gleichviel ob bewußt oder unbewußt, mehr oder minder geſund und kräftig athmen; unſichtbar, aber allburchdringend, nicht ſelbſt das Licht, aber das Medium des Lichts, wie die Luft, die uns die Sterne ſpiegelt und den Boden lockert und wärmt, daß die Blumen und Wälder ſehnſüchtig daraus zum Himmel wachſen; und gäbe es Menſchen, die gar keine Poeſie in ſich, oder ihre Poeſie an die Altklugheit der Welt ausgetauſcht hätten, ſo wären dies eben nur kranke, defecte Leute. Wenn nun aber die Religion nicht einſeitig dieſe und jene Anlage, ſondern den ganzen Menſchen, alſo auch Phantaſie und Gefühl, deren Ausdruck eben die Poeſie, gleichmäßig in Anſpruch nimmt, ſo iſt gar nicht abzuſehen, warum der Menſch gerade in ſeinem Innerſten auf jene mächtige Schwinge verzichten, aus dem wunderbaren Inſtrument, über das der Finger Gottes gleitet, eine Seite herausnehmen und ſo die urſprünglich vorgeſehene Harmonie willkürlich zerſtören ſoll. Dieſe Bedeutung der Poeſie als eines geheimnißvollen Organs zur Wahrnehmung wie zur Mittheilung der göttlichen Dinge, iſt auch von jeher von der Kirche aner-

Digitized by Google

kannt worden, wie sie durch ihre Münster, ihre Musik, ihre Hymnen und Heiligenbilder zu allen Zeiten bekundet hat; ja, der ganze äußere Cultus der Kirche selbst ist ein großes bedeutungsvolles Kunstwerk.

Wenn wir aber sonach, gegen jene beiden exclusiven Ansichten, der Poesie das religiöse Gebiet vindiciren, so sind wir doch weit davon entfernt, dieselbe deshalb schon in Bausch und Bogen heilig sprechen zu wollen. Clemens Brentano vergleicht einmal den Dichter von Profession mit einer strasburger Gans, der man auf Unkosten von Hirn, Magen u. s. w. die Leber monströs überfüttere; so viele geschmackvolle Liebhaber sie dann auch finden möge, es bleibe doch nur eine kranke Gans. Dieser sinnreiche Witz trifft so ziemlich genau den wunden Fleck. Indem nämlich die Poesie, ihrer Natur nach, zwei Grundkräfte der menschlichen Seele, welche die Religion nur als organische Theile eines größern Ganzen schirmend und vermittelnd umfaßt, die Phantasie und das Gefühl, vorzugsweise herauszubilden strebt, so liegt hier die Versuchung und die Gefahr eben darin, daß sie im Verlauf der Zeiten und Erfolge, ihrer ursprünglichen Heimat vergessend, jene beiden Kräfte selbständig aus aller Gemeinschaft mit dem Complex der göttlichen Geheimnisse, ja als eine Religion der subjectiven Eigenmacht geradezu in Opposition gegen jenen höhern Organismus zu setzen unternimmt, und somit, gleich den gefallenen Engeln, jenseit dem Haß, der Hoffart und all' der barbarischen Verwirrung verfallen muß, in welcher wir sie gegenwärtig befangen sehen. Daß aber die Poesie in Deutschland unter der glänzendsten Aegide einer vielseitigen Cultur, und nach so großen Anstrengungen und

mancherlei redlichem Aufschwung, wie wir ihn in den vorhergehenden Betrachtungen wahrgenommen, endlich in der That eine solche leberkranke Gans werden konnte, ist wol einer ernstern Beachtung werth. Wir wollen daher versuchen, ihre Gänge und Irrgänge, und zwar auf dem hier zunächst liegenden Gebiet der geistlichen Poesie, noch etwas genauer zu beleuchten.

Unter geistlicher Poesie verstehen wir jedoch nicht bloß das eigentliche Kirchenlied, sondern überhaupt alle Dichtung, die aus der Betrachtung und dem tiefern Gefühl der göttlichen Dinge hervorgegangen. Alle Dichtung setzt indeß bekanntlich einige Begeisterung voraus, welche doch wieder nichts Anderes sein kann, als eben das bis zum lebendigen Schauen gesteigerte Gefühl von der Größe, Wahrheit und Schönheit des begeisternden Gegenstandes. Jede Poesie wird daher auch nur geistlich sein, insofern sie wahrhaft gläubig ist. Solche Glaubensbegeisterung, die mit der Liebe Eins ist, weht uns, wie aus einer andern Welt, aus den wunderbaren Gesängen des heiligen Franz von Assisi entgegen, sie waltet in Thomas von Aquino, in Thomas von Kempen, und hat das: Dies irae und das Stabat mater unvergänglich gemacht.

Betrachten wir aber im Ganzen noch ein mal den Gang der Poesie in der Zeit, wo die dichtenden Völker noch durch einen lebendigen Glauben mit der Kirche innig verbunden waren, so gewahren wir, gleich der Centrifugal- und Centripetalkraft zur Erhaltung der physischen Weltordnung, auch hier vor Allem zwei sich wechselseitig ergänzende Grundklänge: das Streben einerseits nach Außen, das Weltliche mit dem religiösen Element zu durchdringen und zu verklären; und andererseits, wo dieses

Element an der äußersten Peripherie sich zu zersplittern scheint, die höhere Selbstbescheidung und erwachende Sehnsucht des Weltlichen selbst, zu seinem göttlichen Urquell wieder zurückzukehren. Wir sahen das Christenthum erschütternd das nordische Naturgefühl durchleuchten, dann immer weiter hinabsteigend dem Muth, der Sitte und allen Lebenseinrichtungen der frischen germanischen Völker eine tiefere Bedeutung geben, und so als Blüte dieser Gesinnung endlich die Ritterpoesie herausbilden. Als aber das christliche Heldengedicht allmälig mit üppig spielender Zierlichkeit in den ganz weltlichen Minnegesang austönte, rankte dieser selbst, wie in Erinnerungen seiner höhern Abkunft, sich plötzlich an dem starken Glauben zur göttlichen Minne, zum Symbol aller Liebe und Frauenanmuth empor, und damals erklangen die schönsten Marienlieder. Dieselbe, von unsichtbaren Mächten bewegte Flut und Ebbe geht auch durch die spätern Zeiten noch immerfort: das ernste Kirchenlied wird zum Volkslied, das fröhliche Volkslied zum Kirchenliede. Aus dem einfachen kirchlichen Kyrie eleison entstanden die sogenannten „Laisen", Lieder, die bei Wallfahrten, Kirchweihen, Bittgängen, aber auch bei andern bürgerlichen und politischen Festen vom Volke gesungen wurden. Und umgekehrt wieder benutzte man das weltliche Volkslied mit seiner Melodie, und häufig auch nur mit geringer Abänderung der Worte, ebenso zum kirchlichen Gebrauche; z. B. das Handwerksburschenlied: „Innsbruck, ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen, in fremde Land dahin ꝛc.", klingt nun: „O Welt, ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen ins ewig Vaterland ꝛc." Ja die weltlichste aller Dichtungsarten, die dramatische, nahm in den Mysterien

ihren Urſprung aus dem religiöſen Gefühl und blieb harmlos in Frieden mit der Kirche. So ſchlang ſich ein höhers, geiſtiges Band heiter und verſöhnend durch alle Poeſie, ſie ſtets mit dem Mittelpunkte alles Daſeins vereinigend.

Als aber die Reformation, dieſes uralte Band löſend, das Individuum zum Meiſter und Richter über die Kirche beſtellt hatte, mußte dort auch die Poeſie, die überall den religiöſen Phaſen folgt, aus jener großen Gemeinſchaft ſcheiden; das Individuum, und mit ihm die ſubjective Poeſie, ging fortan ſeine eigenen Wege, und die Theologie die ihrigen. Im Anfange zwar, bevor die erſte revolutionäre Begeiſterung verflogen, waren die proteſtantiſchen geiſtlichen Geſänge noch friſche Kriegslieder, und das berühmteſte derſelben: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott", wird unverkennbar noch bis auf den heutigen Tag bei den öffentlichen Manifeſtationen des Proteſtantismus als herausfoderndes Banner gegen die Kirche gerichtet. Auch ſtarkgläubig noch in ihrer Art waren jene früheſten Lieder. Allein der Glaube ſelbſt war ſpoliirt und arm geworden, das Wunderbare hinweggenommen, und dem Verſtande einſeitig eine unverhältnißmäßige Befugniß eingeräumt; die Poeſie hatte alſo in dieſen Regionen ihr eigentliches Terrain verloren. Und wenn dennoch das geiſtliche Lied der Außerkirchlichen damals in Simon Dach, Gryphius, Gerhard und Flemming ſeine ſchönſte Blüte hatte, ſo geſchah dies nicht, wie proteſtantiſche Schriftſteller uns ſo zuverſichtlich berichten wollen, durch jene Glaubensplünderung, ſondern trotz ihr, und beweiſt eben nur, was eine innige Glaubenskraft auch bei dieſer Verſchränkung der Reli-

Digitized by Google

gionsanſichten noch immer vermochte. Ja, bei dem beſten der genannten Dichter, bei Paul Gerhard, zeigt ſich eben ſchon ganz deutlich die neue ſubjective Richtung, die nicht mehr die göttlichen Offenbarungen, ſondern die eigene Empfindung neben und bei Gelegenheit der Religion feiert; und auch Paul Flemming ſagt ſchon, mit Bezug auf ſeine Fahrten nach dem Orient:

— — ich will dir's beſſer weiſen,
Wohin du ſichrer ſollſt und mit mehr Nutzen reiſen:
Geh! Sieh dich ſelbſten durch! Du ſelbſt biſt dir die Welt!
Verſtehſt du dich aus dir, ſo haſt du's wohlbeſtellt.

Jedenfalls aber verhallten dieſe und andere ſchöne Lieder jener Zeit, unter denen überdies bei weitem die meiſten Ueberſetzungen oder Ueberarbeitungen alter katholiſcher Geſänge waren, gar bald in dem ungefügigen Chor, der nun allgemein angeſtimmt wurde. Denn die Poeſie, da ſie, wie geſagt, zu dem wenigen Dogma, das ſie ſich aus der Kirche herübergerettet, kein rechtes Herz mehr hatte, wurde nun rein didaktiſch, und verſank und erſtickte endlich in einer ſtarren Orthodoxie um ſo raſcher, je zäher und hartnäckiger ſich die letztere gegen die verhaßten Papiſten zu verſchanzen und ſomit zu iſoliren ſtrebte. Oder wer könnte in der That ſich jetzt noch an der entſetzlichen Breite und Monotonie erbauen, womit ein Neumeiſter, Löſcher, Marperger, Taddel, Lehmus und zahlloſe Andere unermüdlich einzelne Glaubenslehren und Sittengeſetze in ſtolpernde Verſe brachten, deren Keiner es leicht unter einigen Hundert Liedern that, und unter welchen ein Benjamin Schmolke mit ſeinen „Sonntäglichen Antrittsſeufzern auf der Kanzel", ſeinen Cantaten, Arien und Recitativen noch als dichteriſcher Heros erſcheint!

Digitized by Google

Es konnte nicht fehlen, dieſe bornirte Dickköpfigkeit mußte das andere Extrem hervorrufen. Der Pietismus ſetzte der Proſa die Ueberſchwenglichkeit entgegen, um die erſtarrte Mumie gewaltſam wieder zu beleben. Allein der Verſuch mislang gänzlich; denn die Wiedergeburt ſollte, mit gleicher Einſeitigkeit wie bei den Orthodoxen, durch eine bloße Steigerung des Gefühls erfolgen. Das Gefühl an ſich aber iſt nichts, ſondern erhält überall ſeine Bedeutung und Wundermacht nur durch ſeinen Gegenſtand, und an dieſem wollten und konnten ſie nichts mehr ändern. Daher das widerlich Schlaffe und Weichliche in dieſer pietiſtiſchen Poeſie, das beſtändige Umſchlagen des geſund Kindlichen in das krankhaft Kindiſche, das gemüthliche Dahinfaſeln über das Innerſte der göttlichen Wahrheiten bei dem faſt wollüſtigen Behagen an den bloßen Aeußerlichkeiten; anſtatt der gottbegeiſterten Freudigkeit einer totalen Weltentſagung, das nichtsnutzige, halbe, ängſtlich pedantiſche Mäkeln an der Moral, das den Tanz, den Scherz, das Lachen und Spazierengehen als Sünde denuncirt; jene ſich ſelbſt nicht trauende, forcirte Frömmigkeit, die endlich in den Sonntagſeufzerlein und Wiegenſänglein der Herrnhuter in der völlig lügenhaften Spielerei mit dem Heiligſten aufgeht. Ja, es iſt unglaublich und doch wahr, daß Graf Zinzendorff ſelbſt, der von Gott gewöhnlich als von dem „Papächen und ſüßem Mamächen" redete, Verſe, wie:

Ich liebe mein Papächen,
Ich liebe mein Mamächen
Und Bruder Lämmelein;
Ich lieb' die lieben Engel,
Ich lieb' den obern Sprengel,
Das Kirchlein und mein Herzelein —

als Poeſie und Andacht ausgeben durfte. So bettelhaft genügſam war die Poeſie durch ihren Abfall geworden.

Was ſonach die Pietiſten, ſowie ihre erbittertſten Gegner, die Orthodoxen, unter großem Lärm und wechſelſeitigem Gezänke vergeblich angeſtrebt, war inzwiſchen katholiſcherſeits durch Scheffler, Spee und Balde geräuſchlos und vollkommen erreicht worden. Während jene radicale Orthodoxie das Begriffsſkelet der neuen Lehre zu conſerviren meinte, indem ſie es, abſchließend und ſorgfältig einbalſamirend, mit ihren ſtereotypen Redefiguren zu Grabe trug, hatte dagegen Johann Scheffler, unter dem Namen Angelus Sileſius, in ſeinem „Cherubiniſchen Wandersmann" die Gottwerdung der menſchlichen Seele feiernd, nur einfach hingewieſen auf die unverwüſtliche Poeſie und Schönheit der Kirche mit tiefſinnigen Sprüchen, die wie feurige Gedankenblitze um den alten Münſter ſpielen. Dieſen Tiefſinn hatte Friedrich von Spee, vorzüglich in „Trutznachtigall", mit aller Innigkeit eines wahrhaft dichteriſchen Gefühls durchdrungen, und durch ſeine herzlichen Klänge das Volkslied dem kirchlichen Gebiete wieder erobert. Es ſind religiöſe Minnelieder; und gleichwie man dem weltlichen Minnegeſang, als das demſelben zum Grunde liegende edle und ſchöne Zartgefühl nicht mehr empfunden und verſtanden ward, den Vorwurf ſpielender Tändelei zu machen begann, ſo hört man wol auch jetzt, nachdem der alte Glaube ausgegangen, denſelben Tadel gegen die Spee'ſchen Dichtungen erheben. Mit gleichem Rechte freilich könnte die moderne Blaſirtheit auch den jährlichen Frühlingsblumenflor eine Tändelei der Natur nennen. Dem Halbweſen der Pietiſten endlich, das zaghaft immer

Digitized by Google

möchte und doch nicht mag, ſtellte Jakob Balde die ganze, wahrhafte und entſchloſſene Ascetik und Abtödtung des Irdiſchen um Gotteswillen, ſtreng und erſchütternd gegenüber.

Nun ſollte man meinen, ſo große Dichter müßten auch auf die außerkirchlichen Poeten einen bedeutenden Einfluß geübt haben. Dem iſt aber nicht ſo, aus dem einfachen Grunde, der noch heute gilt. Spee und Balde waren Jeſuiten, und Scheffler, von proteſtantiſchen Aeltern geboren, war zur Kirche zurückgekehrt. Ja, viele Proteſtanten haben vielleicht noch heute keine Ahnung davon, daß z. B. Balde, der größtentheils lateiniſch dichtete, durch claſſiſche Bildung und Eleganz häufig an Horaz erinnert, und daß wir dem unermüdlichen Eifer Spee's vorzüglich die Abſchaffung der grauſamen Hexenproceſſe zu verdanken haben. Genug, die proteſtantiſche Poeſie ließ ſich das wenig anfechten und ſetzte ihren Altweibertrott vom geiſtlichen Parnaß hinab ungeſtört und unaufhaltſam fort. Da ſie nun aber auch in der That da droben nichts Rechtes mehr zu thun fand, ſo wählte ſie einen andern, den einzigen Ausweg, der ihr noch blieb: das geiſtliche Lied wurde aus der Kirche in das Haus getragen, doch immer noch ſo, daß gleichſam das Haus die Kirche vorſtellen ſollte. So entſtanden jetzt Bibelſummarien in Diſtichen für Kinder, gereimte Katechismen für Handwerksburſchen auf der Wanderſchaft und in der Werkſtatt, chriſtliche Reiterlieder, Lieder für wiegende Mütter, für Dienſtmägde beim Schüſſelwaſchen, gegen das Kartenſpiel, das Tabackrauchen ꝛc.; ja eine einzige dieſer zahlloſen Sammlungen: „Des geiſtlichen und evangeliſchen Zions neue Standeslieder", enthält allein nicht

Digitized by Google

weniger als 147 Lieder für Amtsschreiber, Barbiere und Bauern.

Auf solche Weise aber von den nach allen Seiten hin ausgetretenen Gewässern einmal gründlich auf den Sand gesetzt, war der Poesie, wenn sie überhaupt noch irgend einen Charakter behaupten wollte, der weitere Uebergang von selbst gewiesen. Sie trennte sich gänzlich von der Kirche, und nahm nun ausschließlich die bloße Moral zu ihrer Domaine. Gellert kann als Typus dieser Richtung angesehen werden. Seinem empfindlichen meißner Geschmack war die herrschende Confusion, die ein unmögliches Bündniß zwischen hausbackener Prosa und den Mysterien des Christenthums erzwingen wollte, herzlich zuwider; er löste daher die disparaten Elemente verständig voneinander, indem er das Positive lediglich auf sich beruhen ließ, und dagegen eine vom Glaubenskern gesonderte und völlig nüchterne Ethik, die sich auch äußerlich durch eine gewisse elegante Reinlichkeit der Sprache kund gab, zu populariſiren suchte. Seiner Intention lassen wir vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, ja wir geben gern zu, daß er, wie die Zeit nun einmal war, außerordentlich wohlthätig wirkte; denn wenn das Schiff zerschlagen, ist Jeder lobenswerth, der seinem schwimmenden Nebenmenschen auch nur eine morsche Planke zur Rettung unterschiebt. Aber eine Moral, die sich nirgend an den ewigen Pfeilern der positiven Religion lebendig emporrankt, wird nothwendig alles wahrhaften, thatkräftigen Aufschwungs ermangeln; vor lauter Angst, sich nicht auf dem Wege zum Himmel zu verirren, wagt sie es nicht, ihn resolut zu betreten: da sind überall Wegweiser mit langen, dürren Fingern, nirgend Sterne oder

Digitized by Google

Blitze, welche durchbrechend leuchten und zünden. Am wenigsten aber können wir, was auch Franz Horn und Andere gutmüthig dagegen sagen mögen, nach unserm poetischen Gewissen einräumen, daß eine so altgeborene, hüstelnde und hypochondrische Moral in irgend einer Weise dazu geeignet war, der siech gewordenen Poesie frische Jugend einzuhauchen.

Daher die freudige Ueberraschung, das allgemeine Aufsehen und Staunen, das ein unerwartet aufgehendes Dichtergestirn über ganz Deutschland verbreitete. Klopstock war es, der es jugendlich unternahm und als seine Mission betrachtete, das, was der Unverstand oder die Ermattung der Zeit geschieden, Religion und Poesie wieder zu versöhnen und wechselseitig durch einander zu beseelen. Nicht diese oder jene Glaubenslehre, noch die Moral oder einzelne Tugenden, sondern den Angelpunkt des Christenthums selbst, die Erlösung des Menschengeschlechts durch den Gekreuzigten machte er zum Gegenstande seiner Messiade; und das Selbstbewußtsein von der Größe und Würde dieses Unternehmens gab seiner Gesinnung, ja seinem ganzen Leben einen Aufschwung und Pathos, der ihn seinen Zeitgenossen, und noch lange nachher, fast als ein überirdisches Wesen erscheinen ließ. Aber jeder Dichter ist mehr oder minder ein Kind seiner Zeit, und auch Klopstock konnte dem protestantischen Zuge derselben nicht entgehen. Anstatt der höhern Allegorie und kühnen Symbolik des Mittelalters, wie sie noch im Dante großartig waltet, stellte er in der Messiade der ewigen Wahrheit das subjective Menschliche, die Naturwahrheit, mit einem Wort: das Individuum, gleichsam als ebenbürtig gegenüber, indem er das Göttliche und Ueber-

Digitized by Google

menschliche zur reinen Herzenssache machen wollte. Allein die göttliche Offenbarung, das Positive der Religion ist zu übermächtig, um so unvermittelt im bloßen Gefühle aufzugehen. Daher wird in der Messiade die sich beständig übernehmende Empfindung so oft überschwenglich, und das Wunderbare und Geheimnißvolle des Christenthums, weil das Organ zu seiner Erfassung nicht zureicht, dagegen abstract ohne lebendige Anschauung. Engel und Teufel säuseln und stürmen nicht, wie in Dante's „Göttlicher Komödie", leibhaftig, himmlisch, entsetzlich, segnend oder verfluchend an uns vorüber, sondern halten lange schmuckvolle Reden; es ist eine endlose Exposition, die es nicht zur wirklichen dramatischen Handlung kommen läßt. Ja, als Folge dieser bloß subjectiven Auffassung der Dinge sehen wir auch in Klopstock's übrigen Bestrebungen, bei aller tüchtigen Gesinnung, denselben Mangel an gesunder Objectivität; in seinem Bardenthume eine fabelhafe, teutonische Urzeit, die niemals war, in seiner Gelehrtenrepublik eine Welt, die niemals sein kann. Das war das alte Schauen des Glaubens nicht mehr, sondern das immerhin edle Gefühl seiner eigenen sinkenden Macht und der Nothwendigkeit daher, ihn zu stärken und zu vertheidigen.

Doch gibt es noch einen andern Grund, warum sein Messias mehr bewundert als gelesen wurde, und als christliches Erbauungsbuch niemals populär werden konnte. Klopstock war nicht, wie er endlich selbst glaubte und Andern glauben machte, ein Wiederhersteller religiöser Ueberzeugungen, sondern recht eigentlich ein Reformator der deutschen Sprache und Dichtkunst. Gleichwie er in früher Jugend lange über die Wahl für sein starkes

Digitized by Google

poetiſches Bedürfniß, zwiſchen Meſſias und einem ganz weltlichen Stoffe, geſchwankt hatte, ſo wurde auch ſpäterhin von ihm das Chriſtenthum und das teutoniſche Heidenthum, die altnordiſche wie die chriſtliche Mythologie, mit gleichem Eifer, wenn auch nicht mit gleichem Glücke umfaßt. Es war nicht ſowol die Religion, welche er mit antiken Versmaßen verweltlichend zum Stoff eines ſentimentalen Kunſtwerks gemacht, als vielmehr die Poeſie, die er durch die Wahl eines ſolchen Stoffes feierte und zu adeln ſtrebte. Gellert hat mehr auf die Gegenwart, Klopſtock mehr auf die Nachwelt gewirkt. Durch jene maßloſe Berechtigung des Subjects, der poſitiven Religion gegenüber, wurde er der Vater der neuern Poeſie überhaupt, durch ſeine Aeſthetiſirung des Chriſtenthums der Ahnherr der modernen Romantik.

Seine weniger auf das Volk, als auf die Gelehrten und Schriftſteller gerichtete Wirkſamkeit verbreitete ſich auch über das katholiſche Deutſchland; doch, wenn man den allerdings bedeutenden Vortheil einer edlern Sprache abrechnet, eben nicht zum Gewinne. Denn z. B. die geiſtlichen Dichtungen des Jeſuiten Denis, der hier vor allen Andern zu nennen wäre, werden durch die Klopſtock'ſche antike Odenform ungenießbarer, als ſie es nach ihrer innigen Frömmigkeit ſein ſollten.

Der Gang aber, den ſeitdem die proteſtantiſche Theologie genommen, iſt allbekannt; ſie endete mit dem Rationalismus oder Vernunftglauben. Die göttliche Wahrheit ſollte nicht mehr durch die Offenbarung, ſondern die Offenbarung durch die menſchliche Vernunft beſtätigt werden, das Geoffenbarte nur inſofern gültig ſein, als es von dieſer Vernunft das landesherrliche Placet erhal-

Digitized by Google

ten. Vergebens proteſtirte der ehrliche Wandsbecker Bote, Claudius, gegen ſolche Souverainetät der Vernunft, und ſuchte, was er in ſeiner Einſamkeit vom poſitiven Chriſtenthum ſich treu und herzlich bewahrt, in einem heitern, freilich mehr gemachten als naturwüchſigen Volkstone unter die Leute zu bringen. Sie fanden ihn liebenswürdig, neckiſch, unterhaltend; aber ſie wußten doch Alles beſſer. Die Vernunft wollte ihre eigene vornehme Religon haben, und erfand, wie ſchon oben berichtet worden, die Religion der Humanität, d. h. es wurde ein conventionelles Ideal des Menſchlichen als Dogma hingeſtellt, zu dem der Menſch ſich aus ſich ſelbſt und ohne göttliche Hülfe und Gnade unter der ſtolzen Firma der ſittlichen Kraft hinaufarbeiten könne und ſolle. Herder mit ſeinem bewunderungswürdigen Talent, aus dem Chriſthum, wie aus Philoſophie und Geſchichte, das Menſchliche herauszufühlen, wurde der Hauptdichter des neuen Glaubens. Auch Tiedge, wenngleich geiſtig Herder'n in keiner Weiſe vergleichbar, darf hier nicht übergangen werden. Seine „Urania", indem ſie dieſen Humanitätscultus durch äſthetiſch-rhetoriſchen Schmuck ſalonfähig machte, war faſt ein Menſchenalter hindurch das religiöſe Handbuch der Gebildeten, zumal der Frauen. Schiller folgte demſelben Gedankenzuge; ja ſein „Don Carlos" und darin insbeſondere der Poſa, ſind nur praktiſche Ausführungen dieſes Themas im großen Stil. Goethe dagegen war völlig indifferent, er nahm, wie ein Maler ſeine Farben, Lichter und Schlagſchatten aus allen Religionen, vom alten und neuen Glauben gerade das und ſoviel, als ihm eben künſtleriſch rathſam ſchien; er

Digitized by Google

kann also hier, wo von geistlicher Poesie die Rede ist, nicht näher in Betracht kommen.

Allein wie in allen Dingen, wenn sie in immer weitern Kreisen Gemeingut geworden, das Gemeine sein unverjährbares Gewohnheitsrecht geltend macht, so ist es auch mit der Erfindung der Humanitätsreligion ergangen. Als die volltönende Münze aus dem Reichthum jener vornehmen Geister unter die Armuth des gebildeten Pöbels, an Nicolai und seine Pflegebefohlenen gekommen und von groben Händen abgegriffen war, erwies sich das Gold sofort als eine bloße künstliche Composition, die das gemeine Kupfer überall durchschimmern ließ. Das merkten sie sich instinctartig sehr bald, und die ganze Sache schlug nun in die weltbekannte Aufklärung um, deren Geheimniß eben darin bestand, daß sie das überkommene Capital zu größerer Bequemlichkeit und Menschenbeglückung völlig in Scheidemünze und Kupfer umprägte, und an die Stelle jener idealen Menschlichkeit den bloßen nüchternen Verstand setzte, der fortan Haus und Kirche bestellen und die wißbegierige Welt über Alles, was er wußte und nicht wußte, gehörig aufklären sollte. Da aber in Norddeutschland der Wein theuer, und daher die Nüchternheit wohlfeil ist, auch überdem ein Jeder Verstand genug zu haben meint, so entstand jetzt in Berlin, Leipzig u. s. w. eine ungeheuere Rührigkeit im Menschenbeglücken, und aus dieser jene platte Caricaturliteratur, die wir noch bis auf den heutigen Tag nicht ganz verwunden haben. Bei der rapiden Ausbreitung des Fabrikgeschäfts mußte ohne Verzug auch die Arbeitstheilung eingeführt werden; Iffland übernahm die lahme, stolpernde, Kotzebue die gefallene Tugend, und Lafontaine

Digitized by Google

überrieselte zu besserm Gedeihen das Ganze mit seinen thränenreichen Romanen. Und weil der Verstand Alles begreifen will, so war dabei zwar von Liebe, Kartoffelbau, Unschuld und Runkelrüben viel rührendes Geschrei, von positiver Religion aber und Allem, was sich eben nicht greifen läßt, nimmermehr die Rede.

Es versteht sich von selbst, dieser alberne und unwürdige Zustand mußte endlich den Ernst der Nation zu einer umfassenden Reaction herausfodern. Es mußte vor allem Andern nur erst der innerlich verstümmelte Mensch wieder hergestellt, der einseitigen Aufklärung des überfütterten Verstandes, der sich damals exclusiv der gesunde nannte, mußte die verborgene, tiefere Nachtseite der menschlichen Seele: Gefühl und Phantasie, erfrischend wieder beigegeben und das sonach erweiterte und ergänzte Dasein mit der großen Vergangenheit, von der es die Reformation geschieden, von neuem in welthistorischen Zusammenhang gebracht werden. Jene dämonischen Grundkräfte der Seele aber können ohne Vermittelung eines Höhern über ihnen kein harmonisches Ganze bilden: man mußte daher ferner, ganz unprotestantisch, dem emancipirten Subject das Positive, dem wandelbaren menschlichen Belieben die unwandelbare göttliche Wahrheit, mit einem Wort: die Kirche entgegensetzen. Das Alles that, oder versuchte vielmehr die Romantik und zwar vorzugsweise durch das Medium der Poesie. Jene höchste Vermittelung erstrebte Novalis in seinem „Heinrich von Ofterdingen", ganz speciell für die Dichtkunst; Friedrich Schlegel, mehr kritisch als dichterisch productiv, für die Wissenschaft. Die Romantik in dichterischer Beziehung ist mithin nicht bloß in ihren einzelnen Erschei-

Digitized by Google

nungen, sondern ihrem innersten Wesen und Princip nach, ganz und gar eine geistliche Poesie.

Wir nannten vorhin Klopstock den Ahnherrn der Romantik. Die Verwandtschaft liegt aber nicht bloß darin, daß Beide der verstandesdürren Prosa und Verkommenheit des Lebens ihrer Zeit das Christenthum entgegensetzten und dadurch, weil sie zur Zeit der höchsten Noth kamen, gleich großes Aufsehen machten. Die Uebereinstimmung liegt vielmehr in der Art und Weise, wie sie das Christenthum behandelten. Beide nämlich gingen nicht eigentlich darauf aus, das religiöse Volksgefühl in seinen verborgenen Wurzeln wieder zu beleben, sondern das Christenthum — Klopstock in dem vornehmen antiken Gewande, die Romantiker durch den äußerlichen Glanz des Katholicismus — in die höhern Kreise der Gebildeten einzuführen und für die gute Gesellschaft angenehm und literaturfähig zu aptiren. Beide haben weniger die Poesie religiös, als die Religion poetisch gemacht, welche fortan nicht durch ihre Wahrheit, sondern durch ihre Schönheit siegen sollte. Man erinnere sich nur, wie z. B. Tieck die schlichten frommen Volksmärchen von der Magellone, dem Blaubart u. s. w. kritisch moderniſirt und in das volle ästhetische Licht herausgearbeitet; mit welchem Kunstaufwande er die „Genoveva" in die prächtigsten italienischen und spanischen Versmaße übersetzt hat, daß man vor Glanz und Blumen die einfache Waldkapelle der Heiligen kaum mehr wiedererkennt. Im „Sternbald" ist es eigentlich auf eine Apotheose der Kunst abgesehen, welcher die Religion nur als der Goldgrund dienen muß, um ihr Bild bedeutender und würdiger darauf abzuheben. Dasselbe gilt von Wackenroder's „Kunstliebenden

Kloſterbruder", wo die Religion faſt ganz in Muſik aufgeht. Bei Fouqué endlich erblicken wir den Katholicismus ſchon als bloße Decoration und Verſchnörkelung eines größtentheils gemachten Ritterthums. Dieſer Katholicismus der Romantiker war alſo weſentlich nur eine äſthetiſche Religion; der Nachdruck ruhte überall auf der Form, die ſonach auch naturgemäß ſehr bald zur Manier werden mußte, wie ſie namentlich bei dem letztgenannten Dichter ſtehend und widerlich geworden iſt. Wie Klopſtock haben daher auch die Romantiker für die Dichtkunſt ſehr viel, für die Religion aber wenig wahrhaft Erſprießliches gewirkt, wobei wir nur Friedrich Schlegel und Görres ausnehmen, deren eigentliche Macht aber weniger auf dem Gebiete der Poeſie, als auf dem der Kritik, der Geſchichte und Philoſophie liegt.

Doch wir ſind hier bereits am Schluſſe des vorigen Jahrhunderts und mithin, genau genommen, zugleich an der äußerſten Grenze unſerer gegenwärtigen Aufgabe angelangt. Die Tugenden und den Verfall, Schuld und Buße der modernen Romantik haben wir ſchon früher in einer andern Schrift („Ueber die ethiſche und religiöſe Bedeutung der neuen romantiſchen Poeſie in Deutſchſchland") ausführlich darzuſtellen verſucht, worauf wir, zur Vermeidung läſtiger und unnützer Wiederholungen, Diejenigen verweiſen wollen, die ſich für dieſe Betrachtungsweiſe noch intereſſiren. Ueber dieſe Grenzen hinaus aber Gang, Zweck und wahrſcheinlichen Erfolg der neueſten Poeſie der Gegenwart, einer zugleich ſterbenden und werdenden, mithin durchaus noch chaotiſchen Literatur, irgend genau und faßlich zu bezeichnen, dürfte zur Zeit faſt eine prophetiſche Gabe erfodern, die wir uns keineswegs

Digitized by Google

anmaßen. Wir könnten höchstens sagen, was sie nicht ist, was aber stets ein unfruchtbares Geschäft bleibt. Sie gleicht einer reichen Erbin, von den Schätzen aller Zeiten, Völker und Formen verschwenderisch schwelgend, launenhaft, wählig und stets gelangweilt von dem Reichthum, den sie nicht selbst erworben; sie weiß wol, was sie eben nicht mag, nicht aber, was sie eigentlich will und soll. Gervinus sagt in dieser Beziehung: „Wir lassen darüber, wie jeder Historiker am besten thut, die Zeit zuerst reden. Wenn es übrigens auch möglich wäre, schon jetzt diese Geschichte zu schreiben, so würde uns doch selbst dann dieselbe Rücksicht bedenklich machen, die auch Goethe abhielt, sich bestimmter über diesen Gegenstand auszulassen. Diese neueste Literatur näher zu beurtheilen, würde mehr Zeit und Hingebung fodern, als sie werth ist; und die Stimme des Beurtheilers würde doch nur unter tausenden für eine gelten, und keine Wirkung hervorbringen." Dieser Meinung stimmen wir vollkommen bei, und erlauben uns daher, hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen.

Digitized by Google

Die proteſtantiſche Richtung, welche gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die geſammte deutſche Literatur faſt ausſchließlich beherrſchte, der Abſolutismus des ſich ſelbſt vergötternden Subjects und die daraus hervorgegangene Verknöcherung und Langeweile hatte damals, wie wir ſchon oben geſehen, in allen beſſern Geiſtern jene totale Reaction der Romantik hervorgerufen. Die Romantik ſetzte ſofort der allgemeinen Einbildung des hochmüthigen Subjects das Poſitive, und zwar — da jede wahre Reform in ihrem tiefſten Grunde religiös iſt — die poſitive Religion, den Katholicismus, entgegen, der alſo ihre eigentliche Seele war. Allein das urſprüglich wohlgemeinte Unternehmen war nicht vorbereitet genug, weder bei den Romantikern durch Ueberzeugung, noch im Publicum durch irgend entſprechende Geſinnung; jene hatten ihren Glauben nicht innerlich erlebt, es war eigentlich nur ein improviſirter Katholicismus, mehr bloßes Kriegsmittel als Selbſtzweck. Dies hatte ſich das ſchlaue Publicum ſehr bald herausgemerkt, das ohnedem, von der blendenden Erſcheinung bloß überraſcht, die ungewohnten religiöſen Feſſeln nur unwillig trug. Und ſo entſpann ſich unter der jüngern Generation, erſt heimlich

intriguirend, dann immer lauter und tumultuariſcher, zur Wahrung der unveräußerlichen Menſchenrechte, eine allgemeine Rebellion gegen das ganze romantiſche Weſen. Sie macht faſt den Eindruck, wie wenn in Tieck's bekannter Spottkomödie die aufgeklärten Perſonen, plötzlich gegen den poetiſchen Druck ſich empörend, das Stück ruckweiſe, Scene für Scene, bis in die gute alte Zeit wieder zurückdrängen.

Dieſe abermalige Reaction hat ganz leiſe, eigentlich mit dem hiſtoriſchen Roman begonnen, der anfangs, z. B. bei van der Velde, noch leidlich den Romantiker ſpielt. Die romantiſche Abkunft dieſer Romane zeigt ſich noch in der Vorliebe für die Vergangenheit, für unbekannte Gegenden oder ungewöhnliche Zuſtände; ihre Reaction in dem allmäligen Zurückführen des Idealen zum Realen, des Wunderbaren zur Wirklichkeit, des ſchönen Formenreichthums zum bloßen Stoff. Alles wird maſſenhafter, in die Stelle der einzelnen hervorragenden Helden treten nivellirend allgemeine Begriffe von wirklichen oder unmöglichen Völkern, anſtatt der Empfindung reden die Thaten. Eine ſolche Befreiung aus der ſubjectiven Enge oder ſentimentalen Häuslichkeit könnten wir uns als willkommene Erweiterung des poetiſchen Horizonts gar wohl gefallen laſſen, wenn darin, wie etwa in Shakſpeare's hiſtoriſchen Schauſpielen, ſich die Weltgeſchichte tiefſinnig abſpiegelte. Allein dazu gehört eben Shakſpeare's Weltverſtand und vor Allem ſein religiöſer Rechtsſinn, beides Eigenſchaften, die wir unſern modernen Geſchichtsromanen durchaus abſprechen müſſen. In dem beſten unter ihnen: in Tieck's „Cevennenkriege" z. B. ſpielt die Ironie eine hier ganz unzuläſſige ſchalkhafte

Digitized by Google

Rolle, und hebt alle Gesinnung und Gerechtigkeit wieder auf. In Steffens' breitspurigem norwegischen Romane hören wir fast nur den Autor sich selbst aussprechen. Die andern aber sind meistentheils entweder bloßer Decorationsplunder, wie bei Tromlitz, Blumenhagen ꝛc., wo mit schneiderhafter Gewissenhaftigkeit maskirte sentimentale Gardelieutenants den Dreißigjährigen Krieg oder irgend ein anderes Stück Weltgeschichte zur Unterhaltung der Damen aufführen. Oder sie fallen, wo die Sache wichtiger genommen wird, wesentlich mit dem Tendenzroman zusammen, der seinerseits wieder mit den modernen Zweckessen darin die größte Aehnlichkeit hat, daß es, wie dort, nicht etwa um gesellige Lust, so auch hier nicht mehr um Poesie oder Wahrheit, sondern lediglich um Manifestationen der Weisheit einer bestimmten literarischen Coterie zu thun ist. Während wir daher bei Shakspeare überall das historische Gewissen und die geheimnißvollen Schauer der göttlichen Leitung hindurchfühlen, macht hier der Autor selbst auf seine eigene Faust das Fatum. Die alten wildschönen Helden werden wie unwissende Schulknaben nach den Formeln der neuesten Philosophie gemeistert und eines Bessern belehrt, der großen Vergangenheit wird die Kleinstädterei eines preußischen, braunschweiger oder reuß-schleizer Patriotismus obtrudirt, endlos geschwatzt, wenig gethan und so die ganze Historie gleichsam rückwärts geschrieben; ja mehre dieser Romane sind geradezu dialogisirte Recommandationsreden von Wahlcandidaten für die heutigen Kammern. In der Regel aber ist es eben nichts Anderes als die alte, ordinäre protestantische Weltansicht und Geschichtsverdrehung, die seit der Reformation unablässig die Vergangenheit refor-

Digitized by Google

mirt und die welthiſtoriſchen Ideen des Mittelalters, weil ſie ihre Bedeutung durchaus nicht begreifen kann, ſchadenfroh der Gemeinheit zum willkommenen Fraße hinwirft. Es iſt allerdings hier eben nicht mehr die Blumauer-Langbein'ſche Roheit, die immer vor Lachen berſten wollte. Aber die alte Frivolität wird nur um ſo widerlicher, wenn ſie jungdeutſche Prätenſionen von Philoſophie und heroiſcher Tugend macht. Pulcinelltheater ſind ein liebenswürdiger Spaß; Rieſenmarionetten aber, die im Ernſt die Welt bedeuten wollen, werden allezeit plump und abgeſchmackt.

Doch auch dies ward dem zerſtreuten Publicum bald zu viel und zu groß. Es wurde daher aus dem Geſammtleben irgend eine einzelne pikante Scene ausgeſchnitten und als Novelle ſauber eingerahmt, die ſich zum Romane etwa verhält wie das Converſationsſtück zur Tragödie, oder das Genrebild zur Hiſtorienmalerei. Die Brücke von der Poeſie herüber, um mit dieſer doch einigermaßen im Zuſammenhange zu bleiben, wurde zunächſt durch eingeflochtene Kunſtraiſonnements geſchlagen in den zahlloſen Maler- und Reiſenovellen; jetzt hat auch hier Alles die politiſche Uniform angelegt. In der Novelle iſt der Rückzug vom Romantiſchen noch augenfälliger als bei dem Geſchichtsromane; hier wird die Darſtellung ſchon ganz entſchieden aus der Vergangenheit in die allerneueſte Gegenwart überſiedelt. Das hat Cervantes, das große Vorbild dieſer kleinen Literatur, allerdings auch gethan. Dabei darf indeß nicht überſehen werden, daß die Zeit dieſes Dichters eine völlig andere, ein noch ſehr ſtarker Nachklang des allmälig verſinkenden Ritterthums war; daß man z. B. ſeine „Precioſa" heutzutage unfehlbar zu

Digitized by Google

heilsamer Correction in ein Arbeitshaus verweisen würde; und daß Cervantes dennoch mit großem poetischen Verstande hier stets am liebsten, anstatt in die Salons, in das Bettler- und Vagabondenleben hinabgriff, das zu allen Zeiten einen wunderbaren Freistaat bildet. Tieck — denn wir können uns hier überall nur auf die Hervorragendsten einlassen — gilt bei uns mit Recht als der eigentliche Meister dieses Fachs, in den Novellen vornehmlich, die er seit seinem Abfalle von der Romantik, also etwa seit 1823 geschrieben. Allein auch diese Novellen sind fast ohne Ausnahme Zwecknovellen. Irgend ein Einfall, ein Urtheil, eine Kunstansicht, oder auch Grille des Autors soll durch einige Figuren, die untereinander geistreich darüber debattiren, verkörpert und ins rechte Licht gesetzt werden. So ist die Bekehrung der phantastischen „Ophelia" speciell gegen die moderne Shakspearomanie, „Eigensinn und Laune" gegen den Sansculottismus der neuesten Poeten gerichtet; in der „Vittoria Accorombona", einer anomalen Concession an den momentanen Zeitgeist, ist es auf Verherrlichung des emancipirten Weibes abgesehen, während die meisten andern seiner Novellen eigentlich nur mehr oder minder glücklich dialogisirte Kunstkritiken sind. Das ist aber gerade der umgekehrte Weg der gesunden Dichtung. So unverständig wird freilich wol Niemand sein, die Poesie für ein zweckloses bloßes Spiel der Phantasie zu erklären, das aller beseelenden Grundgedanken entbehren könne. Aber die rechte Poesie fängt niemals damit an, für einen im voraus normirten und zu gelegentlichem Gebrauche in Bereitschaft gehaltenen Gedanken willkürlich erst den passenden Stoff zu suchen; ihr erster und letzter

Digitized by Google

Zweck ist nicht die Construction der Idee, sondern die Schönheit, die immer schon von selbst ideal ist. Sie sieht und gibt in unmittelbarer Anschauung die Idee gleich im fertigen Bilde, wie die Blume den Duft, das Auge die Seele, oder wie eine schöne Gegend ihre angeborene geistige Signatur, deren Deutung unbekümmert der Kritik des Reisenden überlassend. Jener absichtsvolle Calcul ist demnach nicht mehr der frische Hauch der Poesie, dem, weil er unbefangen durch die Wipfel weht, Blüten und Früchte von selbst zufallen; es ist vielmehr die Dichtkunst im Dienste der modernen Conversations-Geistreichigkeit. Kein Wunder daher, daß auf dieser abschüssigen Bahn endlich der Poesie, wie es scheint, der Athem ganz ausgegangen, und auch die Novelle zur Novellette eingeschrumpft ist: dem vereinzelten Triller aus dem großen Weltchor.

Die historischen Romane und Tendenznovellen aber, indem sie so nach den realen Zuständen und Zeitfragen der Gegenwart abbeugten, bildeten zugleich den natürlichen Uebergang zur politischen Poesie, die sich jetzt fast aller jungen Dichter bemeistert hat. Es ist gewiß löblich und ehrenhaft, anstatt der abgeschmackten Gewohnheitsseligkeit obligater Liebespaare, die Schmerzen, Kämpfe und Klagen eines bis in den tiefsten Grund der Seele bewegten Geschlechts in die Dichtkunst aufzunehmen, ein männlichtönender Klang, den ja zu ihrer Zeit auch Friedrich Schlegel, Uhland und Rückert in ihren geharnischten Liedern schon gewaltig angeschlagen. Denn das Leben ruht bei weitem mehr auf dem Gefühle und der poetischen Kraft in den Menschen als die Nüchternen sich träumen lassen. Der Verstand legt zwar den Pfeil auf

Digitized by Google

den Bogen zurecht, und richtet und zielt; aber das Gefühl ist die Sehne, die den Pfeil nach dem Ziele fortschnellt, und die That ist zuletzt nur ein anderer Ausdruck der Poesie. Das große Trauerspiel in Tirol wäre nicht dagewesen, und die besonnenste Taktik in den Befreiungskriegen hätte nichts ergrübelt, ohne den jugendlichen Enthusiasmus der Völker. Allein nirgend liegt auch die Gefahr für die Poesie näher als gerade auf diesem Felde, die Gefahr nämlich ihrer völligen Unterjochung durch den Stoff, durch die sich ungestüm kreuzenden Interessen der Parteien und des Winkelpatriotismus, durch die feige Scheu vor dem Tagesurtheil der Menge. Der Dichter soll nicht neutral sein, und es hat auch bei seiner erregbaren Natur gar keine Noth damit: kein wahrer Dichter wird von den großen Bewegungen der Gegenwart im tiefsten Herzen unerschüttert bleiben. Aber er soll mit dem Ernst und der Treue, für welche jeder öffentliche Charakter vor Gott und Menschen verantwortlich ist, nur für Das, was er nach dem Maß seiner Weisheit in der allgemeinen Verwirrung für wahr und recht erkannt, redlich Partei nehmen und nichts darnach fragen, ob ihm die Menge ihr: „Gut gebrüllt, Löwe!" zurufe. Und eben das ist für den Dichter, weil ihm außer der Rettung des ewigen Rechts und der Wahrheit zugleich auch die der Schönheit anvertraut ist, doppelt schwierig in solcher Zeit. Denn Niemand kann mitten im Schiffbruch die Pracht des wogenden Meers beschreiben, die Woge geht über ihn hinweg, und der Schrei der Leidenschaft und Verzweiflung ist noch kein Gedicht.

Auch war das Gebahren dieser neuen politischen Poesie in der That confus genug, und erinnert häufig an den

Digitized by Google

Brauch der Canarienvögel, die ſtets am heftigſten ſchreien, wenn der Lärm am größten. Sie verlangten trotzig die Einheit und Eintracht Deutſchlands, und fingen wider alles menſchliche Erwarten das löbliche Werk mit der Hauptzwietracht an, die eben geheilt werden ſoll: mit der gehäſſigſten Erneuerung des dreihundertjährigen confeſſionellen Haders; und Maler, wie Leſſing und Andere, illuſtrirten es durch analoge Tendenzbilder. Sie wollten etwas durchaus Neues, und fegten doch nur mit dem längſt ſtumpf gewordenen Beſen der bloßen Negation den alten Plunder von Aufklärung in einen neuen Haufen zuſammen, machten Schutt, anſtatt zu bauen, und erzielten am Ende nichts anderes als eine rein conventionelle Poeſie des Grams und der Verzweiflung über Polizei, Tyrannenblutdurſt, Cenſur, Jeſuiten und andere wirkliche und eingebildete Miſère. Sie ſtachelten beſtändig ſchadenfroh das Roß, daß es nicht länger Zaum und Sattel dulden ſolle, und wunderten ſich dann und ſchmähten es, da es nun die lateiniſchen Reiter ſelbſt mit abgeworfen. Mit einem Worte: ſie glaubten durchaus nicht und glauben es noch heute nicht, daß die Sache zuletzt doch nur auf dem religiöſen Boden, der überall erſt den neuen Rechtsboden ſchaffen muß, und nicht durch noch ſo gelehrte und ſchönredneriſche Poeſie der Schrift, ſondern durch die höhere Poeſie der Geſinnung und des Lebens ausgefochten werden wird.

Die Bergleute theilen ſich bekanntlich ſchon ſeit undenklicher Zeit in die vom Leder und in die von der Feder; die letztern regiſtriren, wägen und verquicken, was die erſtern aus dem ewigen Schacht zu Tage fördern, wo dieſe gar mancherlei gewahr werden, wovon jene

Digitized by Google

droben ſich nicht träumen laſſen. Dies gilt indeß begreiflicherweiſe nicht vom Bergbau allein, man könnte vielmehr die Claſſification allgemein machen und die ganze menſchliche Societät, je nach ihrem innerlichen Metier, füglich in Soldaten und Schreiber abtheilen, welche beide Claſſen jenen welthiſtoriſchen Gegenſatz vielleicht am entſchiedenſten repräſentiren; denn es iſt überall ein ſehr verſchieden Ding, ob man ein tüchtiges Roß, oder einen gepolſterten Schreibeſel reitet. Der Soldat im Kriege, auf Märſchen, im Standquartier, ſteht auf Du und Du mit lebendigen Menſchen, der excluſive Schreiber dem abſtracten Begriff eines imaginären Volks gegenüber. Jenen zwingt die überraſchende Gewalt unvorgeſehener Umſtände beſtändig, wie in höherer Eingebung, zu raſchem Beſchluß, zu dem dieſer nur auf der logiſchen Leiter der Schule mühſelig, zweifelnd und zögernd gelangt. Wenn im bunten Heereszuge, wo Luſt und Tod im raſchen Wechſel ſich brüderlich die Hand reichen, oder vor der Schlacht, oder auf nächtlich einſamer Feldwacht, wo aller irdiſche Troſt weit abliegt und keine menſchliche Hülfe mehr ausreicht, der Soldat ſeine Sache vertrauend auf Gott ſetzt, hat der Schreiber ſich commode in ſeinem Lehnſtuhl auf ſich ſelbſt geſetzt und braucht den lieben Gott nicht, ſondern Pillen gegen etwaige Hämorrhoidalübel. So lernt und beſcheidet ſich Jener, die verſchiedenen Ströme, in die der Herr das Leben gewieſen, weil er ſie befahren und erprobt hat, wohl zu beachten und in Ehren zu halten, während der Schreiber von ſeinem Iſolirſchemel herab alles Leben in Eine Schulformel einfangen zu können glaubt. Einen ſolchen in mancher dieſer Beziehungen lehrreichen Gegenſatz bildet z. B.

Digitized by Google

der wahrhaft lebende „Landsknecht" in seinem bekannten „Wanderbuch" zu einem berühmten „Verstorbenen", der, seine Lorgnette ins Auge kneifend, sich England und andere Welttheile durch das exclusiv geschliffene Glas der modernsten Salonbildung fein lächelnd beschaut; der, seine Genialität diplomatisch verwaltend, nach allen Seiten hin, mit Weltschmerz und Mehmed Ali kokettirt und gewisse arrières pensées nur zuweilen vornehm hindurchschimmern läßt, während unser Landsknecht, ohne nach Dem oder Jenem zu fragen, wie ein großmüthiger Verschwender sich überall ganz und aufrichtig gibt.

Jene Schreiber aber treiben das Säculariſiren, nicht nur der Klöster, sondern aller menschlichen Verhältnisse, als ihr gewöhnliches Metier, und versichern unablässig, man müsse endlich von Staatswegen (und der Staat, das sind sie) eine Einsicht thun; die Societät, die nun in die Flegeljahre gekommen, sei nachgerade dem kindischen Flügelkleide der positiven Religion entwachsen, das sie ungebührlich an den Gelenken zwänge und die freie Bewegung und den Fortschritt hindere. Sie reden in Einem fort über Dies und Jenes, über die zähe Anmaßung der Aristokratie und die Gleichheit Aller vor dem Geldsack, und trinken im Champagner die Gesundheit ihrer verhungernden Fabrikarbeiter. Vergebens wendet der „Landsknecht" dagegen ein: „Was nützt es, von der Gleichheit zu sprechen, so lange die höhern Classen Luxus und Verderbtheit, die niedern Roheit und Elend als Kennzeichen an sich tragen, so lange die Einen mit Uebermuth herab, die Andern mit Neid hinauf blicken? Seid Christenbrüder, verachtet nicht den armen, haßt und beneidet nicht den reichen Bruder. Nicht der Kopf gebe

den Nivellirungsmaßstab, sondern das Herz; dann braucht ihr weder Magna Charta, noch Ukase. Denn keine politische Form vermag die sociale Decomposition zu hemmen, welche einer Gesellschaft bevorsteht, in welcher das moralische Cement der Religion und Nächstenliebe fehlt." Aber die eiligen Schreiber, die alle Hände voll zu thun haben, hören nicht mehr, und zerfahren geschäftig in drei breite Geschwader. Das eine sind die Vornehmen, die auf dem Schlamm des Indifferentismus, den die Wasserfluten des vorigen Jahrhunderts abgesetzt, ihr stolzes Lager aufgeschlagen und, nachlässig in einem selbstverfaßten Auszug aus Confucius' Moralsprüchen blätternd, mit herablassendem Mitleid den religiösen Aberglauben der Völker und Zeiten belächeln. Die Andern, die eigentlichen Combattanten: Journalisten, Touristen, Magister der freien Künste u. dgl. m., sind schon schlimmer daran und haben, weil sie von der endlosen Bewegung und Negation leben, einen ingrimmigen Haß gefaßt gegen die unwandelbare Kirche und alle des Christenthums Verdächtige. Und zuletzt der unübersehbare Troß der total Confusen, die bald dahin, bald dorthin mitlaufen und das Gedränge vermehrend dort Hurrah! hier Nieder mit ihm! schreien, ohne jemals zu wissen, wem und was es gilt. Und das ist, wie zwischen gesund und krank, der bedeutungsvolle Unterschied zwischen einem ehrlichen Soldaten und einem verschnörkelten Schreiber.

Digitized by Google

Einen andern Theil der Reaction gegen die Romantik, und mit nicht geringerm Erfolge, hat neuerdings die Salonpoesie der Frauen übernommen.

Bisher waren es immer nur einzelne hervorragende Geister, welche die Welt mit sich fortgerissen. Ihre Herrschaft aber ist vorüber. Was jene einsamen Geister in der Stille der Zeiten ausgesäet, Weizen und Unkraut, ist nun endlich in Halm und Blüte aufgeschossen und ihnen unversehens über die Köpfe gewachsen, daß man sie nicht mehr bemerkt in dem Gewirre, wo Böses und Gutes üppig wuchernd durcheinandergeschlungen, bis der Herr kommt und Alles wieder sichtet. Die Bildung, die Jene erfunden, ist in ihrer natürlichen Schwere allgemach in die Breite gegangen, aus den vielen verborgenen Quellen sind Ströme geworden und wollen sich nun, alle Höhen unterwaschend, gewaltsam ihre eigenen Bahnen brechen, die keine menschliche Voraussicht mehr zu bestimmen vermag. Es ist die Zeit der Massen, die sich die Formeln abgemerkt und nun ihrerseits die Sturm- und Drangperiode des Genies nachmachen. Und in diesem Bildungsfieber, das epidemisch Alle ergriffen, ist denn auch die Poesie mehr als jemals unter die Frauen gekommen.

Digitized by Google

Es besteht ein ebenso alter als wunderlicher Streit über den Bildungsberuf der Frauen. Die Einen wollen sie nur mit der Spindel und dem rasselnden Schlüsselbunde, nur im Wochenbett und in der Kinderstube dulden, während die Andern, auch hier dem planirenden Principe unbedingter Freiheit und Gleichheit huldigend, ihnen Tribünen, Katheder, ja Schlachtfelder öffnen und die ganze Flut der Zeitbildung gegen sie loslassen möchten, um den mittelalterlichen Rost, wie sie es nennen, von ihnen abzuwaschen.

Wer den weiblichen Theil der Menschheit nicht etwa echt orientalisch als eine besondere Race zum Nutzen und Vergnügen des männlichen Publicums betrachtet, der wird natürlicherweise den Frauen auch ein Recht und die Pflicht zusprechen müssen, das Ebenbild Gottes, das ihnen der Schöpfer so gut wie uns eingehaucht, nach besten Kräften in sich zu vollenden und zu verherrlichen. Haben doch die Männer keineswegs den Himmel für sich gepachtet, und die Kirche hat ebenso viel heilige Frauen als männliche Heilige aufzuweisen. Hierzu aber ist das bloße Absperren und das Ignoriren des Feindes jederzeit unzulänglich, und um so unzureichender wird solche wehrlose Unschuld in einer ganz verworrenen Zeit, wie die unserige, sich bewähren, wo die complicirtesten geistigen Zustände und Gefahren auch besondere geistige Waffen erheischen, die, um nicht überrascht zu werden, nur im Feuer der modernen Bildung gestählt und geprüft werden können; denn der weltkluge Feind, unverdrossen mit der Zeit fortschreitend und die Mode wechselnd, erscheint immer in neuer Gestalt und Rüstung, auf die Mann und Frau gefaßt sein sollen. In dem Hauptzweck also,

für das Höchste im Leben, fällt allerdings die Bildung der Frauen und Männer in Eins zusammen. Allein in dem Gebrauche jener Bildung für die Welt sind sie wesentlich verschieden. Durch alle äußere Weltordnung gehen zwei waltende Hauptelemente: die Sitte und das Recht. Die erstere haben die Frauen zu wahren und zu pflegen, und zu diesem Amte hat sie zuerst das Christenthum längst genügend emancipirt; das Recht dagegen haben die Männer auf Erden geltend zu machen und zu beschützen, das ist der ewige Gegensatz von Kraft und Milde, damit die Weltgeschichte sich nicht in Einseitigkeit monströs verstocke. Beide zwar, Recht und Sitte, haben eine gemeinsame religiöse Wurzel, in der eben, wie bereits erwähnt, die Bildung beider Geschlechter ursprünglich zusammentrifft; die Sitte aber in ihrer wesentlich erziehenden Gewalt wird immer vorzüglich nur in der Familie und deren geselligen Beziehungen wirksam sein können, während das Recht, in seiner allgemeinen Bedeutung als Gerechtigkeit und Schirm des Guten, Schönen und Wahren, draußen die Welt und das Leben thatsächlich ordnen will und den Kampf aufnimmt, damit die Familie im Gottesfrieden bleibe. So scheint nun einmal die Vorsehung seit Jahrtausenden den beiden Geschlechtern ihre verschiedene Stellung angewiesen und im Volksgefühl aller Nationen begründet zu haben; denn ein Mannweib ist überall ebenso lächerlich als ein weibischer Mann. Das Großsprechen und Reiten und Cigarrenrauchen thuts nicht, und macht die freie Frau ebenso wenig, als die Schnurr- und andern Bärte den Nebeljungen zum Weltweisen oder Helden. Die Ueberbesorglichen aber, die in jener Beschränkung der Frauen eine unwillkürliche Ari-

Digitized by Google

ſtokratie der Männer erkennen wollen und deshalb au die Natur, die ja Alles gleichgeſchaffen habe, ſich beruf fen, verweiſen wir gerade auf die Natur ſelbſt, welche von jeher höchſt ariſtokratiſch den Starken über den Schwachen, den Hund über die Katze, die Katze über die Maus, und weiter hinauf den hohen Geburtsadel des Genies über das gewöhnliche Volk geſetzt hat. Wir werden uns alſo ſchon hierbei beſcheiden, und die Verantwortlichkeit einer höhern Leitung getroſt überlaſſen können.

Das wahre Verhältniß der Frauen iſt vielleicht niemals richtiger aufgefaßt und ſchöner dargeſtellt worden, als im ritterlichen Mittelalter, wo der Ritter vor dem Kampfe ſich ſeiner Dame, welche er oft kaum dem Namen nach kannte, als einer unſichtbaren, idealen Macht empfahl, die den Kapmf erſt adeln ſollte. Wenn nun aber hiernach der ritterliche Weltkampf überhaupt vorzüglich den Männern anheimfällt, heutzutage jedoch in dieſem Kampfe die Ritter vom Schwert immer mehr durch die Ritter von der Feder abgelöſt werden, und unter den letztern auch die Dichter ihre bedeutende Stelle einnehmen, ſo ſteht eine dichtende Frau allerdings ſchon an den äußerſten Grenzen ihres natürlichen Berufs.

Jene Grundverſchiedenheit beider Geſchlechter aber, die wir oben angedeutet, iſt auch durch die oberflächlichſte Vergleichung ihrer Literaturen unverkennbar nachzuweiſen. Welch ein titaniſches Ringen der Geiſter auf der einen Seite, wie viele mächtige Gedanken, Lebensanſchauungen, ja ganz neue geiſtige Provinzen haben z. B. Herder, Goethe, die Romantiker entdeckt und erſtritten! Es iſt ſeit Klopſtock ein beſtändiger Eroberungskrieg, faſt Alle ſetzten unbe-

Digitized by Google

denklich ihr Leben an die Sache; Manche, wie Heinſe, Hölderlin, blieben verblutend auf dem Kampfplatze. Die Frauen dagegen ſind, wie billig, daheim geblieben, höchſtens hier und da im Hintertreffen bemerkbar, um den zornigen Löwen zu beſchwichtigen, die zerriſſenen Fahnen und Wämſer zu flicken, mit einem Worte: um gegen Freund und Feind den löblichen Anſtand zu wahren, der freilich von den Combattanten in der Hitze des Gefechts keineswegs immer gehörig beachtet wurde. Während der athletiſche Gottſched mehre namenloſe Flachköpfe mit ſeiner ſouverainen Allongeperücke zu Dichtern krönte, war ſeine Gattin faſt die Einzige, die über dieſen poetiſchen Scandal zu lächeln wagte. Mit gleichem poetiſch-ſittlichen Takt wußte die Karſchin das freie Gefühlselement zu überwintern, als Rammler die Poeſie an ſeinem claſſiſchen Zopfe zu meſſen unternahm. In ganz andere Noth, unter Humpen und Schlachtgebrüll, war die Frau Naubert (übrigens vielleicht die objectivſte aller dichtenden Frauen) gerathen; und doch, wie geſittet, fein und ſauber ſtehen ihre Ritterromane den Roheiten eines Kramer, Spieß u. ſ. w. gegenüber! Sophie von Laroche ſodann ſitzt ein halbes Jahrhundert lang unverrückt auf dem Throne conventioneller Grazie und hält mitten in dem ſchrecklichen Toſen und Getümmel der Kraftgenies zarten Minnehof der Sentimentalität mit reiſenden Literaten, die liebeſelig ihre langweiligen Correſpondenzen vorleſen. Und wenn endlich Rouſſeau einmal ſagt: „Nicht Einem Weibe, aber den Weibern ſpreche ich die Talente der Männer ab", ſo erinnert uns dies Eine Weib hier unwillkürlich an Sophiens Enkelin Bettina. Bettina iſt in neuerer Zeit eine ſo anomale Erſcheinung,

Digitized by Google

daß sie allerdings als Ausnahme nur die den Frauen gestellte Regel bestätigen würde, wenn sie nicht, genauer betrachtet, dennoch eben dieser Regel selbst anheimfiele.

Denn wo sie in ernsten, und namentlich in religiösen oder politischen Dingen, den Männern ins Handwerk pfuscht, ist sie durchaus ungenügend, weil unklar und phantastisch. Die Wurzel auch ihrer Poesie ist doch wieder nur das Gefühl; sie ist wie eine wunderbar gestimmte Aeolsharfe, welche von den oft entgegengesetztesten Winden der neuern Bildung wie von unsichtbarer Hand gespielt wird. Ihr „Briefwechsel eines Kindes" ist durchaus bloß lyrisch, eine fortlaufende, unzusammenhängende Reihe schöner ungereimter Lieder; und Goethe hat ganz Recht, da er endlich seine Antworten geradezu in Verse setzt. Ja, das Anomale und Pikante ihrer Poesie besteht eben darin, daß sie gegen die natürliche weibliche Bestimmung und Beschränkung beständig rebellirt, und doch nimmermehr heraus kann.

Verfolgen wir aber nun weiter das Unterscheidende zwischen der Poesie der Männer und der Frauen, so finden wir bei den letztern, außer jener bloß negativen, fast jungfräulichen Abwehr des Ungehörigen, ferner eine gewisse flexible Virtuosität des Gefühls, welche, wie die indischen Schlingpflanzen, Alles schmückend umfängt und umblüht, was sie ihrer Natur nach irgend zu erreichen vermag. Nun sollte man allerdings meinen, gerade eine solche Gefühlsausbildung könne der Frauenpoesie nur günstig sein, wenigstens der lyrischen, da diese ja eben in Gefühlen denkt. Allein das Gefühl an sich, wir müssen es abermals wiederholen, entscheidet überall noch nichs, es erhält seine Bedeutung erst durch seinen Inhalt und

Digitized by Google

und Gegenstand. Und eben hier liegt die Kluft, welche die Geschlechter poetisch scheidet. Das Gefühl ohne tüchtigen Inhalt, und also auf das Unbedeutende, Minutiöse, bloß Conventionelle oder gar Verkehrte angewendet, wird, je lebhafter es ist, um so gewisser jederzeit in Schwärmerei oder fade Sentimentalität umschlagen, wie sie uns vorzugsweise in der Damenliteratur so häufig langweilt. Sehr begreiflich; denn das Verhältniß der Frauen, wie es nun einmal ist und wol auch niemals anders wird, ihre Erziehung und äußere Stellung zur Welt wehrt den Anfall des ganzen, vollen Lebens von ihnen ab, und sie wissen von den großen Kämpfen und Abgründen desselben glücklicherweise nur vom Hörensagen und aus Büchern. Darum ist auch ihre Poesie keine erlebte; reinlicher und gesitteter zwar als die männliche, aber doch meist nur ein eleganter Nachdruck des Gelesenen, ein liebevolles Ausmalen fremder Compositionen, gleichsam eine Art von ästhetischer Kochkunst, die das Wild, das die Männer draußen erbeutet, und wol auch die Böcke, die diese geschossen, zubereitet und zierlich servirt. Daher auch der fast durchgehende Mangel an kräftiger Objectivität, sowie die merkwürdige Ungeschicklichkeit, ja Unfähigkeit in Auffassung und Darstellung männlicher Charaktere, die immer wie Mädchen mit Schnurrbärten erscheinen. Die Männer dienen bloß zur Staffage, und die dargestellten Frauen dagegen gleiten regelmäßig nach allen Seiten aus, weil sie die Stelle der Männer einnehmen und auf den schlüpfrigen Boden der letztern hinausgeführt werden sollen, wozu doch ihre seidenen Tanzschuhe durchaus nicht eingerichtet sind. Daher endlich beschränkt dieses reproducirende Nachgefühl sich eigentlich

Digitized by Google

nur auf zwei, von den Männern mehr oder minder vernachläſſigte Reviere: auf die Häuslichkeit mit obligater Liebe in allen ihren Variationen, als eheliche Liebe, Mutterliebe, Kindesliebe, wie z. B. bei der Agnes Franz, Henriette Hanke, Karoline Pichler und zahlloſen Andern, oder auf den Salon, deſſen nähere Beleuchtung wir hier verſuchen wollen.

Auch hier iſt es eigentlich wieder nur die Sitte, welche vorzugsweiſe die Frauen zu hüten übernommen; aber nicht die Sitte in ihrer tiefern ethiſchen Bedeutung, ſondern die Sitte, wie ſie in der feinen, vornehmen, ſogenannten gebildeten Welt ſich ſublimirt und geſtaltet; mit einem Worte der äußerliche Anſtand, der aber dabei oft ſehr unſittlich ſein kann. In dieſer Salonpoeſie iſt daher alles Urſprüngliche, Unmittelbare, Extreme, als nicht faſhionabel, bei Strafe der Lächerlichkeit hart verpönt. Die großen Leidenſchaften, um ſich nicht etwa zu compromittiren oder durch Scham incommodirt zu werden, erſcheinen durchaus nobel maskirt, das abgründliche Geſümpf der menſchlichen Seele wird liebreich mit einem beblümten Raſenteppich bedeckt, die Naturlaute des Volksliedes, hier und da allenfalls eingeſtreut, dienen nur als pikantes Gewürz zur Aufregung oder gelegentlichen geiſtreichen Plaiſanterie. Das Lyriſche überhaupt tritt hier in den Hintergrund, ihr eigentliches Feld iſt der moderne Roman, der aber von der Romantik eben nichts als den Namen mehr hat.

Tieck's „Phantaſus", in ſeinem räſonnirenden Theile, gehört im Grunde auch zur Salonpoeſie; aber gerade hier, an der Bedeutung und Würdigkeit der behandelten Gegenſtände, in der ſelbſterrungenen vollkommenen Kennt-

Digitized by Google

niß aller Abgründe, wundervollen Erscheinungen und Geheimnissen der Phantasie zeigt sich am schlagendsten der Unterschied von der weiblichen Salonpoesie. So hat z. B. die Paalzow im „Godwie Castle", gleich Walter Scott, sorgfältiges Costume, vollständige Decoration und eine miniaturartige Mosaik alter Rüstungen, Kopfputze, Redensarten u. s. w. auf das gewissenhafteste zusammengestellt; aber es fehlt der ernste, welthistorische Hintergrund, der die Bilderchen erst abheben soll; der leise, tragische Schmerz über den Untergang der Ritterlichkeit und einer bedeutenden Nationalität, welcher Walter Scott's beste Romane noch immer über den gewöhnlichen Leihbibliothekenstrom seiner zahlreichen Nachfolger erhält.

Und so sehen wir denn bei den Frauen fast durchgängig die bloße Repräsentation als die Hauptaufgabe dieser Poesie, den Schein des Seins, die glänzende Oberfläche des Lebens streifend, mit geistreichem Ueberhinfahren seiner Tiefen. In dieser äußerlichen Richtung aber verfolgt sie alle Färbungen, künstlichen Irrwege, Verbildungen und Ueberbildungen der Societät, und ist in diesem Betracht allerdings ein beachtenswerthes Spiegelbild ihrer Zeit, gleichwie ein seekundiger Schiffer an der leise kräuselnden Brandung die tiefer liegenden Klippen wohl erkennen mag. Dadurch wird sie jedoch auch nothwendig eine durchaus conventionelle Poesie; Gefühle, Gedanken und Sprache sind hier mehr oder minder conventionell. So sind wir — um vorläufig nur der letztern zu erwähnen — zwar keineswegs von so sprödem Patriotismus, um da, wo unsere Sprache zu ungeschickt oder zu unschuldig ist, für gewisse intricate Fälle den schlagenden Ausdruck zu finden, das rechte wälsche Wort

Digitized by Google

rvekeßern zu wollen; aber es erinnert uns doch oft unwillkürlich an die barbariſche Sprachmengerei nach dem Dreißigjährigen Kriege. Ueberhaupt iſt dieſe Art zu dichten, wie alles Conventionelle, dem beſtändigen Wechſel und gleich andern Modeartikeln der willkürlichen Laune, und folglich dem raſchen Veralten unterworfen; denn der Zeitgeiſt, wie man das Mäkeln und leichtfertige Vornehmthun gegen den ewigen Geiſt aller Zeiten zu nennen beliebt, iſt ein gar wetterwendiſches Ding. Oder wer möchte wol aus der überreichen Rumpelkammer unſerer Rococoliteratur, z. B. die Romane der Laroche, heut noch anders als im literarhiſtoriſchen Intereſſe leſen?

Es iſt hiernach ſehr begreiflich, daß dieſe Salonpoeſie, da ſie alle Mode mitmacht, insbeſondere auch die jetzige conventionelle Religion adoptirt hat. Ihr Katechismus lautet ungefähr folgendermaßen: Die göttliche Vorſehung und Leitung iſt „tout bonnement" zu ſtreichen und in Natur und ſubjective Eigenmacht zu überſetzen; die Barmherzigkeit Gottes, als eines polternden, gutmüthig-ſchwachen Komödienpapas, ſoll dieſen erdichteten Afanaſien, ſobald nur „le coeur palpite", gerührt alle Schande bedecken; das Gewiſſen, das durch lange äſthetiſche Berauſchung alle feinere Fühlung verloren, will ſeine Schäden geſchmackvoll mit Religion überputzen, die Sünde wird mit Tugend geflickt, Gewünſchtes und Verwünſchtes, Poſitives und Naturphiloſophiſches, und Göttliches und Thieriſches wird nach Bedürfniß durcheinander gewürfelt und verwechſelt; der mündig gewordene Unglaube, nachdem er eine bedeutende Gemeinde ſich erworben, will nun auch ſeine eigene Kirche haben — und ſo, aus dieſer ungeheuern Mengerei, iſt endlich der ſogenannte Deutſch-

Digitized by Google

katholicismus entstanden. Jeder ist tugendhaft, wenn er nur den Bedürfnissen und Anfoderungen seines innern idealen Menschen gemäß lebt; dieser ideale Mensch aber ist eigentlich die künstlerische Begeisterung, und das Wesen dieser Kunst die Leidenschaft. Die Agentien dieser Romane sind daher in der Regel: sublimer Instinct, strafbarer Leichtsinn, Ehebruch, wilde Ehen und die Emancipation des Weibes, oder, was dasselbe ist, die Emancipation der Geschlechtsliebe, die überall das Grundthema bildet, als ob Gottes weite Welt eben nichts anderes zu thun habe, als sich zu verlieben.

Aber sofort beginnt denn auch das vermittelnde Geschäft wieder, das wir oben als das Charakteristische der Damenpoesie bezeichneten. Die Sünde soll mit der Sitte ausgeglichen werden: sie soll vornehm, liebenswürdig, geachtet, mit einem Worte anständig erscheinen. Und aus derselben Wurzel entspringt noch eine andere Anomalie. Nach allen diesen Zügen frappanter Familienähnlichkeit sollte man nämlich mit gutem Recht voraussetzen, diese Literatur gehöre auch in politischer Hinsicht ganz und gar dem allerneuesten Glaubensbekenntnisse an. Allein so weit geht die völlige Verwirrung der Salonbegriffe, und so zähkräftig bleibt die ursprüngliche Natur der Damenpoesie, daß sie vor den Folgen ihrer eigenen Behauptungen zurückschaudert, wo dadurch der äußere Anstand verletzt, oder sie selbst salonunfähig werden könnte. Diese Romane sind daher in der Mehrzahl wesentlich aristokratisch. Es ist aber im Grunde wieder nur jener weibliche Widerwillen gegen die unfeinere Erscheinung, gegen die „schlechten Manieren" der untern Classen, und diese schlechten Manieren eben nichts ande-

Digitized by Google

res als verwechselbar sein mit Gevatter Schneider und Handschuhmacher.

So obenhin aber wird das Gemeine, das doch hier nur gemeint sein kann, nie und nimmermehr überwunden. Diese Halbheit, die mit allen Gelüsten der plebejischen Neuzeit sympathisirt, ja kokettirt, zugleich ihre Prämissen unbedenklich anerkennt und die unvermeidlichen Consequenzen desavouiren will, hat den alten Adel gestürzt, und wird auch den neuen Industrie- oder Geldadel verderben. Das vornehme Herabsehen und Ignoriren, der exclusive Salonjargon thut es nun einmal nicht mehr, noch weniger die ästhetische Bildung; denn das Talent ist sehr bedeutend auf der gegnerischen Partei. Und auch im Mittelalter war der Minnesang nicht die Seele des Ritterthums, sondern nur der Schmuck desselben. Jetzt aber, so scheint es, sind alle alten Geschwüre der Societät endlich reif geworden und aufgebrochen; die trügerisch glatte Winterdecke über dem faulen Strom, die ewig schien, ist überall geborsten, die Zeit geht mit Grundeis, und die einzelnen Blöcke drängen und schieben sich gewaltsam übereinander. Was soll euch, ihr vom alten oder neuen Adel, nun über der allgemeinen Zerstörung emporhalten? Das, was den alten Adel Jahrhundertelang gehalten hat: der wahre Adel der Gesinnung, der das Unvergängliche, Ewige im Wechsel, über den Wogen auf seine Schilde nahm, der rechte Ernst in allen ernsten Dingen. Versucht es einmal, wenn ihr es noch vermögt, mit Opferfreudigkeit für euer Volk die Lanze gegen jegliche Unbill, alte oder neue, wieder ritterlich einzulegen, und ihr werdet von selbst über jener Schichte stehen und, weil die Muthigsten, auch die Ersten sein.

Digitized by Google

Doch hierzu eröffnet die Gegenwart nicht die geringste Aussicht. Und so wollen wir denn auch gar nicht in Abrede stellen, daß es in den Salonregionen heutzutage absonderlich verzwickte Verhältnisse geben könne, um solche Heldinnen, wie jene Romane sie darstellen, begreiflich zu machen. Aber eben daß das an sich Verkehrte und Nichtsnutzige zum Gegenstande einer verklärenden Literatur vor dem großen Publicum gemacht und von diesem mit einem Schrei des Beifalls begrüßt wird, daß die Poesie an dem Phosphoresciren der Fäulniß sich ergötzt, eben das ist ein trauriges Zeichen von der gänzlichen Zerrüttung unserer socialen Zustände, ihrer völligen Ablösung von ihrem ursprünglichen, religiösen Boden.

Und das ist, unsers Bedünkens, die schlimmste Literatur. Denn die ältere opponirte allerdings auch gegen die positive Religion, aber so unpoetisch-rationalistisch, daß sie endlich den Romantikern das Feld räumen mußte. Und noch giftiger zwar ist die neueste sogenannte Volksliteratur, die geradezu darauf ausgeht, das Volk zu verderben, indem sie ihm Glauben, Sittlichkeit, Nationalität, mit einem Wort alle höhern, schützenden Mächte hinwegdisputiren will, um es gänzlich wehrlos zu machen. Allein die zu dieser Wetterfahne schwörenden Dichter — wenn man sie noch so nennen mag — ringeln und recken doch noch keck den Schlangenleib an dem Baume der Erkenntniß herauf; man weiß, woran man ist, und hat die Wahl. Jenes vornehm-plaisante bloße Dahinfahren über die Dinge dagegen, Engel und Teufel mit dem wohlriechenden Weihrauch umnebelnd, wirkt narkotisch auf die Köpfe der zerfahrenen Menge, und kann nur dazu

Digitized by Google

dienen, die allgemeine Confuſion der Zeit zu vermehren, die ihr wahrhaftes und größtes Unglück iſt.

Es iſt überhaupt eine vergebliche Täuſchung, die ordinäre Unterhaltungsliteratur als eine gleichgültige Sache, durch bloßes Ignoriren ſo von obenher abthun zu wollen. Sie iſt allergings gleichgültig für die Literaturgeſchichte; denn ſie erfindet nichts, ſie ſchafft kein neues Leben und vernichtet keines, letzteres höchſtens durch ihre eigene Langweiligkeit. Aber ſie iſt, wie Gervinus es nennt, die Scheidemünze und das Kupfer, um das klingende Capital, das die Andern ausgeprägt, gleichviel ob echtes oder falſches, in kleinen Portionen von geringſtem Werthe fließend zu machen und unter die Armuth zu bringen. Nektar iſt nun einmal nicht für jeden Magen, er muß erſt bedeutend verwäſſert werden, um der Menge zu munden.

Alle Phaſen der vornehmen Literatur hat dieſe Unterhaltungsliteratur mitgemacht bis auf den heutigen Tag. Kaum war der Piſtolenſchuß verknallt, womit ſich Werther tödtete, ſo überrieſelte Lafontaine mit einer Thränenflut von Sentimentalität das gerührte Deutſchland. Hinter Goethe's Berlichingen kamen Spieß und deſſen Spießgeſellen. Nachdem die Kraftgenies, ja nachdem Leſſing in indirecter, faſt zu gewagter Oppoſition, Herder, Schiller u. A. in vollem ſyſtematiſchen Ernſt das Individuum emancipirt und für die poſitive Religion der Offenbarung eine äſthetiſche Religion der ſubjectiven Eigenmacht erfunden hatten, welche dann die Romantiker ihrerſeits wieder in einen phantaſtiſchen Pantheismus vernebelten, da griffen ſofort die Kärrner zu, dieſes künſtliche Heidenthum in alle Leihbibliotheken vertreibend, wo wol gegenwärtig kaum noch

Digitized by Google

ein Roman zu finden sein dürfte, der nicht wenigstens ein Tausendtheilchen von einer jener Ideen debütirte.

Seit Bibel und Hauspostille aus dem bürgerlichen Haushalt verschwunden, hat nun diese Schmierliteratur ihre Stelle eingenommen als das Evangelium der neuen Bildung, und gerade die eifrigsten Leser sind die Frauen, diese passiven Genies. Und da die Leserinnen natürlicherweise wieder am liebsten nach Frauenbüchern, als den ihnen verständlichern, und Frauen von Talent daher auch lieber zur Feder, als zum Strickstrumpf greifen, um der hitzigen Nachfrage und Bildungswuth ihrer Mitschwestern zu begegnen, so befindet sich jetzt die Unterhaltungsliteratur sowol hinsichtlich der Producenten als Consumenten in der That zum größten Theil in den der Händen der Frauen. Das ist aber keineswegs gleichgültig, wenn man erwägt, daß den Frauen wesentlich die Bildung der Familie obliegt, und sie hiernach, jene Leihbibliothekenweisheit auf künftige Generationen zu verpflanzen, gar wohl die Macht und den allerbesten Willen haben.

Wir haben schon vorhin die Wahrung der Sitte als das Eigenthümliche der Frauenpoesie angedeutet, zugleich jedoch nachzuweisen versucht, wie die Sitte, mit der wachsenden Verwickelung der modernen Bildung immer mehr von ihrem natürlichen religiösen Boden abgelöst, endlich in ihren bloßen ästhetischen Schein, den sogenannten Anstand umgeschlagen; die Frauenpoesie aber diesen Wechselbalg, der von seiner edlern Herkunft nichts mehr weiß, und selbst die Unsitte nobel darstellen möchte, mit mütterlicher Zärtlichkeit groß gesäugt hat. Es wäre daher nicht mehr als billig, und ohne Zweifel jetzt recht

Digitized by Google

eigentlich die schöne Aufgabe der dichtenden Frauen, sich ihres höhern Berufs erinnernd, jenen ästhetischen Schein zu seiner ursprünglichen Bedeutung wieder zurückzuführen und anstatt das Unsittliche anständig, lieber den Anstand wieder sittlich zu machen. Denn was ist denn Sitte und Anstand anders als das empfindlichere Gewissen, auf die socialen Verhältnisse angewendet? Die moralische Welt ist so kräftig und unverwüstlich angelegt, daß es überall nur des entschlossenen Wegräumens der verwirrenden Staubdecke bedarf, womit die Zeit sie angehaucht, um das Bild in seinen ursprünglichen Farben wieder aufblühen zu machen, und seine verborgene Schönheit zu erkennen. Unser moderner Roman würde zwar allerdings, sowie das Lustspiel, gar nicht existiren können, ohne von den Faseleien, Irrthümern und Verzerrungen der Gegenwart Notiz zu nehmen. Allein, wie gesagt, nicht im Stoffe schon liegt ja die Sünde oder Tugend der Poesie, sondern in der Auffassung und Gestaltung dieses Stoffes. Gleichwie das Heiligste durch eine gewisse perfide Ironie ins Lächerliche oder Zweideutige gezogen werden kann, so ist auch das Falsche und Schlechte durch die Aufrichtigkeit eines tiefern dichterischen Gefühls künstlerisch zu bewältigen. Die große Weltlüge mit ihrer hoffärtigen Pracht verbleicht und zerrinnt, sobald man ihr nur nicht mehr glaubt. Es gibt überhaupt gegen alle schlechte Literatur zwei Waffen, die schärfer als bloß rhetorische oder allegorische Moral in das wilde Fleisch einschneiden. Eine Poesie der Wahrheit nämlich gegen die Poesie der Lüge, welche, von dieser keinerlei Ausgang nehmend, wie der Frühling mitten in die Dinge hineinbricht und mit stiller Bildungskraft alle schlummernden Keime weckt, die dann

Digitized by Google

ſchon von ſelbſt den faulen, ſchmutzigen Winter überwachſen und unter Grün und Blüten begraben. Und die zweite iſt ein heiteres Spiel mit und über den Dingen, das die aufgeblaſenen Narrheiten der Welt zu Tode lacht; denn nichts kann die Lüge, die nur von Eitelkeit lebt, weniger ertragen als lächerlich zu erſcheinen vor der Welt. Beiderlei Waffen haben zu ihrer Zeit die Romantiker gegen die Nüchternheit der damaligen Literatur mit Glück geführt, und ſie würden ſich ohne Zweifel gegen die Betrunkenheit der jetzigen ebenſo ſiegreich bewähren und die ſchreibenden und leſenden Damen bewegen, ſich endlich ihrer ſchlampigen Genialität zu ſchämen. Scham aber iſt der Anfang der Beſſerung, und anſteckend wie Lachen und Gähnen, zumal wenn die Frauen erſt wieder gewahr werden, um wieviel ſchöner das Morgenroth der Zucht und Unſchuld ihre Wangen kleidet, als die Hitzblattern der emancipirten Leidenſchaft.

Digitized by Google

Gegen dieſen allgemeinen Krieg konnte die Romantik nicht Stand halten. Schon die nächſten Nachfolger von Novalis und Friedrich Schlegel, mehr oder minder in ihrer Zeit befangen, hatten ſelbſt den vollen Glauben nicht mehr, den ſie verfochten: ein innerer Widerſpruch, der bei der eigenthümlichen Natur dieſer Poeſie, dieſelbe von Grund aus zerklüften mußte. Dieſer Grundmangel ergibt ſich namentlich bei August Wilhelm Schlegel unumwunden aus ſeinen erſt ſpäterhin veröffentlichten Selbſtgeſtändniſſen, worin er den Katholicismus und ſeinen Bruder Friedrich vornehm desavouirt, und den erſtern, ohne alle eigene Ueberzeugung, nur als moderne Mythologie und geſchicktes Reizmittel gegen die geiſtige Apathie ſeiner Zeitgenoſſen benutzt zu haben bekennt. Tieck zwar hat ſich dergleichen niemals offen merken laſſen, aber nur um ſo wirkſamer kundgegeben durch eine gegen die Sache ſelbſt gerichtete feinzerſetzende Ironie, die ſich durch alle ſeine Dichtungen ſchlingt und unter dem Vorwand, über den Dingen zu ſchweben, anmuthig ſpielend mit der einen Hand wieder nimmt, was ſie mit der andern gegeben. Ein ſo perfides Halb- und Scheinweſen konnte aber natürlicherweiſe ebenfalls nicht dauernd

Digitized by Google

befriedigen. Es that ſich daher ſehr bald dieſelbe Erſcheinung hervor, die wir unter ähnlichen Verhältniſſen ſchon bei Klopſtock bemerkt haben. Der ſelbſtbewußte Mangel gläubigen Inhalts ſollte durch prächtige Formen erſetzt, die Verarmung durch Luxus überboten werden; und wie in der Meſſiade der Proteſtantismus, wurde nun auch hier der Katholicismus, von dem ſie nur noch ein vages Kunſtgefühl hatten, äſthetiſch gemacht. Mit dem Unterſchiede jedoch, daß die wieder entfeſſelte Phantaſie, welche ſich bei Klopſtock noch ſchüchtern mit der gewiſſenhafteſten Ausſchmückung ihres Stoffes begnügte, jetzt mächtiger und tiefer greifend die göttlichen Wahrheiten ſelbſt in ihrer Weiſe umzudeuten unternahm und nicht ruhte, bis ſie bei einem ihr zu allen Zeiten beſonders zuſagenden Pantheismus angelangt. Ein Uebel, das im Keime ſchon bei Novalis ſich andeutet, in Werner's früheſten Schriften künſtleriſch ſyſtematiſirt wird, bei Platen und Andern endlich offen zu Tage kommt. Kein Wunder daher, daß wir dieſe Poeſie in raſchem Abſturz vom Katholicismus zum äſthetiſchen Katholiſiren, von dieſem aus natürlicher Unbefriedigtheit zur philoſophiſchen Umdeutung der Religion, und ſofort durch das Medium des modernen Pantheismus ins Leere wieder zur alten Aufklärung und Vergötterung des Subjects zurückſinken ſahen. Aus dieſem Bankrott blieb uns nur die größere Kunſtvollendung durch Aneignung altdeutſcher, italieniſcher und ſpaniſcher Formen, eine bedeutende Aufregung der Geiſter, und, weil dieſe Aufgeregtheit ihr eigentliches Ziel verfehlt hatte, die Zerriſſenheit.

Die Romantik hatte ſonach ſich ſelbſt gerichtet. Heine war der Erſte, der in dieſem verwilderten Feldzuge das sauve

qui peut! öffentlich ertönen ließ, und mit zweiſchneidiger Ironie, von dem in der eigenen Phantaſterei ſteckengebliebenen Munitionskarren der Romantik raſch die letzten Gurten und Stränge durchſchneidend, mit Sattel und Zeug zu dem ſchon lange ſchadenfroh gegenüber lauernden Heidenthum Reißaus nahm. Eine ganze Freiſchar romantiſcher Trainknechte, Nachzügler und Marodeurs, ja Alles, was inzwiſchen am Glauben Schiffbruch gelitten, folgte ebenſo frech, aber weniger witzig als Heine ſeinem willkommenen Signalrufe, und ſo entſtand bei einer neuern Generation, die, durch die Befreiungskriege von Jenen geſchieden, die Romantik kaum als fabelhafte Tradition mehr kannte, die allerneueſte Poeſie, die wir füglich als antichriſtliche bezeichnen können.

Es iſt merkwürdig, in Oeſtreich iſt die Poeſie von der Romantik faſt gänzlich unberührt geblieben; die Leiſtungen Collin's und Anderer ſind vielmehr nur misslungene oppoſitionelle Verſuche, ſie auf das Prokruſtesbett der Claſſicität zu ſpannen, eine beim erſten Anblick auffallende und doch ſehr natürliche Erſcheinung, da Das, was wir als den Nerv der Romantik bezeichnen, der Katholicismus, für ſie den belebenden Reiz der Neuheit nicht haben konnte, auch andererſeits dadurch gewiſſermaßen profanirt zu werden ſchien. Genug, die öſtreichiſchen Dichter ſind von der ſogenannten claſſiſchen Zopfzeit, als wäre inzwiſchen gar nichts vorgefallen, ſogleich bei den Trümmern der Romantik angelangt, und haben jene verhängnißvolle Erbſchaft der Aufgeregtheit, Subjectsvergötterung und Zerriſſenheit wohlgemuth und ohne alle rechtliche Verwahrung angetreten.

Gleichwol ſind ſie, ſowie die neuern Dichter über-

Digitized by Google

haupt, von ihren Erblaſſern ſehr weſentlich unterſchieden. Während dieſe, im Kriege geboren und aufgewachſen, eine äußerlich bewegte, bedeutende Zeit durchlebten, waren jetzt die Donner längſt verhallt, man hörte nur noch das Rauſchen der Federn durch ganz Europa, der offene Krieg war nach der einen Seite hin ein diplomatiſcher, nach der andern ein innerer Bürgerkrieg materieller Intereſſen geworden, deſſen imaginärer Boden nicht mehr der Phantaſie, ſondern vorzugsweiſe dem Verſtandesgebiete angehört, und daher hat die neue Dichtergeneration damit begonnen, womit jene kampfesmüd geendet: mit einer altklugen Tendenzpoeſie. Die Romantik hatte ferner zu ihrer Zeit etwas durchaus Neues, damals Unerhörtes geſchaffen, und mit der dumpfen Menge, die ſie über ſich ſelbſt heben wollte, einen Kampf auf Tod und Leben durchzufechten; die neue Poeſie dagegen hat ſich kopfüber in den breiten Strom der gemeinen Meinung geſtürzt, der ſie trägt und mit ſich fortreißt; ſie hatte weit und breit keinen Feind, als die ohnmächtige Cenſurſchere, und mußte daher, um nicht ſpurlos in den Maſſen zu verſchwinden, erſt ſich ſelbſt einen Gegner künſtlich ſchaffen, den ſie endlich in einer allgemeinen Jeſuitenverſchwörung glücklich gefunden zu haben wähnte. Und ebenſo, da ſie hiernach niemals mit einem wahrhaften, lebendigen Feinde innerlich gerungen und alſo nichts zu verfehlen und nichts zu gewinnen hatte, iſt auch ihre Zerriſſenheit nur eine willkürliche, äſthetiſche, ein fingirter Kampf gegen Fictionen.

Nun liegt es aber überall in der Natur der Sache ſolchen äſthetiſchen Experimentes, daß daſſelbe, da es keinen Inhalt hat, ſich ſelbſt als Gegenſtand nimmt, und

Digitized by Google

dieſen zur möglichſten Virtuoſität auszubilden ſtrebt. Alle revolutionäre Säure, die der Krieg nicht ausgegohren und ein dreißigjähriger Frieden auf die edlern innern Theile zurückgedrängt hatte, wurde von der ſtoffbedürftigen Poeſie begierig aufgegriffen, und dieſe Krankheit als unfehlbares Symptom der Genialität ſo lange ſorgfältig gehegt und künſtleriſch formulirt, bis ihnen der muthwillig verhätſchelte Dämon unverſehens über die Köpfe wuchs, und der Haß, als die einzige Wahrheit in der Sache, die eigentliche Seele dieſer Poeſie geworden iſt. Und weil dies im Grunde auch nur eine andere Art von Subjectsvergötterung, dieſem Götzendienſte und ſeiner angemaßten Weltherrſchaft aber nun einmal nichts fremder, feindlicher und ſtörender iſt, als die poſitive Religion, ſo hat ſich jener Haß inſtinctartig und mit aller fanatiſchen Wuth des Selbſterhaltungstriebes auf die Kirche geworfen.

Bei alledem begreifen wir zwar recht wohl, wie eine junge ſtarke Seele in ſo anarchiſchen Zeiten zu einer erhabenen Troſtloſigkeit kommen, und an dem Ausmalen dieſer troſtloſen Abgründe ein poetiſches Gefallen finden kann. Aber eben dieſes ausſchließliche Gefallen daran iſt auch jederzeit nur das ſicherſte Kennzeichen von dem Juvenilen und Schülerhaften einer literariſchen Epoche. So grübelte und raſte einſt in ähnlichen hypochondriſchen Gelüſten die Sturm- und Starkgeiſterei der Kraftgenies einem Goethe voran. Ja daſſelbe thun faſt alle begabtern Jünglinge in ihren Flegeljahren, wo Phantaſie und Verſtand noch unmittelbar miteinander ringen, wie z. B. Tieck im „William Lovel", Clemens Brentano in ſeinem „Godwi". Allein bei Beiden, und gewiſſer-

Digitized by Google

maßen ſelbſt bei Goethe im „Fauſt", war es nur ein vielleicht nothwendiger, raſcher Durchgang ihres Bildungsproceſſes, den ſie gar bald als ſolchen erkannt und entſchloſſen hinter ſich warfen. Bei jenen Andern dagegen, obgleich ſie größtentheils das normale Schwabenalter bereits überſchritten, hat ſich das Gift mit den Jahren immer tiefer eingefreſſen, und das Verkehrte, ja Frevelhafte liegt hier eben in dem Hochmuth, der ſein bloß äſthetiſches Spielzeug als Ernſt, als etwas Selbſtändiges, Dauerndes geltend machen, alſo die Lüge allem Heiligen im Leben frech entgegenſetzen will; denn wozu wären denn die bevorzugten Geiſter überhaupt in der Welt, wenn ſie mit der Alltagsweisheit des gebildeten Pöbels fraterniſiren und ſich damit begnügen wollen, die totale Zerfahrenheit nur künſtleriſch zurechtzumachen; anſtatt, ihrer göttlichen Sendung getreu, ſchlicht und unverzagt auf die unvergänglichen Höhen hinzuweiſen, wohin die arme Menſchheit ſich aus der allgemeinen Sündflut der Gedanken zu retten habe?

Faßt man ihr wunderliches Gebahren näher ins Auge, ſo könnte einen dabei wahrlich der Glaube an Seelenwanderung überkommen. Es iſt als wären die alten berliner Jeſuitenriecher, um ihre austrocknende Langweiligkeit abzubüßen, unverhofft in eine Poetenhaut gefahren und wüßten nun nicht ein noch aus. Der ſelige Nicolai muß zur Strafe in den kunſtreichſten Terzinen, Sonetten und Ottaverimen das Längſtabgemachte unaufhaltſam fortreden, und über ſich ſelbſt erſtaunt und an Chamiſſo's „Tragiſche Geſchichte vom Zopf" erinnernd, müht er ſich verzweifelt ab, ſein Incognito in den neuen ungewohnten Faltenwurf zu verhüllen, und wendet ſich rechts und

Digitized by Google

dreht sich links, es hilft doch Alles nichts: „der Zopf, der hängt ihm hinten!“ Oder unbildlich mit andern Worten: Es ist ein bedeutendes poetisches Talent der Darstellung, verbunden mit einer aller Poesie diametral entgegengesetzten Grundansicht der göttlichen und menschlichen Dinge; Skeptik, Unglaube, das Nivelliren und Gleichmachen aller Eigenthümlichkeiten im Leben, kurz, die baare Prosa im poetischen Sternenmantel.

Diese Poesie hat demnach mit dem Ende der Romantik angefangen, mit einer totalen Verstimmung, die aber, wie wir sahen, bei beiden ganz verschiedener Art ist; dort das natürliche Unbehagen irrthümlichen und folglich vergeblichen Suchens, hier die Blasirtheit vermeintlichen Gefundenhabens. Die Zerrissenheit der Romantik war noch der nachtönende Schmerz getäuschter Sehnsucht und herben Mislingens eines hochgemeinten Aufschwunges, und hat insofern etwas Tragisches. Die moderne Zerrissenheit dagegen hatte gar keine innere Nothwendigkeit, sie wurzelte vielmehr, ohne vorgängige Geschichte und Erinnerung, einzig in der Unverträglichkeit der beiden künstlich in ihr verschlungenen Naturen: der poetischen Formel und des Nicolai'schen Zopfs, also in der Impotenz einer unmöglichen Poesie, und hat daher in ihrem Grundwesen etwas Lächerliches, das Schlimmste, was einer anfangenden Poesie begegnen kann.

Verfolgen wir aber die Jünger der von uns als die antichristliche bezeichneten Poesie genauer in ihren etwas verworrenen Evolutionen, so sehen wir sie zunächst sich in zwei Hauptcorps, in die Sanguinischen und die Cholerischen, theilen. Die erstern, die lachenden Erben des

Digitized by Google

alten Nationalismus, machen ſich die Sache leicht, indem ſie friſchweg ihre Liederlichkeit als neue Weltordnung octroyiren. Gott iſt abgeſchafft und die Unſterblichkeit bei Strafe unnachſichtlicher Lächerlichkeit verboten; das Kreuz Chriſti, dieſes bleichen bluttriefenden Juden, der das heitere Heidenthum verſtört und die arme luſtige Menſchheit ſo lange mit ſeinem moraliſchen Spleen geplagt hat, wird zu gerechter Rache unter Katzenmuſik umgeworfen, und dafür die von ihm gemishandelte Materie als Gott eingeſetzt, die mithin nie ſündigen kann; und es gibt daher fortan kein Laſter mehr, als etwa die Dummheit der Enthaltſamkeit. Die jungen Dichter ſind ganz außer ſich vor Vergnügen über dieſes glückliche Changement. Da iſt nichts als Umarmen des ſchönen Fleiſches, Trüffelpaſteteneſſen, Becherklang und „Freude, ſchöner Götterfunken, Tochter aus Elyſium!" Dieſer vergnügten Gemeinde, die freilich oft an die Walpurgistänze auf dem Blocksberg erinnert, hat lange Zeit Heine als Oberprieſter vorgeſtanden. Es iſt, wie es ſcheint, das letzte Stadium: die endliche Verweſung der alten falſchen Aufklärung, um deren ſtinkenden Leichnam jene Goldkäfer ſchwärmen.

Bedenklicher, ſchwerfälliger, aber auch hämiſcher tritt dagegen die andere Abtheilung der Choleriſchen auf. Die ſchwere materielle Koſt des Rationalismus hat ihnen bei ihrer ſitzenden Lebensart das Geblüt dick gemacht und aus dem Herzen zu Kopf getrieben. Gleichſam in geiſtiger Indigeſtion von einer übellauniſchen und hochmüthigen Negation ausgehend, improviſiren ſie, ohne vorherige Kämpfe oder Erlebniſſe, gleich von vornhinein in dem einmal hergebrachten Dialekt der modernen Zerriſ-

Digitized by Google

ſenheit eine conventionelle Verzweiflung, die, wie bei militäriſchen Friedensmanövern, willkürlich ſich ſelbſt einen maskirten Feind ſetzt, und hinter der Larve einer abſtracten Freiheitsliebe fingirte Tyrannen wüthend anfällt, bis ſie endlich in der poſitiven Religion ihren wahrhaften Feind erkennt und ſich faſt ausſchließlich gegen dieſen wendet. Da iſt keine Spur mehr von Harmloſigkeit, Alles iſt tendenziös, geharniſcht, epigrammatiſch oder allegoriſch, eine wahre Apotheoſe des Haſſes, eine in die Welt verbiſſene Selbſtquälerei, wie ſie kaum bei einem Schubart auf dem Hohenaſperg begreiflich geweſen wäre. Sie begnügen ſich nicht, wie die Sanguiniſchen, das Chriſtenthum bloß zu ignoriren oder zu verhöhnen, nicht mit der Liederlichkeit und einem bloß imaginären Triumphe; ſie wollen das Chriſtenthum wirklich und gründlich ausrotten, und unterſcheiden ſich von Jenen vorzüglich durch ihren Fanatismus.

Von ihnen erfahren wir denn abermals und zum tauſendſten male die außerordentliche Entdeckung, wie bisher nur der Prieſterſtolz die Welt, gleich Puppen im Marionettenſpiel, an ſeinem Drahte gelenkt; die Welt aber, den Göttern ſei Dank! jetzt klüger geworden, und endlich die Hände des Puppenſpielers bemerkt habe. Die Gründlichſten unter ihnen, noch tiefer und bis zu den Uranfängen hinabſteigend, belehren uns, Chriſtus ſei ein Narr und Betrüger, die Apoſtel Ochſen und Eſel, und das ganze Chriſtenthum nur Heuchelei und eine unleidliche Zwangsjacke geweſen. Ja, ihr eigentlicher Kirchenhiſtoriker, G. F. Daumer, in ſeinem Buch: „Geheimniſſe des chriſtlichen Alterthums", hat es glücklich herausgebracht, daß das Chriſtenthum, ſeinem innerſten Weſen

nach ein ſcheußlicher menſchenmörderiſcher Molochdienſt und Jeſuitismus des Judenthums, die von den Griechen begründete heidniſche Weltbildung langſam und liſtig untergraben hat, um an ihre Stelle ein Zeitalter der drückendſten, grauſamſten Prieſterherrſchaft und der äußerſten Verwilderung aller menſchlichen Zuſtände zu ſetzen; daß wahrſcheinlich ſchon beim letzten Abendmahle ein Kind geopfert und verzehrt, und dies von dem menſchenfreundlichen Judas aus humaner Entrüſtung denuncirt worden ſei; daß der heilige Bernard von Clairvaux die Mönche zu anthropophagiſchen Mahlen anhielt; daß der heilige Franciscus ein Menſchenfreſſer und überhaupt die Heiligen der katholiſchen Kirche beſondere Gourmands in dieſem Genre waren.

Und nachdem ſie ſich nun ſo untereinander — mit wirklichem oder ſtrategiſch fingirtem Wahnſinn — nach und nach in eine Byron'ſche Beſerkerwuth hineingeredet, geht es dann friſch ans eigentliche Demoliren des alten finſtern Münſters, damit die bürgerlichen Haushaltungen, deren Fenſter er ſo lange verdüſtert, endlich Licht bekommen. Da wird gedreht und verdreht, gebogen und gelogen, und Kreuz und Klingelbeutel, und Tiaren und Amulete, und Glauben und Aberglauben fliegen ſo wirr und fix durcheinander, daß der gaffende Pöbel unten vor Jubel gar nicht mehr weiß, was Wunder oder Plunder. Ueber dem Schutt aber, nachdem der Staub ſich ein wenig verzogen, erblicken wir nach ſo ungeheuern Anſtrengungen unerwartet und mit gerechtem Befremden gerade wieder nur das alte Voß'ſche Pantheon für Celt' und Griech' und Hottentott: eine Art von antediluvianiſchem Naturgottesdienſt, wo jeder Baum eine Fahne,

Digitized by Google

der Himmel der Baldachin, die Wolken der Opferduft, und zwiſchendurch die Sonne als „der Lieb' und Freiheit Hoſtie" in der Luft ſchwebend; eine Vornehmthuerei, die ſich ſelbſt die Prieſterweihe und ihr eigenes ſtolzes Wohlbehagen für Andacht gibt. Ueber die Zukunft, wenn es überhaupt eine gibt, ſind ſie aber noch nicht ganz einig untereinander. Die Einen begnügen ſich in einem Anfall von pantheiſtiſcher Sentimentalität damit, dereinſt als Roſen zu duften, in Sonnen zu flammen, in Palm' und Reben zu grünen. Die Andern dagegen, mehr einem religiöſen Communismus huldigend, werden völlig confus. Während ſie kraft ihres gemeinſchaftlichen Dogmas vom All-Eins keinen perſönlichen Gott ſtatuiren, erboſen ſie ſich gleichwol beſtändig gegen die göttliche Majeſtät, die auf ihrem Thron ſich mit ihrem Schweiß und Harm zu ſchmücken unterfängt, und beſchließen daher, künftig ohne Umſtände auch vom Himmelreich Beſitz zu nehmen, nicht betend, ſondern trotzig rechtend, „nicht wie Einer, der zu danken, nein, wie der zu fodern naht!"

Mit Recht könnte man hiernach wol fragen: Was wollt ihr denn nun eigentlich? Die Poeſie als ſolche fördern? Vergebliche Täuſchung! Die Poeſie iſt nur der künſtleriſche Ausdruck der Weltanſicht; eine Weltanſicht aber, indem ſie das Diesſeit außer allen geheimnißvollen Rapport mit dem Jenſeit ſetzt, iſt trotz aller äſthetiſchen Anſpannung in ihrem Grundweſen eine nüchterne, verſtandesbornirte, mithin durchaus proſaiſche. Das thut es nimmermehr! Oder wollt ihr, wie es allerdings den Anſchein hat, weitergreifend eure Zeit von dem finſtern menſchenfreſſenden Mittelalter emancipiren,

Digitized by Google

die arme Menschheit vom Priesterjoche, das ihr freilich seit Jahrhunderten sehr empfindlich auf das wilde Fleisch drückt, großmüthig befreien? Macht euch nicht überflüssige Müh! Der ungebildete Pöbel kennt euch nicht und fragt auch nicht im mindesten nach euch, sie haben ihren absonderlichen Fortschritt für sich. Und der gebildete Pöbel braucht euch nicht; der weiß euern Katechismus längst auswendig und geht viel lieber bei seinen praktischern Vortänzern in die Schule. Aber hinter den Bergen wohnen auch noch Leute, die Ultramontanen, wie ihr die Katholiken, d. h. die es in der That noch sind, zu nennen beliebt; und auf diese ist es ohne Zweifel vorzüglich abgesehen. Nun werdet ihr aber doch nimmermehr so gutmüthig sein und alles Ernstes meinen, diese verstockten Finsterlinge jemals durch eure Liebes- und Freiheitshostie der Sonne bekehren und zufriedenstellen zu können. Oder mögt ihr euch denn gar nicht herablassen, zu merken, wie neben und trotz euch ein großes religiöses Volksgefühl wieder wach geworden und gewaltig ringt mit der Zeit? Das Volk läßt sich seine heiligsten Güter, seine mit ihm historisch gewordene Religion nicht so leicht philosophisch über dem Kopf hinwegdichten und dafür eure ungebetene Glücklichmacherei und Schulweisheit sich aufdrängen.

Noch ist jenes Volksgefühl mächtiger als die Schreiber. Damit wollen wir jedoch keineswegs behaupten, daß dieses antichristliche Element sich nicht dennoch, wenigstens momentan, bis zu den Massen Bahn brechen könnte. Die eigentliche Poesie wird es allerdings, bei all ihrer Renommisterei, nicht vermögen, denn ihre bis aufs höchste gesteigerten Formen machen sie nur den

Digitized by Google

Gebildeten zugänglich. Allein wir ſahen ſchon oben, wie geſchäftig ſich die gewöhnliche Unterhaltungsliteratur erweiſt, das Profuſeſte populär zu machen. Ja, wir haben bereits einen ganz ähnlichen Bildungsproceß von oben herab erlebt; ein bedeutender Theil des Volkes ſteht unläugbar faſt überall ſchon in der Vorhalle zu der allerneueſten Lehre: in dem Stadium der falſchen Aufklärung, die es auf eben dieſem Wege von den Schriftgelehrten überkommen, deren Geheimwiſſenſchaft ſie noch vor kurzem war. Das Jahr 1848 hat auch in dieſem Betracht merkwürdige Aufſchlüſſe gegeben, und es iſt daher von einer gewiſſen Seite her jetzt Mode geworden, dieſem Jahre alles nur erſinnliche Schlechte zuzuſchreiben und ihm dagegen jede hiſtoriſche Bedeutſamkeit abzuſprechen. Aber was da Verkehrtes geſchehen, war nicht die Schuld von 1848, ſondern der frühern Decennien. Das ſollte man wohl bedenken, und nicht das Neue nun wieder mit dem Alten anfangen wollen, das doch, nach dieſen ſeinen Früchten, unmöglich ſo überaus vortrefflich und unfehlbar ſein konnte. Es iſt thöricht und von uns gehörigen Orts auch überall gerügt worden, daß die ſeichten Aufklärer und ihre terroriſtiſchen Nachfolger die ganze große Vergangenheit ausſtreichen, um ihre kleine impertinente Gegenwart an die Stelle zu ſetzen; aber es iſt ebenſo thöricht, die Gegenwart mit ihren unabweisbaren Exiſtenzen zu ignoriren und das Vergangene als Zukunft fixiren zu wollen, als ob nicht alle drei Zeitwandelungen Ein unzertrennlicher Strom wären. Das Wahre iſt freilich immer wahr und inſofern ſtabil, aber es wiederholt und verjüngt ſich, in Sitten wie in Staatseinrichtungen, ſtets in neuen zeitgemäßen Formen. Es

Digitized by Google

nützt daher gar nichts, mit den Revolutionen zu brechen, ſondern mit Dem, was die Revolutionen erzeugt, und gegen unſichtbare Gedanken mit Bayonneten fechten, iſt allezeit eine Donquixoterie; ſie gehen wie ein Miasma durch die Luft über die Bayonnete aller Sanitätscordons hinweg und laſſen ſich nieder, wo und wann ihnen die Atmoſphäre eben zuſagt.

Haben aber ohne Zweifel die Gebildeten das Volk inficirt und zuerſt den Gottesfrieden gebrochen, ſo wäre es jetzt auch recht eigentlich ihres Amtes, anſtatt kindiſch zu ſchmollen, im Beſſern wieder voranzugehen. Es ſollten, namentlich in religiöſer Beziehung, die Proteſtanten, die noch Chriſten ſind, es endlich verſchmähen, in unwürdiger Kameradſchaft mit dem ſchadenfroh applaudirenden Zeitgeiſt, gegen den Katholicismus offen oder hinterrücks zu agitiren; gleichwie nach ehrlichem Kriegsgebrauch im Angeſicht des Feindes das perſönliche point d'honneur der höhern Ehre, das Duell dem offenen Kampfe weichen muß. Beide aber ſtehen in der That jetzt im Angeſicht ein und deſſelben Feindes; es gilt nicht mehr der oder jener Confeſſion, ſondern dem Beiden gemeinſamen Boden des Chriſtenthums. Die Katholiken dagegen, von der allgemeinen Influenza mehr oder minder mit ergriffen, ſollten ihrer urſprünglichen tiefpoetiſchen Heimat gedenken, anſtatt in der Fremde längſt ausgetretene Pfade noch breiter zu treten. In ſolchem unnützen Bemühen erblicken wir z. B. die neue öſtreichiſche Literatur, die man die jungjoſephiniſche nennen könnte. Sie wird, wenn ſie auf dieſem Wege fortfährt, dem Proteſtantismus nachzuahmen, aus Mangel an gründlicher Vorbildung in dieſem Fache, trotz allem ſauern

Digitized by Google

Schweiße der angeſtrengteſten Aufklärung, doch immer wieder hinter der eilfertigen Zeit zurückbleiben; denn die Proteſtanten haben ſchon ſeit mehren Generationen von der Negation Metier gemacht, ſie ſind daher auf dieſem Felde bedeutend im Vorſprunge und aus demſelben Grunde die faſt alleinigen Führer der neuern Literatur geweſen. Die Andern aber, die unumwunden ihre Intelligenz nicht bloß über die poſitive Religion, mit der ſie längſt fertig geworden, ſondern auch über die altfränkiſche Moral geſtellt haben, lächeln nur mitleidig über jene halb reſoluten und halb ſchüchternen Exercitien und weitſchweifigen Complimente vor irgend einer noch ſogenannten Religion der Liebe oder des Haſſes. Vor Allem aber ſollten, da nun einmal die Religion faſt überall in Politik umgeſchlagen, die Regierungen es herzhaft wagen, die Politik wieder religiös zu machen, und in ihrem öffentlichen Leben mit dem engbrüſtigen Egoismus, dem falſchen Schein, mit Einem Wort: mit der Lüge, die doch Niemand mehr glaubt, zu brechen. Wir dürfen uns heutzutage keine vergeblichen Illuſionen machen: die Völker haben mit dem religiöſen Glauben auch die Ehrfurcht verlernt, ohne die keine Regierung möglich iſt. Wie ſollen ſie ſie wiedergewinnen durch unmoraliſche Spiegelfechterei und diplomatiſche Kunſtſtückchen? Schlauheit iſt jederzeit nur eine Nothwaffe der Dummheit, und nur der ſchon Schwankende fängt an zu balanciren. Nicht auf dieſer equilibriſtiſchen Weisheit daher, die doch über kurz oder lang einmal vom Seile fällt, ſondern auf der Gerechtigkeit beruht alle Ordnung; es gibt aber nicht zweierlei Gerechtigkeit auf Erden, eine nach unten und eine andere nach oben.

Digitized by Google

Jene antichriſtliche Poeſie nennt ſich ſelbſt die jungdeutſche, eine ganz unhiſtoriſche Anmaßung, die wir durchaus nicht gelten laſſen können. Sie iſt nicht deutſch, denn wir Alle haben ihre Großväter Rouſſeau und Voltaire in Frankreich und ihren engliſchen Vater Byron noch recht gut gekannt, und jung iſt ſie auch nicht, wenn man unter Jugend nicht Juvenilität, ſondern nur Das verſtehen will, was wirklich friſche Triebkraft zeigt. Sie hat aber, wie wir oben geſehen, nichts Neues erfunden, ſondern nur dem längſtvorbereiteten Unglauben poetiſchen Ausdruck, und ſomit allerdings eine verſchärfte und allgemeinere Wirkſamkeit gegeben; ſie hat die alte Negation, die weder mehr leben noch ſterben konnte, endlich in allen ihren Variationen zu Tode geſpielt. Ihr unterſcheidender Charakter liegt daher keineswegs etwa in einer Umwandelung des Princips, ſondern bloß in ſeiner praktiſchern und bis zur völligen Erſchöpfung erſchöpfenden Anwendung; er liegt darin, daß dieſelbe, nachdem ſie die poſitive Religion abgeſchafft, jetzt aus derſelben eigenen Machtvollkommenheit auch das Joch der Moral abſchüttelt, und, da ſie in dieſem Fortſchritt von gewiſſen mittelalterlichen Erinnerungen ungebührlich beläſtigt wird, mit geſteigertem Fanatismus und Wegwerfung aller bisherigen Scham und Scheu, dem Chriſtenthum Haß und gänzliche Vernichtung offen proclamirt, gleich jenem Wahnwitzigen, der den Tempel der Diana in Brand ſteckte, in der wüſten Zerſtörung des Heiligen eine eitele Unſterblichkeit ſuchend. Es iſt eben nur der farbigſchillernde Giſcht der Brandung, die ſeit vielen Menſchenaltern unwillig an dem Fels der Kirche ſich emporbäumt, nur die faſt unvermeidliche Conſequenz

Digitized by Google

der dreihundertjährigen protestantischen Gedankenströmung, die sich nun plötzlich als Nemesis entlarvt hat. Habt ihr einmal, direct oder indirect, dem emancipirten Subject die Souverainetät zuerkannt, aus welchem Grunde wollt ihr ihm nun die Befugniß absprechen, dieses Recht jetzt auch gegen den Protestantismus selbst zu kehren und, eine Schranke nach der andern durchbrechend, unbedingte subjective Freiheit bis zum Naturstande des Orang-Utang zu erstreben? Denn das ist eben das Wesen dieser Poesie, daß sie keinen Inhalt hat, als ihre Leidenschaft und das dämonische Spiel der losgebundenen Elementargeister; daß sie, an den äußersten Grenzen menschlicher Freiheit und Willkür endlich angelangt, faustisch taumelnd über diese hinausverlangt, und da auf dieser wüsten Höhe der Versucher zu ihr getreten, sich mit ihrem Herzblut ihm verschrieben und vor Baal das Knie gebeugt, der ihr dafür nun Macht gegeben über alle Lande und Weltherrlichkeit. Aber der Teufel ist ein falscher Gesell. Er hat ihr zugleich heimlich den Stempel der Philisterei als Emblem ihrer Weltherrschaft aufgedrückt; denn ein Philister ist, wer mit Nichts geheimnißvoll und wichtig thut, wer die hohen Dinge materialistisch und also gemein ansieht, wer im vornehmgewordenen sublimirten Egoismus sich selbst als Goldenes Kalb in die Mitte der Welt setzt und es ehrfurchtsvoll anbetend umtanzt.

Doch alle Poesie ist, wie schon oft bemerkt, immer nur der Sprecher der Lebensgesinnungen einer Culturperiode. In einer Zeit daher, wo Alles von dem bisherigen Temporisiren, Leben und Lebenlassen, ungestüm, gewaltsam und überstürzend zu endlicher Entscheidung in

Digitized by Google

den Dingen, im Guten wie im Böſen, drängt, wird die Kunſt allein nicht neutral bleiben können, vielmehr auch die antichriſtliche Begeiſterung ihre Poeſie haben müſſen. Darum wollen wir indeß die Kunſt ſelbſt nicht verkennen und verſchmähen, weil jene ſie zu theuer mit ihrer Seele erkauft und misbraucht haben; denn ſie iſt ein von Gott beſtimmtes Gefäß himmliſcher Wahrheiten. Aber gebt dieſem entweihten Gefäße, bevor ſie es ganz zerſchlagen, den urſprünglichen Wein des Lebens wieder; gebt dieſer jungbyron'ſchen Poeſie, gleichviel ob im Drama, im Roman oder Liede, wieder jene große tiefſinnige Weltanſicht, welche, indem ſie das Diesſeit an das Jenſeit knüpft, aller irdiſchen Erſcheinung eine höhere Bedeutung, Wahrheit und Schönheit verleiht. Ob und wie bald oder ſpät der friſche Lebenstrank dem von jenem potenzirten Schnaps verbrannten Gaumen der Menge munden wird, iſt menſchlicher Weiſe nicht vorauszuſehen. Aber in Zeiten gährenden Kampfes kommt es darauf an, ſich vor Allem ſeiner eigenen Stellung klar bewußt zu werden, gegen das erkannte Böſe, unbekümmert um die Ordonnanzen des Journalismus, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen Einſpruch zu thun, und ſo das ewige Banner, das die Nachwelt von uns fodern wird, wenigſtens für eine beſſere Zukunft unbefleckt über dem Getümmel aufrecht zu erhalten.

9 NO 52

Digitized by Google

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

9 NO 52

Digitized by Google

Bei **F. A. Brockhaus** in **Leipzig** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Ritter vom Geiste.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Erster bis achter Band.

8. Geh. 9 Thlr. 15 Ngr.

Das Engelchen.

Roman

von

Robert Prutz.

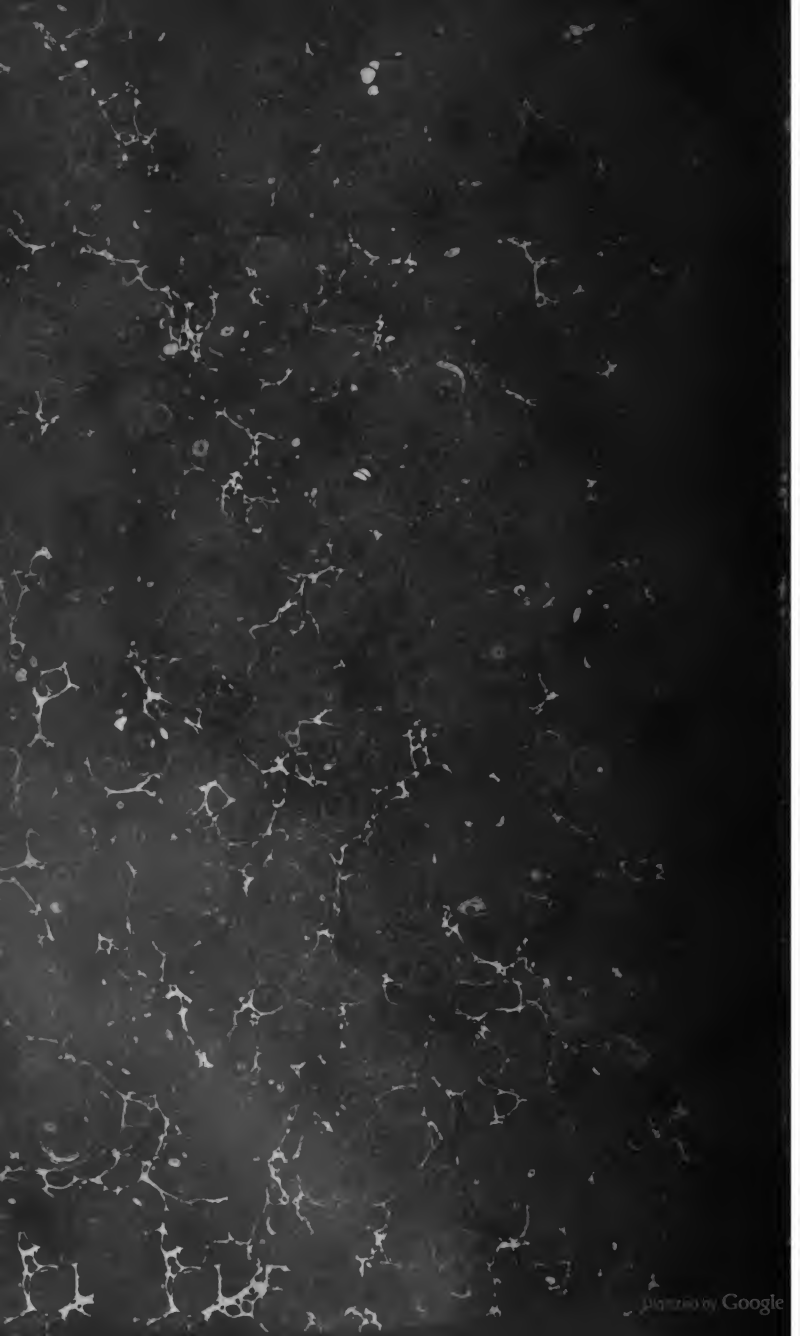
Drei Theile.

12. Geh. 5 Thlr.

Robert Prutz, dem deutschen Publicum als Literarhistoriker wie als Lyriker und Dramatiker längst rühmlichst bekannt, tritt in dem vorliegenden Werk zum ersten male auch als Romanschriftsteller auf. Wir glauben deshalb die allgemeine Aufmerksamkeit besonders auf diesen Roman hinlenken zu müssen, und um so mehr als derselbe seit seiner Mittheilung in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" schon in den weitesten Kreisen lebhaftes Interesse und großen Beifall gefunden hat. Scharfe und durchaus wahre Charakteristik, außerordentlich spannende Handlung und vor allem innigste Beziehung auf die socialen Verhältnisse der Gegenwart sind als die größten Vorzüge dieses Romans zu bezeichnen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google